Adrian Gretsch,

Benedictiners des Stiftes U. L. F. zum Schotten in Wien,
daselbst Prior's, der Gottesgelehrtheit Doktors,

Feiertagspredigten.

Zweiter Theil,

auf die Festtage

der heiligsten Jungfrau Maria.

Neue Auflage.

Mainz, 1830.
In der Simon Müller'schen Buchhandlung.
Wien,
in Kommission bei Franz Tendler.

Inhalt.

Seite

Von der Billigkeit der Verehrung Mariä . . . 1

Von dem Beifalle, welchen Gott der ächten Verehrung Mariä schenket 25

Von Maria der Gnadenvollen 45

Maria hat die Krone der Gerechtigkeit nur durch ihre Tugenden verdienet 64

Von dem Glauben Mariä 84

Von der Demuth Mariä 106

Von der Reinigkeit der heiligsten Jungfrau . . . 124

Von der Liebe Gottes in dem Herzen Mariä . . . 144

Von der Nächstenliebe der heiligsten Jungfrau . . . 161

Von der Ergebung Mariä in den heiligsten Willen ihres Gottes 176

Seite
Von der Erhabenheit Mariä über Glück und Unglück . . 193
Die Freude Mariä bei der Auferstehung ihres Sohnes . 209
Von der Größe Mariä in und nach dem Tode . . . 225
Von der Nachahmung Mariä 243
Von dem Vertrauen auf die Fürbitte unserer Mutter Mariä 256
Von der Verehrung der Bildnisse der heiligsten Gottesmutter 270

Von
der Billigkeit
der
Verehrung Mariä.

Jacob autem genuit Joseph, virum Mariae, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von der geboren ist Jesus, der da genannt wird Christus. Matth. 1, 16.

In diesen wenigen Worten unseres Evangelii liegt der ganze Grund der Größe und Herrlichkeit, welche bisher alle Jahrhunderte und alle Geschlechter in der heiligsten Gottesgebärerin bewundert haben. Die Sache ist entschieden, sprachen die heiligen Väter, sie liegt am Tage: ist Maria die Mutter Jesu Christi: so hat der Himmel im vollen Maße alle Ströme seiner Gnaden über diejenige ergossen, mit der selbst der Gott des Himmels die Ehre theilte, einen gemeinschaftlichen, und den nämlichen Sohn zu haben. Ist Maria die Mutter Jesu Christi, sprachen ferners viele Lehrer der berühmtesten hohen Schulen: so ist sie auch sogar von der alles befleckenden Mackel der Erbsünde rein geblieben. Denn jenes Fleisch und Blut, aus welchem die heiligste Menschheit des Sohnes Gottes sollte gestaltet werden, konnte auch nicht durch einen Augenblick mit dem Fluche der Sünde gebrandmarket worden seyn. » Wenn von was immer für einer Sünde die Rede

»ist, sprach vormals der große Augustinus, so schweige »man von Maria, denn ich will von Maria, wegen der »Ehre des Herrn, so etwas gar nicht einmal hören.« Ist Maria die Mutter Jesu Christi, sagte endlich vormals die ganze Welt: so verdienet sie von uns jene Hochachtung und Verehrung, die mit der Hoheit ihrer Würde und ihrer Verdienste übereinstimmet, und nur der kann sie ihr versagen, der sie nicht kennet.

O meine Freunde! wie glücklich schätze ich mich, daß ich an jenen der Verehrung Mariä gewidmeten Tagen Gelegenheit finden werde, euch mit den Vorzügen, Tugenden, mit der Seelengröße und dem so schönen Herzen derjenigen bekannt zu machen, die ihr alle von dem am Kreuze sterbenden Heilande zur Mutter empfangen habet.

Um aber in diesem Punkte ordentlich zu Werke zu gehen, muß ich heute einen Irrthum zu Grunde richten, der dem frommen Gefühle unserer Andacht gegen Marien gerade entgegen stehet. Ihr kennet die Tage, in denen wir leben. Unruhige, brausende Kirchenreformatoren, vom Schwindel der Neuerungssucht hingerissen, ohne Beruf, ohne Ueberlegung und Bescheidenheit, sind unter uns aufgestanden, die den ehrwürdigen Namen des Philosophen, mit dem sie sich brüsten, durch ihre Irrthümer, und gewagten Behauptungen herabsetzen, schänden. In der Verzweiflung, durch eigene Verdienste oder Fähigkeiten hervorragen zu können, wollen sie sich durch Neuerungen und verwegene Meinungen in der Kirche Gottes bekannt machen. Ihre Wuth brach nun aber ganz vorzüglich über die Verehrung Mariä los, die ihr die katholischen Christen bisher erwiesen haben. In ihrem Munde ist die unter Katholiken übliche Verehrung Mariä dummer, die Vernunft entehrender Aberglaube, ein Spielwerk des gemeinen Pöbels, der noch in den Finsternissen der Unwissenheit herumtappet. Zu diesem Ziele plündern sie die Bücher der Ketzer aus, um die Einwürfe, die schon hundert Mal von uns widerleget worden sind, als ein Werk ihrer eigenen Er-

findungskraft uns immer neuerdings aufzutischen. Ach, in wie vielen Herzen haben sie nicht die Flamme der Andacht gegen Marien ersticket! Ihr, meine Freunde, müsset sie oft anhören, ihre zügellosen Reden, und damit ihr nicht etwa verführet werdet, ist es meine Pflicht, euch in euerer Andacht gegen Marien heute zu befestigen. Ich werde euch also im ersten Theile einige christlich-philosophischen Gründe vor Augen legen, die die Andacht und das Vertrauen zu Maria rechtfertigen. Ich werde euch im zweiten Theile zeigen, daß die Verehrung, welche der echte Christ der heiligsten Gottesmutter erweiset, keineswegs der Ehre des Allerhöchsten nachtheilig ist.

Erster Theil.

Ausgeartete, neuerungssüchtige, stürmische Philosophie unserer Tage! die du mit einer Hand Throne, und mit der andern Altäre einstürzest, alles verachtest, was heilig ist, nicht mehr von den heiligen Grundsätzen der Vernunft, sondern nur von den lächerlichen Launen deines Eigensinnes geleitet wirst, dich verachte ich mit allen Rechtschaffenen, und es ist mir der Name eines einfältigen Frömmlers theuerer, als jener eines Philosophen von diesem Schlage. — Aber echte, reine, vorurtheillose Pilosophie, du schönes Kind des Himmels, wie lieb bist du nicht jedem unbefangenen Wahrheitsforscher! Wie ich dich stets verehrte, so sollst du auch heute vorzüglich meine Leiterinn seyn. Weil du nun also gegen die Tugenden und Verdienste der Menschen nicht ungerührt bist, sage uns: welche Menschen sind dir schätzbar und verehrungswürdig? Du antwortest mir: Menschen, die durch ihre Verdienste hoch über andere empor gehoben, selbst mit dem Beifalle des Himmels gekrönet sind, die der Menschheit wichtige Wohlthaten erwiesen, die stets fortfahren an dem Besten der Menschen zu arbeiten, die sind es, die der Achtung, der Verehrung, der Lobpreisungen aller Menschen werth sind. Ein in Wahrheit gegründetes, und der echten Philosophie

würdiges Urtheil! — Aber in demselben liegen eben die philosophischen Gründe, warum wir Christen die heiligste Jungfrau mit der ausgezeichnetsten Hochachtung verehren sollen. Keines aus allen erschaffenen Wesen ist selbst nach dem Urtheile des Himmels erhabener, als sie, keines aus allen Geschöpfen hat der Welt wichtigere Dienste geleistet als sie. —

Schon bei dem einzigen Worte **Gottesmutter** verschwinden unter meinen Augen alle Kronen, Zepter, Ehrentitel und alles, was außer dem Allerhöchsten im Himmel und auf Erde groß ist. Wenn schon ausgezeichnete Heldentugenden auf den Beifall und die Lobpreisungen wahrer Weisen immer die geltendsten Ansprüche haben: so lasset mich doch heute von den erhabenen Tugenden der heiligsten Gottesmutter schweigen, durch welche sie sich zur Erlangung ihrer glänzenden Vorzüge würdig gemacht hat, denn wenn ich Marien eine Gottesmutter nenne, so sagt es schon selbst dieser Ausdruck, daß sie die reinste, die unschuldigste, die heiligste aus allen Jungfrauen gewesen ist. Maria ist also eine Gottesmutter. Wer ist so frech und unwissend, der es wagte, ihr diesen Ehrentitel abzustreiten, nachdem denselben ihr die allgemeine Kirche, die sich auf die Zeugnisse der ältesten Kirchenlehrer berief, im allgemeinen Kirchenrathe zu Ephesus zuerkannt, und den unverschämten Patriarchen von Konstantinopel, Nestorius, feierlich verdammet hat, der ihr denselben versagte? Maria ist also Gottesmutter, denn ihr Sohn, den sie gebar, ist Gott. — Dieß sagt uns ja selbst der Erzengel, welchen der Ewige zu der heiligsten Jungfrau als himmlischen Boten abgesendet hatte: **Das Heilige, was aus dir wird geboren werden, wird Gottes Sohn genannt werden.** (Luk. 1, 35.) Diese Würde erkannte in Maria alsogleich ihre Freundin Elisabeth, da sie von der gesegneten Gottesmutter mit einem Besuche beehrt wurde. Sie rief mit lauter Stimme aus: **Gesegnet bist du über alle Weiber, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes! Aber wie verdiene ich es,**

daß mich die Mutter meines Herrn besuchet? (Luk. 1, 42.)

Maria ist also eine Gottesmutter; welche Würde! Was sagt nun die reine Philosophie? gebietet sie uns nicht, diese erhabene Frau zu verehren, und zu preisen? O Frau! hättest du uns ohne Verlust der Jungfrauschaft auch nur einen Menschen geboren, so würde die staunende Philosophie an dir ein Wunder preisen, das vor dir die Welt noch nie sah, und auch in Zukunft nie sehen wird; hättest du der Welt einen Cherub in unserm Fleische geboren, wie würde dich der wahre Weise nicht segnen und preisen? aber da du der verlornen Welt einen Gott gebarst, wo finden wir Worte, deine Herrlichkeit zu schildern?

Maria hat uns einen Gott geboren, sie ist also Gottesmutter, welche Hoheit! Der Sohn des Allerhöchsten wohnet in ihrem Leibe unter ihrem jungfräulichen Herzen, der heilige Geist erfüllet sie mit dem Feuer der Gottheit, der ewige Sohn, der auf dem Throne seines Vaters sitzet, und den Millionen der Engel anbeten, spricht zu Maria: sieh, ich bin dein Sohn. — O Frau! in welchem Schimmer der Hoheit erscheinest du nicht jedem Christen, wenn er dich unter diesem Gesichtspunkte betrachtet! welche Höhe, welche Tiefe, welche Abgründe von Herrlichkeit! Fasset die Sache, meine Freunde, wenn ihr könnet. Der ewige Gott des Himmels, welchen Himmel und Erde nicht fassen können, ruhet unter dem Herzen Mariä; der erschaffende Gott, der durch einen Wink tausend Welten aus dem Nichts wecket und wieder zernichtet, erlanget von Maria ein neues Daseyn. — Der, welcher Himmel und Erde in seinen Händen hat, hängt als ein guter Sohn von Maria ab, und wird ihr gehorsam. — Maria gebiert eben denjenigen in der Zeit, den der Vater von Ewigkeit geboren hat. — Jesus ist mit Maria so vereiniget, wie immer ein Kind mit der Mutter im Mutterleibe vereiniget ist, so, daß man von Maria mit Recht das sagen kann, was man von jeder andern Mutter im Stande ihrer

Schwangerschaft sagt: daß sie mit ihrem Kinde nur eine Person ausmachet; — welche Größe! welche Hoheit! welche Würde! Große der Erde, Könige, Mächtige, wenn ihr Christen seyd, verdemüthiget euch vor der erhabenen Gottesmutter, huldiget ihr mit aller Ehrfurcht, und nennet euch ihre Verehrer und Pflegekinder. — Ach was ist denn auch Purpur, was sind Zepter, Kronen, Ehrenzeichen und Lorberkränze, die Sterblichen hienieden die Eitelkeit oder das Verdienst verschaffet? was ist das Gepränge aller Ehrentitel, wenn man sie mit der Würde einer Gottesmutter vergleichet? Weltbezwinger! habet über Menschen zu gebieten, Mariä ist ein Gott, der ihr Sohn ist, untergeben. Engel, Erzengel, auch ihr, was seyd ihr mit Maria verglichen? Diener eueres Gottes; aber Maria ist seine Mutter. — Zu welchem aus den Engeln, sprach einstens Paulus, um die Größe Jesu Christi zu zeigen, hat Gott jemals gesagt: Du bist mein Sohn? und der heil. Bernhard, um uns von der Größe Mariä geziemende Begriffe beizubringen, sagt, da er diesen Worten eine andere Wendung gibt: zu welcher aus allen Frauen hat ein Gott jemals gesagt: Du bist meine Mutter? Welchem aus den größten Heiligen war es je erlaubt zu Gott zu sagen: Du bist mein Sohn? — Nun fassen wir, Freunde, jetzt als wahre Philosophen die Sache zusammen. Gott selbst ehret Marien, er erhebt sie zur höchsten Stufe der menschlichen Ehre; zum Grunde ihrer Größe legt er sogar seine eigene Ehre; in der Verherrlichung Mariä erschöpfet er, so zu sagen, seine Allmacht, wie sich ein Kirchenlehrer ausdrücket; denn höher kann auch ein Gott kein Geschöpf, als zur Würde einer Gottesmutter, erheben. — Gott selbst ehret und verherrlichet also Marien, soll es nun der Mensch unternehmen, diesem heiligsten Geschöpfe seine Hochachtung und Verehrung zu entziehen? Aufgeklärt seyn wollende Christen! trotz der steifen Grundsätze euerer spröden Weltweisheit, sieht man euch auch heut zu Tage nicht selten vor jenen Glückskindern als eigennützige Schmeichler und An-

beter herumkriechen, die der Landesfürst erhoben und verherrlichet hat, und ihr besorget euch herabzusetzen, wenn ihr diejenige ehret, die selbst der Himmel bis zum Staunen der Welt erhoben hat? Gehet doch selbst zu den Heiden in die Schule. Die bethörten Römer beteten einen geilen Jupiter als das höchste Wesen an; ach, bis dahin führte sie ihre traurige Verblendung. Aber es sagte ihnen doch ihre schlichte Vernunft, daß sie, wenn sie einmal den Sohn anbeten, auch seine Mutter zu verehren verbunden seyen, und sie hat auch darum im römischen Kapitol ihr herrliches Denkmahl, und ihre Verehrung gefunden.

Doch bleiben wir noch einen Augenblick bei den Vorzügen des göttlichen Mutterstandes still stehen, aber betrachten wir die Sache von einer andern Seite, und lassen wir hernach zuletzt unser Herz über die Verehrung Mariä den Ausspruch thun. Menschen! Philosophen oder Nichtphilosophen, ihr preiset das Lob, das aus dem Munde des Dankbaren fliesset, als den schönsten Tribut, den der großmüthige Wohlthäter immer von dem Begnadigten zu fordern berechtiget ist. Menschen, die es hierin verfehlen, muthet ihr mit Recht wilde Herzen, schwarze Seelen zu. Nun sagt mir, ihr Christen, habt ihr denn von Maria keine Wohlthaten empfangen? Geschehen war es um das Heil der Menschen, nachdem unsere Stammeltern die Prüfung nicht aushielten, und ihre Ungnade für ihre ganze Nachkommenschaft erblich gemacht hatten; denn die unveränderliche Gerechtigkeit des Ewigen forderte eine vollständige Genugthuung, welche wir sündhafte, und in die Ungnade gefallene Menschen zu leisten völlig ausser Stande waren. Von dem Elende der Menschen, die er liebte, gerühret, trat der Sohn Gottes in das Mittel, und bot sich an, unsere Schulden auf sich zu nehmen, und sie mit seinem Blute zu bezahlen. Als Gott konnte er nicht leiden, nicht büßen, er mußte Mensch werden, um das Menschengeschlecht zu retten, das gefallen war. Hierzu ward eine engelreine Jungfrau erfordert: denn wenn ein Gott geboren

wird, sagte ein Lehrer der Kirche, so kann er nur von einer Jungfrau geboren werden; und diese war Maria, und keine andere. — Hier war die eigentliche und ausdrückliche Einwilligung Mariä geradezu erfordert, und wenn sie nicht einwilligen sollte: so sollte das große Wunder der Allmacht und Güte in ihr nicht vollbracht werden: denn Maria soll, wie Ambrosius und Thomas von Aquin angemerket haben, ein freiwilliges Werkzeug seyn, welches bei diesem großen Werke nicht nur durch die erhabene Vorbereitung, sondern auch durch die Ergebung ihres Willens mitwirket; sie soll selbst an dem Werke unserer Erlösung so viel Antheil haben, als nur immer ein Mensch daran haben konnte. Nun der Bote des Himmels erscheinet ihr, und überbringt ihr die Vorschläge des Himmels. Die Himmel, die ganze Natur schwiegen stille, und erwarteten zitternd den Ausgang der ihnen ungewissen Sache. — Nun stehet es bei Maria einzuwilligen: oder nicht. — Sie ist in Verlegenheit, sie ist unentschlossen, sie hat Bedenken, sie zaudert. — Arme Menschen! wenn sie nicht einwilligen wird, was wird die Sache wohl für eine Wendung nehmen. — Jungfrau! in diesem wichtigen Augenblicke scheinest du mir das Schicksal der ganzen Welt in deinen Händen zu haben; erbarme dich doch deines und unseres gefallenen Geschlechtes. O der Freude! die gute, die heiligste Jungfrau williget ein. — Gefallene, verlorne Menschen, frohlocket, nun habt ihr einen Erlöser! — Sie sagt: **Ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte**, nun öffnen sich die Schleussen des Himmels, nun erhebt sich der Sohn des Allerhöchsten von dem Throne seiner Herrlichkeit, um unter dem Herzen Mariä zu wohnen; der heilige Geist überschattet sie, sie ist schwanger, sie ist Gottesmutter. — Was nun andere Mütter ihren Kindern geben, das hat Maria dem Worte, das in ihr Fleisch geworden ist, gegeben: nämlich ihr Fleisch und Blut. — Die heiligste Menschheit Jesu Christi unsers Gottes, ist von dem Fleische und Blute Mariä durch die Kraft des

göttlichen Geistes gebildet worden. Und hieher gehören die bekannten Worte des großen Augustinus: **Das Fleisch Christi ist das Fleisch Mariä.** — Schöne Worte, die nicht aus überspannter Zärtlichkeit herrühren, sondern die strengste Prüfung der Gottesgelehrten aushalten. Das Fleisch Christi ist das Fleisch Mariä. — O Christen! ich bitte euch, beherziget doch die Sache. Das Fleisch des zarten Kindes, das für uns im Stalle zu Bethlehem ist geboren worden, jenes Fleisch, in welchem uns verlorne Schafe der Heiland durch etliche dreißig Jahre mühseligst aufgesuchet hatte, jenes Fleisch, das für uns mit Wunden bedecket, ganz zerrissen wurde, jenes Blut, das für uns zu unserer Erlösung vom Kreuze floß, ist das Blut Mariä, von der es der Mittler empfing. Jenes heilige Fleisch und Blut, das auf unsern Altären zu unserm Heile täglich geopfert wird, das unsere beste, unsere einzige Seelennahrung, die Freude unseres Lebens, der Trost in unserm Tode ist, dieses Fleisch, dieses Blut ist von Maria genommen, und mit der Gottheit innigst vereiniget worden. Ich wiederhole noch einmal die Worte des großen Augustinus: **Das Fleisch Christi ist das Fleisch Mariä.** »Von dem Fleische Mariä, sagte »eben der angeführte heilige Augustinus, hat er das Fleisch »genommen, und dieses Fleisch gab er uns zu unserm Heile »zur Speise.« Ist es möglich, daß ich jemals am Altare meines Gottes das Fleisch und Blut meines Gottes und Erlösers geniessen oder anbeten sollte, ohne daß nicht auch mein Herz vom Dankgefühle gegen die heiligste Gottesmutter entzündet würde, die uns dieses theuere Fleisch und Blut gegeben hat?

Wo würde ich jetzt hinkommen, wenn ich hier die Materie ganz ausführte, die ich nur flüchtig berühret habe? Die Kürze der Zeit erlaubet es mir nur, mich mit den gedrängten Worten des heiligen Ambrosius, und Thomas von Aquin auszudrücken. »Die Liebe Mariä war also gewissermassen die »Quelle des Heiles, aus welcher die Ströme der Gnaden

» ausgingen, die sich über die gefallene Menschheit ergossen » haben.« Denn, meine Freunde, welchem wir einmal die erstere Gnade, dem haben wir doch immer auch die darauffolgenden zu verdanken. Wenn ihr theueren Oesterreicher so glücklich seyd einen Fürsten zu haben, der euch durch Muth und Klugheit von der drohenden Gefahr des Feindes errettet hat, der sinkenden Religion aufhilft, die Gerechtigkeit liebt, mehr Vater als Fürst seines Volkes ist, und immer rastlos an euerm Besten arbeitet: so würdet ihr mit allem Grunde zu seiner kaiserlichen Mutter, wenn sie der Himmel nicht schon längst zu sich genommen hätte, sagen können: Dir, o Frau, die du uns den Besten der Monarchen, den Wohlthäter der Menschen, den Stifter unseres Glückes geboren, erzogen, erhalten hast, sind wir unsere Ruhe, den Segen unseres Ueberflusses, unsern allgemeinen Vater und die ausgezeichneten Gnaden schuldig, die wir von ihm empfingen. Werden wir uns nicht auf gleiche Weise gegen die erhabene Mutter betragen müssen, die uns den Urheber des Lebens, durch den wir allein Gnade gefunden haben, geboren hat? Preiset also, ihr Christen, den göttlichen Mittler, der euere Fesseln zerbrochen, euch aus den Schlünden der Hölle gerettet hat, segnet aber auch die gebenedeite unter den Weibern, die ihn der verlornen Welt geboren hat. Danket dem Wiederhersteller des Menschengeschlechtes, dem Urheber der Gnade für jedes Heilesmittel, das er euch bestimmt hat, für jede Gnade, mit welcher er euch täglich überströmet; ehret aber auch die Mutter, die denjenigen gebar, ohne welchen für euch keine Vergebung der Sünde, kein Heil und keine Seligkeit gewesen wäre; da die Jungfrau uns Jesum gebar, sagen die Väter sehr richtig, hat sie gewissermaßen über uns alle die Gnade hergeleitet. —

Und was muß ich nicht noch alles sagen! die Wohlthaten, die von Maria über das arme Menschengeschlecht herströmen, nehmen ja fast gar kein Ende. Vorhin gebar sie uns Jesum, den Urheber des Heiles, und nun, stets um unser

Heil bekümmert, hört sie nicht auf, ihren Sohn um die Vollendung desselben zu bitten. Dieß sagt mir selbst die reinere Philosophie. Denn Maria als Gottesmutter hat gewiß das schönste, das edelste, das liebreichste Herz. Nichts kann ihr also theuerer seyn, als jene Seelen, für die ihr göttlicher Sohn in ihrem jungfräulichen Leibe Fleisch angenommen, für die er sogar am Kreuze sein Blut vergossen hat. Wenn sie also auf Erden für Menschen beim Hochzeitmahle bat, ihr Sohn möchte ihnen doch Wein geben, der ihnen eben nicht nothwendig war, wird sie ihn nicht im Himmel bitten, er möchte den Menschen seine Gnade geben, ohne welche sie nicht können selig werden? O ja, die Mutter Jesu bittet für uns, sie hat das beste, das schönste Herz, sie muß also für uns bitten. Und wen bittet sie? einen Sohn, der sie noch immer als seine Mutter ehret, und von dem ganzen Himmel als dieselbe geehret wissen will; einen Sohn, der ihr keine Bitte versagen kann, weil er der beste Sohn der besten Mutter ist. Sehet also, Freunde, aus dieser Quelle kommen die Ströme der Gnaden, die die ganze Erde befruchten: Maria bittet für uns um Gnade, und der folgsame Sohn ertheilet sie uns. So ist Maria auf diese Weise, wie sich die Väter ausdrücken, der Kanal, durch welchen die Gnaden des Himmels auf die Erde kommen. Soll ich hier wohl alle die einzelnen Gnaden anführen, die uns die Mutter Jesu durch ihr Flehen am Throne Gottes errungen hat? Genug, o Frau, die leichtsinnigen Witzlinge unseres aufgeklärten Jahrhunderts mögen spötteln wie sie wollen, ganze Millionen der christlichen Welt erheben wider sie ihre Stimme, und bekennen es laut aus vom Dankgefühle überströmenden Herzen, daß sie von dir, o Frau, zahllose Wohlthaten empfangen haben. O Mutter unseres Gottes, höre nicht auf, unsere Wohlthäterinn, unsere Mutter zu seyn. Und nachdem du uns unser Leben hindurch unzählige Wohlthaten erlanget hast, möchten wir doch deinem Flehen auch die wichtigste aus allen übrigen zu verdanken haben. Ach, wenn ich mir den Tod

mit dem heiligen Bernhard vorstelle, o wie zittert, wie zaget mein Herz! Ach, ich elender Mensch! so voll von Schwachheiten und Sünden, so ganz ohne Tugenden und Verdiensten soll ich mich zu dem Richterstuhle des Herrn hinbegeben, um von dem Gott der Heiligkeit gerichtet zu werden! ach, wie werde ich doch bestehen? wie wird mein Endurtheil beschaffen seyn? Nachdem sich der heilige Kirchenlehrer eine Zeit dieser grauenvollen Verlegenheit überlassen hatte, fassete er Muth, und richtete sich auf; wir armselige Wanderer, sagte er, haben ja eine Mutter in den Himmel vorausgeschicket, welche sich unser annehmen wird. Die Kirche nennet sich die Mutter der Barmherzigkeit, sie wird den Richter, der ihr Sohn ist, für uns um Gnade bitten, o, sie wird uns vom Untergange retten, und wir werden auf ihr Flehen ewig leben.

Philosophen unserer verfeinerten Zeiten, die ihr mit der Verehrung Mariä unzufrieden seyd, wo ist nun euere Philosophie? Welche Philosophie hat euch gesagt, daß man die nicht verehren sollte, die Gott selbst als die erhabenste Heldin der Tugend geehret, über alle Chöre der Engel, als seine Mutter, erhöhet hat, die uns mit den wichtigsten Wohlthaten überhäufet, uns selbst unsern Tod angenehm und den Richter gnädig machet? Warum habt ihr euch denn so bestrebet das Gefühl der Andacht und der Liebe, das selbst die ächte Philosophie so sehr billiget, in den Herzen der Christen zu ersticken, uns im Leben undankbar, und im Todenbette hülflos zu machen? Warum wollet ihr uns, armen Menschen, den seligen Trost rauben, an der Mutter Jesu auch unsere Mutter zu haben? Nein! wir lassen uns ihn nicht nehmen, diesen süßen, diesen entzückenden Trost. Die Kirche Gottes ist wider euch, ihr verderblichen Neuerer, sehr aufgebracht, denn wer die Ehre Mariä antastet, der verletzet immer, so zu sagen, ihren Augapfel. Soll ich hier die Flüche wiederholen, die vorhin wider die Feinde Mariä aus dem Munde des in der Kirche so berühmten Bischofes von Meaux erschollen? »Verflucht sey derjenige, schrieb der eifrige See-

»lenhirt, der die Billigkeit der Andacht zu Maria läugnet,
»und den Christen eine so große Hülfe entziehet; verflucht
»sey derjenige, der sie verringert, denn er schwächet die
»Empfindungen der Gottseligkeit.« Oder soll ich vielmehr die Bannflüche des heiligen Tridentinischen Kirchenrathes anführen, die diejenigen treffen, die es läugnen, daß die Verehrung Mariä dem christlichen Volke nützbar und vortheilhaft ist? Genug daß ich hier anmerke, daß sich in unsern Tagen die Bemerkung des heiligen Franziskus von Sales nur gar zu auffallend bestättiget: daß nur die sich wider Marien erklären, die sich von Jesu entfernet haben, und daß sich die wohl auch nothwendig von der Mutter trennen mußten, die sich durch Sünden von dem Sohne getrennet haben. Die Feinde Jesu, was können sie wohl anders, als Feinde Mariä seyn?

Doch man strebet heut zu Tage, seinen Abfall durch philosophische Gründe zu rechtfertigen; lasset uns also sehen, ob doch die Verehrung, welche der ächte Christ der heiligsten Gottesmutter erweiset, der Ehre des Allerhöchsten nachtheilig sey; wir werden aber, Freunde; gewiß das Gegentheil finden, der

Zweite Theil.

Wenn die Verehrung Mariä so beschaffen ist, wie sie es nach der Vorschrift der Kirche seyn soll: so befördert sie sowohl die Ehre Gottes, als auch das Heil unserer Seele, mithin ist sie der Ehre des Allerhöchsten keineswegs nachtheilig, vielmehr sie ist Gott ungemein angenehm, und den Menschen heilbringend.

Es ist wahr, daß man in der Verehrung Mariä zu weit gehen könne, entweder, da man ihr eine Ehre beweiset, die nur dem höchsten Wesen gebühret, oder da man auf ihre Wohlthaten ein vermessenes Vertrauen setzet, und in ihrer Verehrung einen Freiheitsbrief zu finden glaubet, ohne Gefahr in dem Laster fortleben, und am Ende doch, wegen einiger ihr zu Liebe verrichteten Andachtsübungen, die Seligkeit er=

langen zu können. Es ist aber nicht wahr, ja es ist hämische Bosheit, wenn man den katholischen Christen eine so herabsetzende Unwissenheit zumuthet, daß sie nicht einmal wissen, auf was Art und Weise sie die heiligste Gottesmutter verehren sollen. Hat man euch, Freunde, nicht schon stets und vor vielen Jahren, bevor noch der Name Aufklärung scholl, es gesagt: Maria schätze kein anderes, als ein unschuldiges oder bußfertiges Herz; Mariá wäre nichts so sehr zuwider, als die Sünde; sie hasse diejenigen nothwendig, die ihr Sohn hasset; der Sünder, der in der Sünde lebet und verharret, auch dann, wenn er sie verehret, wäre ihr Feind, weil er ein Feind ihres Sohnes ist; die erste und edelste Art, Marien zu verehren, sey diese, wenn man ihren Tugendbeispielen folget? Dieß alles haben wir und unsere Vorfahren von der Kanzel, und bei jeder Gelegenheit gesaget, und ich kann mich nicht bereden, daß es unter uns viele Christen geben sollte, denen diese Lehre unbekannt seyn könnte. Wenn man aber doch hie und da einige Unwissende antreffen sollte, die im Irrthume stecken: so ist es ja doch die höchste Lieblosigkeit, ja eine offenbare Ungerechtigkeit, die Verirrung weniger einzelner, unwissenden Menschen dem größten Theile einer ganzen Gemeinde aufbürden zu wollen. Aufklärer! wo ist doch hier euere Billigkeit?

Wer aus den Christen weiß es nicht, daß Maria keine Gottheit, sondern ein Geschöpf ist, aber ein Geschöpf, welches an Tugend und Heiligkeit alle übrige Geschöpfe weit übertrifft, und als eine Gottesmutter hoch über die Chöre der Engel erhaben, sich nahe beim Throne ihres verherrlichten Sohnes befindet? So heftig nun immer das reine Andachtsgefühl in den Herzen ihrer frommen Verehrer aufwallen möchte, so verrathen es doch immer ihre Aeusserungen deutlich genug, daß sie an Maria nur eine Schutzfrau und Fürsprecherinn verehren, die als Gottesmutter für uns beim Throne Gottes bittet. So rufen wir, zum Beispiele, in der Lauretanischen Litanei, nachdem wir den Dreieinigen mit den Wor-

ten: erbarme dich unser! um Erbarmung angeflehet, zu Maria: bitte für uns! und geben selbst durch diese Anrufung den unendlichen Abstand zu erkennen, den wir zwischen dem ewigen, allgütigen Urheber der Gnade, und dem Vorzüglichsten der Geschöpfe finden, welches uns, auch mit der Würde einer Gottesmutter gekrönet, nur durch ihr Bitten die Gnade von Gott erringen kann. Stündest du, o heiligste Jungfrau, als Mutter mit deinem göttlichen Sohne, unserm Erlöser, nicht in einer so engen Verbindung, o, so würde sich in unsern Herzen gewiß nicht die Flamme einer so zärtlichen Andacht und Liebe erheben. Wärest du nur eine jener erhabenen Heldinnen, die durch schimmernde, und zum zeitlichen Besten der Welt unternommene Handlungen die Zierde ihres Geschlechtes geworden sind: so würden wir es der Geschichte und dem Talente der Schriftsteller überlassen, dein verdientes Lob zu verbreiten; da du aber als die Mutter mit dem Sohne durch die engsten und heiligsten Bande verbunden bist! da du an Jesu einen Sohn hast, der dich nicht nur auf Erden als seine zärtlichste Mutter verehrte, sondern auch in seinem Reiche als die Königin der Auserwählten über alles, was Gott nicht ist, erhob: so können wir getreuen Kinder Jesu Christi nicht unterlassen, an dir jene große Mutter zu verehren, welche alle Geschlechter selig preisen werden.

Dieser Entschluß macht unserer Vernunft und unserm Herzen Ehre, und nur die reinere Philosophie erzeugte ihn. — Wir verehren die Mutter wegen des Sohnes, Marien wegen Gott; ließ sie sich von Gott trennen, o wie klein wäre sie dann nicht in unsern Augen auch bei aller übrigen Größe! Da wir also Marien verehren, verehren wir zugleich ihren Sohn, sagte der heilige Hieronymus: »Wir verehren den »Sohn in der Mutter, und alle Ehre, die wir der Mutter »bezeugen, strömt auf den Sohn hinüber.« Wir preisen in ihr die Gnaden, die ihr der Allgütige gegeben, die Vorzüge, die sie von ihm erlanget, die Wunder der Allmacht, die er in ihr gewirket, die Macht, die er der Mutter über das Herz

des Sohnes gegeben, die Tugenden, die er als das Werk seiner Gnade in ihr gekrönet hat. Ja wir sind sogar überzeuget, daß wir durch die Verehrung Mariä Gott auf die ausgezeichnetste Art verherrlichen: weil wir eben in derselben das erhabenste, heiligste, Gott gefälligste Geschöpf zur Anbetung unseres Gottes heraus fordern, und es beschwören, daß es sich mit uns vereinige, um unsern Gott und Herrn zu loben, und zu preisen. —

Allein ich erwarte hier einen Einwurf der Feinde der Verehrung Mariä, den ich beantworten muß. Ist denn der Gott des Himmels, sagen sie, manchen stolzen Erdengöttern gleich, welche, da sie durch zehnfache Wachen die Klagstimmen der Unglücklichen von ihren üppigen Palästen hintan halten, das Flehen der Verlassenen nur aus dem Munde ihrer Günstlinge vernehmen, die sich ihrem Throne nähern dürfen? O, er ist ja vielmehr ein guter, liebreicher Gott, zu dessen Gnadenthrone wir Menschen uns immer hinbegeben können, um unmittelbar mit ihm zu reden, ihm unmittelbar unsere Noth vorzustellen. Was macht man denn immer mit der Verehrung Mariä, und deren Fürbitte für ein Getöse? warum wendet man sich denn immer zu den Geschöpfen, und setzet den Schöpfer auf die Seite?

Menschen, die verblendet genug sind, der heiligsten Gottesmutter die Verehrung zu rauben, die ihr bisher alle Geschlechter erwiesen haben, sind auch im Stande, ihren Brüdern, den Menschen, ein Verbrechen aufzubinden, das sie nie begangen haben. Hier haben wir wieder einen neuen Beweis. Was saget ihr, ihr Verwegenen, wir wenden uns immer an Marien, und setzen den Schöpfer ganz auf die Seite? O wie wenig kennet ihr doch diejenigen, die ihr öffentlich anklaget und beschimpfet! — O wie oft wendet sich den Tag hindurch der ächte Verehrer Mariä nicht unmittelbar an Gott! Wenn wir den Tag beginnen, ist unsere Morgenandacht nicht größtentheils gerade an Gott gerichtet? Wie oft beten wir nicht das Gebet des Herrn, in welchem wir

gerade zu unserm Vater, der im Himmel ist, hinauf flehen. Wenn wir die drei göttlichen Tugenden, Glaube, Hoffnung, Liebe, oder Reue über unsere Sünden erwecken, ist es nicht der Allerhöchste, zu welchem sich die Flamme unserer Andacht erhebt? Wenn wir in der andächtigen Beiwohnung der heiligen Messe im Geiste dem Priester in der heiligen Handlung folgen, wenn wir durch das heilige Sakrament der Buße uns mit Gott versöhnen, oder das Abendmahl empfangen, wenn wir den Gott der Liebe auf unsern Altären anbeten, wenn wir im Elende, in Versuchungen, in Schmerzen zu Gott hinaufseufzen, wenn wir vor dem Genusse der Nahrungsmittel um seinen Segen bitten, und nach demselben Gott für seine Wohlthaten danken, wenn wir in der natürlichen Ruhe uns dem Schutze des Allgütigen anempfehlen, wenden wir uns nicht unmittelbar an Gott, der unser letztes Ziel, unser Anfang und Ende ist? Wie unverschämt ist also die Lüge nicht, die uns Verehrer Mariä beschuldiget, daß wir bei der Verehrung des Geschöpfes den Schöpfer ganz auf die Seite setzten?

Uebrigens machen wir uns eine Ehre daraus, es zu bekennen, daß wir uns sehr oft den Tag hindurch an Marien wenden, sie mit dem Erzengel grüßen, und sie um ihre Fürbitte anflehen; allein dieß geschieht doch gewiß nicht darum von uns, weil wir in der Meinung stehen, daß wir nur damals Gnade finden können, wenn sich Maria für uns ins Mittel leget; sondern weil wir überzeugt sind, daß dem Sohne das Flehen seiner Mutter mächtiger rühren wird. Ohne uns Gott als einen stolzen Beherrscher vorzustellen, der von seiner Größe etwas zu verlieren besorgte, wenn er sein Ohr zu dem Bittgeschrei der Armseligen herabneigte, sagt uns doch unsere christliche Philosophie, da es einmal ausgemacht ist, daß die verklärten Seligen, die uns lieben, für uns zu unserm Vortheile bitten, daß Gott das Flehen seiner geliebtesten, heiligsten Mutter mehr gefallen müsse, als das Gebet so großer Sünder, wie wir sind, und daß der Sohn dem dringenden

Bitten seiner Mutter das gewähren werde, was wir befleckte, ausgeartete Sünder zu erlangen nicht würdig sind. Welch ein verdammlicher Stolz, welche unverschämte Selbstschätzung wird nicht erfordert, um sich zu bereden, daß man als Sünder Gott eben so gefalle, wie ihm seine Mutter gefällt? daß man bei ihm eben so das vermöge, was sie vermag? Wir echte Verehrer Mariä unterlassen es keineswegs, zu Gott ohne Unterlaß um Gnade zu flehen; aber wie tröstend und beseeligend ist uns nicht die Erinnerung: daß sich sogar die Mutter des Herrn am Throne Gottes zu unserm Heile verwendet, und zu diesem Ziele ihre Bitten mit den unsrigen vereiniget? Bei diesem Gedanken leben wir neuerdings auf, und süße Hoffnung überströmet unser gedrücktes Herz; wird schon dem Herrn das Klaggeschrei so großer Sünder, wie wir sind, nicht gefallen, sagen wir, so muß ihm doch das Flehen seiner Mutter gefällig seyn; wird er uns Sünder nicht erhören: so wird doch gewiß die Fürbitte der Mutter auf das Herz des besten Sohnes wirken. Mit der an sich selbst immer so vortheilhaften Verehrung der heiligsten Jungfrau vereiniget sich auch zugleich in uns das lebhafte Gefühl unseres Nichts, und die echte christliche Demuth, die allzeit bei Gott Gnade findet. Vom Hochmuthe aufgeblasene Helldenker unserer Tage, denen die Verehrung Mariä ein Dorn im Auge geworden ist, da ihr euch immer auf euere eigenen Verdienste und Vorzüge stützet, gehet nur immer gerade in eigener Person zum Allerheiligsten hin, um von ihm Gnade zu fordern und zu ertrotzen: wir demüthigen Christen werden uns aber zugleich an der heiligsten Gottesmutter eine Fürsprecherin erwählen, der der Sohn das gewähren wird, was wir Elende vermöge unserer Unwürdigkeit zu erlangen vielleicht ausser Stande sind, denn es stehet geschrieben: **Er hat auf das Gebet der Demüthigen hingesehen, und hat ihr Flehen nicht verachtet.** (Ps. 101, 18.) **Gott widerstehet den Hoffärtigen; den Demüthigen ist er aber gnädig.** (Jak. 4, 6.)

Allein man übertreibt (sagen die Feinde der Verehrung

Mariä) zum Nachtheile der reinen Gottesverehrung, die Andacht gegen Marien. Die Lobeserhebungen, die ihr die Väter, und nach ihnen die Prediger ertheilet haben, sind immer riesenmäßige Vergrößerungen. Man bauet ihr zu Ehren Tempel und Altäre; mit abergläubischer Andächtelei trägt man ihr Bildniß auf der Brust; die ganze Religion Vieler bestehet hierin, daß sie Marien verehren.

Wie? die Lobeserhebungen, die die Kirche der Mutter Gottes ertheilet, scheinen euch übertrieben? Kann der vernünftige Christ doch wohl auch diejenige zu viel loben, die der Herr, ihrer Tugenden und Würde wegen, über alle Himmel erhoben hat? Kennet ihr denn endlich die Sprache der Liebe nicht? ist sie denn matt, schleppend und geistlos? o, sie ist zärtlich, erhaben, wortreich, feurig und immer voll von Begeisterung. Wenn also wir getreue Kinder Marien, unsere beste Mutter, loben: so entzündet sich oft unser ganzes Herz. Die heiligen Väter, da sie Marien lobten, klagten immer über den Mangel an Worten, und wir heutigen Christen klagen immer die Ueberspannungen des Lobes, welcher Abstand! — Tempel und Altäre bauen wir Rechtgläubige nur dem Allerhöchsten; nur ihm bringen wir unsere Opfer dar. Einige unserer Gotteshäuser und Altäre prangen mit dem Namen Mariä, weil wir sie zum Theile auch darum dem Ewigen errichtet haben, um für die Gnaden zu danken, die er der grossen Mutter seines Sohnes, und durch sie uns so reichlich erwiesen hat. Es ist also eine falsche Beschuldigung, daß wir Mariä Tempel erbauen. Wenn ihr endlich die Liebe der Verehrer Mariä tadelt, die das Bildniß ihrer Mutter küssen, auf ihrer Brust tragen, oder in ihren Wohnungen verehren: so muß sich auch euer Eifer gegen das gute Kind entzünden, welchem die zurückgelassene Abbildung seiner liebsten Mutter ein Gegenstand der Hochachtung geworden ist. Es breche doch vielmehr euer ungestümer Eifer wider diejenigen aus, welche, um das Feuer einer unreinen Leidenschaft stets zu nähren, das Bildniß ihrer fleischernen Gottheit auf der Brust, in Rin-

gen, oder auf hundert andere Arten herumtragen, als daß ihr es den Verehrern Mariä verarget, daß sie das Bildniß ihrer Wohlthäterinn verehren, dessen Anblick in ihnen nur reine Liebe, und Drang nach Tugend und Rechtschaffenheit erreget.

Soll ich hier wohl fortfahren, die übrigen Einwürfe zu widerlegen, mit welchen unsere Helldenker wider die Verehrung Mariä, besonders wider den sogenannten Rosenkranz, losziehen? Immerfort, sagen sie, die Worte des nämlichen Grußes wiederholen, wie widersinnig ist nicht dieses? ist es möglich, daß der Geist des Betenden sich nicht zerstreue, und aus dem Gebete eine frostige Lippenandacht werde?

Meine Sache ist es hier nicht, dem Rosenkranze eine Schutzrede zu halten, dieß haben lange vor mir berühmte Männer gethan; auch werde ich diejenigen nicht ermuntern ihn zu beten, welche vorgeben, daß sie an dessen Stelle einer rührendern und geistigern Andacht obliegen. Aber die mit dieser Andacht Unzufriedenen werde ich ersuchen, doch die Bestandtheile jenes Gebetes zu betrachten, welches sie zum Gegenstande ihres Gespöttes wählten. Der Rosenkranz bestehet aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, aus dem Gebete des Herrn, und dem öfters wiederholten englischen Gruße, bei dessen Abtheilungen man die verschiedenen Geheimnisse der menschlichen Erlösung zum Gegenstande frommer Betrachtung wählet. Sind die Bestandtheile dieses Gebetes nicht ehrwürdig, heilig? Ja, aber die ewige Wiederholung des englischen Grußes, die ist auffallend, sagen unsere Philosophen. O was ist doch diesen strengen Kritikern nicht alles auffallend! Es muß ihnen in dem so geschätzten 135ten Psalme Davids auch auffallend seyn, daß die Worte: **Ewig währet seine Barmherzigkeit**, sieben und zwanzigmal wiederholet werden. Ja, diese feindenkende Gattung der Menschen würde auch mit der Andacht der himmlischen Geister, die den Thron des Höchsten umgeben, und von deren stets wiederholten **Heilig! Heilig! Heilig!** nach dem Zeugnisse der Schrift,

ewig die Himmel wiederhallen, unzufrieden seyn. Nicht wahr, meine Freunde, wenn ich fünfzig Mal den Tag hindurch die Mutter des Herrn lästerte, so würde meine Ruchlosigkeit viel größer seyn, als wenn ich diese Sünde nur einmal beging? und also auch, wenn ich fünfzig Mal die heiligste Jungfrau mit dem Erzengel grüße, so wird meine Andacht größer seyn, als wenn ich sie nur einmal grüßte. Uebrigens ist es doch gewiß, daß euch die Kirche nicht verbindet den Rosenkranz zu beten; aber wenn ihr, wie es leider in unsern Tagen nur gar zu oft geschieht, mit dem Rosenkranze auch die übrigen Verehrungen der Gottesmutter unterlasset, so seufzet sie wehmüthig über eure Herzenskälte. Der Kirche Gottes habt ihr, ihr Aufklärer unserer Zeiten, gewiß einen schlechten Dienst geleistet, da ihr durch euere muthwilligen Ausfälle den Rosenkranz so vielen gemeinen Leuten verleidet habet, die doch nicht lesen können, und zum beschaulichen Gebete schon gar nicht gemacht sind. Es war nicht möglich, daß nicht wenigstens doch ein Paar gute Gedanken unter dem Rosenkranze sich in ihrer Seele hätten erheben sollen. Ihr habt ihnen aber diese Andachtsübung genommen, ohne ihnen dafür eine andere zu geben, unter dem Vorwande, sie vom Aberglauben zu bewahren, führtet ihr sie zur Gottesvergessenheit hin; viele derselben beteten doch vorhin den Rosenkranz, izt beten sie gar nichts mehr.

Allein ich entferne mich zu weit von meinem Stoffe, zu welchem ich wieder zurück kehren muß. Da ich euch, Freunde, nun bewiesen habe, daß die nach dem Sinne der Kirche wohl geordnete Verehrung Mariä nicht nur die Ehre des Höchsten nicht vermindert, sondern sogar sehr befördert: so muß ich euch noch zum Beschlusse sagen, daß sie auch euch selbst die wichtigsten Vortheile verschaffet. Nein, erwartet hier von mir nicht, daß ich hier die tausendfältigen Gnadenwirkungen, welche in geistlichen oder leiblichen Angelegenheiten die echten Verehrer Mariä durch ihre Fürbitte erlangten, anführen werde, ich müßte hier eine neue Lobrede beginnen, und ich werde

nächstens Gelegenheit haben, euch mit dieser trostreichen Betrachtung zu unterhalten; aber um doch etwas zu sagen, werde ich euch auf eine einzige selige Wirkung dieser Andacht aufmerksam machen: ich werde euch sagen, daß uns die Verehrung Mariä vor dem größten aller Uebel, von dem Abfalle vom Glauben, von der offenbaren Verachtung Gottes, und der in die Augen fallenden Gottlosigkeit bewahre.

Durchgehet die Jahrbücher der Kirche, ihr werdet sehen, daß in keinem Jahrhunderte, der sich in einen Engel des Lichtes umstaltende Geist der Finsternisse so schreckbare Verwüstungen in der Heerde Jesu anrichtete, als in dem unsrigen. Ohne mich hier bei der ganz heidnischen Sittenlosigkeit zu verweilen, die sich heute im Schooße des Christenthumes so sehr verbreitete, hat der schlaue Versucher nicht unter dem Vorwande einer philosophischen Aufklärung die Christen haufenweise in seine Netze getrieben? Mit dem fliehenden Glauben entwich auch jede Tugend, und jedes Laster hob sein siegendes Haupt empor. Offenbare Empörung, und die feindseligsten Ausfälle wider die Religion, der frecheste Unglaube, und die auffallendste Verachtung des allerhöchsten Wesens, waren sie nicht sogar Beweise des selbstdenkenden Kraftgenies? Die kommenden Geschlechter werden über die Vergehungen ihrer Väter einstens seufzen, deren bittere Folgen häufig auf sie hinüber strömen werden. —

Glorreiche Gottesmutter! wem andern als deiner mächtigen Fürbitte können wir doch die Wohlthat verdanken, daß deine Kinder und echten Verehrer dem fast allgemeinen Verderbnisse glücklich entgangen sind? Denn jene Christen, die noch im Schwalle tausendfältiger Gefahren den Glauben erhielten, sind immer deine echten Verehrer und Kinder gewesen, und sie sind bis auf diese Stunde die Freude, die Zierde und der Ruhm der Kirche. Ihr Glaube blieb immer bei allen Anfällen felsenfest, ihre Hoffnung unerschütterlich, ihre Sitten rein und erbauend. Sündiget, von menschlicher Schwachheit zu Boden gesenket, eines deiner Kinder und echten Schätzer,

so verharret es doch nicht mit deinen Feinden im Schlamme der Bosheit, sondern es stehet unter deinem Schutze bald auf, und zerfließet in Thränen. Sind es nicht vorzüglich deine getreuen Verehrer, die sich mit allem Eifer jeder Glaubensneuerung widersetzten? die sich laut für die Wahrheit, für Jesum und die Kirche erklärten, da doch gemeiniglich deine Feinde auch mit deinem Sohne Jesu so feindselig verfuhren? Sind es nicht deine Kinder, die die Stimme ihrer gebietenden Mutter, der katholischen Kirche, noch anhören, da deine Feinde an bestimmten Fasttagen an der Tafel es gemeiniglich mit verstähltem Herzen mit Juden und Heiden halten? Sind es nicht vorzüglich deine Kinder, die sich besonders der Reinigkeit des Leibes und der Seele befleißen, weil sie es wissen, daß sie sich nur durch diese Tugenden würdig machen, deine Kinder zu seyn? Sind es nicht vorzüglich deine Verehrer, die öfters noch das Jahr hindurch die heiligen Sakramente empfangen, indessen die Kirche mit allen ihren Bannflüchen so viele der Feinde deiner Verehrung nicht zwingen kann, auch nur einmal im Jahre die heiligen Sakramente zu empfangen? Sind es nicht endlich deine wahren Verehrer, die im Glücke bescheiden, im Unglücke muthig und Gott ergeben, und im Tode heiter und eines frohen und reinen Herzens sind? Ach Freunde, gäbe es doch mehr echte Verehrer Mariä, o so würde es auch gewiß mehr gute und eifrige Christen unter uns geben, denn der echte Verehrer Mariä kann nur ein guter Christ seyn, oder er muß wenigstens mit allem Ernste streben, es zu werden. Die daher an der Verbreitung der reinen und echten Verehrung Mariä arbeiten, die sind die guten, edeln Menschen, die zugleich das Beste der wahren Religion befördern; die sich aber für Feinde der Verehrung der heiligsten Gottesmutter unter uns erklären, die wälzen zugleich das größte aller Uebel heran, nämlich die offenbare Verachtung Gottes, und die vollendete Gottlosigkeit; nicht nur der Fluch der Kirche, sondern der Fluch jedes Rechtschaffenen, ja selbst der Fluch der reinen Philosophie muß auf sie fallen. —

Die Verehrung, welche die katholische Kirche bisher der heiligsten Gottesmutter erwiesen hat, ist also sehr gründlich, sehr vernunftmäßig, sie ist dem Ewigen selbst ungemein wohlgefällig, und die Einwendungen des spottenden Witzes einer verführerischen Aufklärung sind nichtige Versuche einer beschämten Weisheit nach Fleisch und Blut, und die Unzufriedenheit der heutigen Philosophen hierüber, ist der redendste Beweis eines verderbten Herzens und eines verfinsterten Verstandes.

Große, erhabene Gottesmutter! so wie unsern Vätern, so sollst du auch uns stets der Gegenstand der zärtlichsten Verehrung seyn; nur die Hölle feindet dich an, die Rechtschaffenen lieben dich. — O Frau! du bist ganz schön, keine Mackel ist an dir, du bist die Freude Jerusalems, du bist der Stolz Israels, du bist die Zierde deines Geschlechtes, du bist gesegnet vor allen Weibern auf der Erde, weil der Herr deinen Namen so verherrlichet hat, daß dein Lob von dem Munde der Menschen nicht weichen wird. Mächtige Frau! erlange uns durch deine Fürbitte von deinem Sohne die Gnade, daß wir bis ans Ende deine ächten Verehrer und getreuen Kinder bleiben, und jenes selige Erbe einstens erlangen, welches der Herr den guten Kindern einer so grossen Mutter bestimmet hat. Amen.

Von dem Beifalle, welchen Gott der ächten Verehrung Mariä schenket.

Ave, gratia plena! Dominus tecum; benedicta tu in mulieribus.

Sey gegrüßet, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir; du bist über alle Weiber gesegnet. Luk. I, 28.

Lasset uns heute aus von heiliger Liebe glühenden Herzen der erhabenen Gottesmutter die Worte des Erzengels zurufen, lasset uns diejenige unter dem zärtlichsten Gefühle kindlicher Liebe und Ehrfurcht grüßen, vor welcher sich selbst die Boten des Himmels tief neigen; lasset uns zu Maria mit dem Erzengel sprechen, und sehr oft diese Worte wiederholen: **Sey gegrüßet, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir, du bist über alle Weiber gesegnet.**

Allein auf diese Weise werden wir wohl eine falsche, und auf heuchlerische Weise gewissenhafte Aufklärung ärgern, welche sich heut zu Tage so laut wider die bis auf diese Stunde in der katholischen Kirche übliche Verehrung Mariä erkläret, und diejenigen mit den ihr ganz eigenen Beschimpfungen überströmet, welche ein Bedenken tragen, sich in ihre eigensinnigen Launen zu fügen, vielmehr ihre neuen und gefährlichen Lehrgebäude verwerfen, und sich in Ansehung der Verehrung Mariä an den uralten Gebrauch der katholischen Kirche halten.

Zum Glücke, Freunde, daß es doch auch eine echte Aufklärung gibt, welche nur aus reinen Quellen schöpfet, die

nur Licht und Wahrheit schätzet, und der die Aussprüche der durch die Offenbarung oder durch die Vernunft redenden Gottheit das größte Heiligthum sind. Der Beifall einer solchen Aufklärung hält nun den reinen und unbefangenen Wahrheitsforscher überflüßig über die Unzufriedenheit einer modernen Aufklärung schadlos, die nur die Begriffe der Menschen verwirret, die Finsternisse mehr denn das Licht liebet, und mit wilder Zügellosigkeit dasjenige verlachet, was den vorigen Jahrhunderten heilig und ehrwürdig war. Nun, wenn wir auf die Stimme dieser echten und soliden Aufklärung merken, so finden wir: daß sie sich sehr laut für die in der katholischen Kirche von jeher eingeführte Verehrung der heiligsten Gottesmutter erkläret. Sie kann sich nicht enthalten, den Gruß des Erzengels zu billigen: **Sey gegrüßet, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir, du bist über alle Weiber gesegnet;** sie erkennet in der Verehrung Mariä eine Andacht, die selbst dem Ewigen ungemein wohlgefällig seyn muß, und dieß aus zwei Ursachen: Erstens, weil uns Gott durch das Licht der Vernunft und Offenbarung solche Beweggründe, Marien zu verehren, kund machet, daß wir der heiligsten Gottesmutter unsere Verehrung nicht versagen können; und zweitens, weil es sich Gott selbst recht in die Augen fallend angelegen seyn ließ, die angestrittene Verehrung Mariä zu erhalten und zu befördern. Hier wollen wir, meine Freunde, heute stehen bleiben, um der Flamme unserer Andacht eine neue Nahrung zu verschaffen. Die echte Aufklärung also, die nur allein dieses Namens werth ist, soll in Ansehung der Verehrung Mariä unsere Lehrmeisterin seyn. Sie wird uns hier nur dieses Wenige sagen: Die wahre, reine Verehrung Mariä ist Gott sehr angenehm und wohlgefällig, weil sie sich selbst auf Gott gründet, der sie eingeführet hat; dieß wollen wir im ersten Theile einsehen. Die wahre, reine Verehrung Mariä ist Gott sehr angenehm und wohlgefällig, weil sie selbst von Gott erhalten und befestiget wird, dieß wollen

wir im zweiten Theile erwägen. Heiligste Jungfrau! rufe ich hier mit der Kirche auf, würdige mich, dich zu loben, gib mir Kraft wider meine Feinde.

Erster Theil.

Die Worte, welche der Apostel in seinem Briefe an die Römer niederschrieb: **Gebet jedem, was ihr ihm schuldig seyd, — — wem Furcht und Ehre gebühret, gegen den betraget euch ehrerbietig und ehrfurchtsvoll,** (13, 7.), hat schon der Urheber der Natur bei unserer Schöpfung in unsere Herzen geschrieben. Es ist also Gottes Stimme, daß wir diejenige verehren und segnen sollen, welche lange schon vor ihrer Geburt die Heiligen der Vorzeiten, und welche, nachdem sie auf der Erde erschien, die Engel des Himmels verehrten, ja welche endlich Gott selbst vor allen erschaffenen Wesen mit den herrlichsten Vorzügen schmückte. Gott selbst will also Marien verherrlichet wissen, er hat ihre Verehrung selbst eingeführet, weil er uns mit so viel Nachdruck befahl, das zu verehren, was ehrwürdig ist. Himmel und Erde, die Menschen der Vorzeit, und ihre späteste Nachkommen, Vernunft und Religion billigen also die Verehrung der heiligsten Gottesmutter, von der wir eben itzt reden.

Noch war sie nicht da, erst nach vielen Jahrhunderten sollte sie werden, die größte aus den Adamstöchtern, die uns den Urheber des Lebens gebären sollte, und schon zitterte Satan beim Schalle ihres Namens, schon walleten ihr die Wünsche und Lobpreisungen der alten Gerechten entgegen. Ihr wisset es, Freunde, in welches jammervolle Elend das arme Menschengeschlecht die Sünde der verführten Stammeltern gestürzet hat; auf den zeitlichen Tod, zu dem wir sind verdammet worden, sollte der ewige folgen. Doch ein wohlthätiger Strahl einer göttlichen Zusage durchdrang die finstere Nacht des Schreckens und der Verzweiflung. Richtet euch auf, tiefgesunkene Adamskinder! sprach der erbarmende Schöpfer, richtet euch auf! wenn euch ein Weib den Tod gebracht

hat, so sollet ihr durch die selige Frucht eines andern Weibes wieder ein anderes Leben empfangen. — Dann sprach er zu der verfluchten Schlange: **Feindschaft will ich zwischen dir und dem Weibe stiften, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.** (Genes. 3, 15). Nun von der Zeit an, da diese selige Verheißung erscholl, war jenes gesegnete Weib, welches mit der Schlange in unversöhnlicher Feindschaft stehen, und die denjenigen gebären wird, der die Mächte der Hölle zertreten soll, der Gegenstand der Wünsche und der Verehrung der Gerechten. Wie stark, wie bilderreich ist nicht die Beredsamkeit der alten Propheten, wenn sie von der Mutter des versprochenen Messias redeten? Sie betrachteten sie als die majestätische Morgenröthe, die vor der Sonne der Gerechtigkeit hergehen sollte; als den schimmernden Stern aus Jakob, der den Tag des Heiles verkündiget; als die heilige Pforte, die gegen Aufgang liegt, durch welche nur der Allerheiligste eingehen kann; als den großen Berg, von dem, ohne daß eine Menschenhand angeleget würde, der Stein rollen wird, der die ganze Macht der Hölle zermalmet; als den heiligen Felsen der Wüste, aus welchem das Lamm heraustreten wird, das die ganze Erdrunde beherrschet; als ein zwar dürres Erdreich, welches doch, da es nur von den Einflüssen des Himmels befeuchtet wird, eine Pflanze hervor bringet, die uns das Leben verschaffet; als die erhabene Königin, die mit ihrem entzückenden Schmucke, mit Gold durchwirkten Kleidern sich zur Rechten des Königs befindet; als die wunderbare Ruthe, die ohne Wurzel, Saft und Zweig, nur von Gott befruchtet, blühen wird. Willst du ein Wunder sehen, das die ganze Welt in Erstaunung setzen wird? sprach der Prophet Isaias zu dem bestürzten Könige Achaz: **Sieh, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und seinen Namen Emanuel heißen.** (Is. 7, 14). Mit eben dieser Begeisterung redete der Prophet von Maria,

die in ihrem von Gott gesegneten Leibe ein Kind tragen sollte, das mit der Schwachheit eines kleinen Kindes die ganze Kraft eines vollendeten Helden verbinden würde. Doch, wer wollte sie alle anführen, die herrlichen Lobpreisungen der erhabenen Frau, die uns den allgemeinen Retter gebären soll, und welche in den Schriften der Propheten so häufig vorkommen? Ueberhaupt alle feurigen Wünsche des gesammten Volkes Gottes, die einstens so oft Himmel und Erde in Bewegung zu setzen schienen: daß doch der versprochene Welterlöser einmal die Himmel zerreißen, und auf die Erde kommen möchte, waren sie nicht eben so viele Hinblicke auf jene selige Jungfrau, die der Himmel bestimmte, der Welt das Heil zu bringen? Aber welche Beschämung nun für die Feinde der Verehrung Mariä ist es nicht, wenn sie gewahr werden, daß sie gegen diejenige nur kalt und gleichgültig geworden sind, welche selbst die Gerechten der erstern Zeiten der Welt schon mit Lobsprüchen überhäuften? Welche Herzensfreude für den echten katholischen Christen, wenn er sieht, daß das Lob, welches er der erhabenen Gottesmutter ertheilet, ihn selbst mit den ersten Häuptern des Volkes Gottes in Verbindung setzet?

Allein lassen wir das alles hingehen, was einstens heilige Menschen gethan haben, um Marien zu ehren; aber nehmen wir doch wenigstens die Lehren an, welche uns in diesem Punkte selbst der Himmel gibt. Unter dem gehäuften Flehen der Gerechten kam der selige Zeitpunkt heran, welchen das Wort des Vaters von Ewigkeit bestimmte, unser Fleisch anzunehmen, um das gefallene Menschengeschlecht zu retten. Ein Engel vom ersten Range ward dazu von dem Ewigen bestimmet, der auserwählten Jungfrau die Nachricht des Himmels zu überbringen, und zwar eben der Engel, der einstens dem Propheten Daniel nach dem Verlaufe der siebenzig Wochen die Ankunft des Messias verkündigte. Gabriel erscheinet der in Nazareth in ihrer stillen Einsamkeit in heiligen Betrachtungen versenkten Jungfrau, und verkündiget

ihr im Namen Gottes den Rath des Ewigen, und ihre künftige Würde. Wie ehrfurchtsvoll war nicht die Erscheinung des Fürsten der Engel? wie rührend waren nicht seine Eintrittsworte, die ihm selbst Gott auf die Zunge legte? **Sey gegrüßet**, sagte er, sey gesegnet, sey gepriesen, o Jungfrau! deine Tugend und deine Erhabenheit nöthiget mir alle Ehrfurcht ab. **Du Gnadenvolle!** dich hat die Sünde nie verunreiniget, dich hat die Gnade immer erfüllet, in dir liegen die Gnadenschätze des Himmels, und die Gnaden, die in andern Geschöpfen nur zerstreuet wohnen, sind in dir aufgesammelt. **Der Herr ist mit dir:** in deinem Herzen findet er seine Wonne, er umstrahlet deinen Verstand; er bewahret, entzündet dein Herz, er leitet deine Schritte alle. Er ist mit dir, so, wie er noch mit keinem Geschöpfe war, er will nun in dir sogar itzt leibhaft wohnen, und sich mit dir durch unauflösliche und die heiligsten Bande vereinigen. **Du bist über alle Weiber gesegnet.** Durch dich ist der Ruhm des starken Weibes, der Debora, der Esther, der Judith verdunkelt; du bist die Zierde und der Stolz deines Geschlechtes, du bist unter den Jungfrauen die Reinste, unter den Müttern die Größte, unter den Frauen die Königin. — Erhabene, prachtvolle Worte, die da aus dem Munde des Erzengels flossen, wer kann euch erwägen, ohne in seinem Innersten mächtig gerühret zu werden! Heilige Worte, ihr werdet bis ans Ende der Welt wie ein ausgegossenes Oel in dem Herzen frommer Christen seyn; die Christen aller Jahrhunderte werden in allen Theilen der Welt in allen Sprachen und Zungen euch wiederholen, sie werden dich, o Frau, so oft mit dem Engel grüßen, so oft sie sich des großen Werkes unserer Erlösung erinnern, oder sie werden sich so oft des Werkes der Erlösung erinnern, als sie dich grüßen werden. — Irrgeführte Halbchristen unserer aufgeklärten Zeiten! saget mir doch, wer seyd ihr denn, daß ihr Anstände findet, Marien mit uns oder mit dem Erzengel zu grüßen? Sehet, der Erzengel neiget sich vor

Maria, er grüßet sie mit so vieler Ehrfurcht, und zwar schon damals, da sie noch nicht Gottesmutter war, erst werden sollte; und itzt sollet ihr, armen Sünder, Schwierigkeiten haben, sie zu verehren und zu grüßen, da sie wirklich zur Würde einer Gottesmutter gelanget ist? ihr werdet ihr das versagen, was ihr ein Erzengel leistete? aus welcher Hölle habt ihr diesen Stolz genommen?

Was Gott selbst in Ehren hält, das verdienet doch gewiß auch die Hochachtung nichtiger Menschen. Lernen wir doch also selbst aus dem Betragen des Allerhöchsten die Mutter des Herrn zu verehren. Menschen! wenn ich meiner Einbildungskraft freien Spielraum ließ, um das Bild der erhabensten Fürstin zu entwerfen, wenn ich euch sagte: sehet da eine Frau, ein Wunder ihres Geschlechtes, welche zum Lohne ihrer unerreichbaren Verdienste auf dem glänzendsten Throne dieser Erde schimmert; Völker und Nationen, von der Majestät, die ihren Thron umgibt, hingerissen, huldigen mit tiefster Ehrfurcht dieser Erhabensten aus den Fürstinnen; die Geschichte bemühet sich, ihren Namen der Nachwelt bekannt zu machen, die Dankbarkeit bauet ihr Ehrensäulen aus Erze und Marmor; die Beredsamkeit, die Künste, die größten Talente klagen über den Mangel ihrer Kräfte, daß sie ihre Größe nicht nach Würde verewigen können; wenn ich euch nun so eine irdische Größe in einer Fürstin darstellte, würde sich wohl Einer unter euch befinden, der dieser großen Frau den Tribut seiner Achtung nicht willig darbrächte? Und sehet, Freunde, ungemein erhabener ist die Größe der heiligsten Gottesmutter, von deren Verehrung wir eben itzt reden; vor ihr beugen sich selbst christliche Monarchen und Weltbezwinger, weil sie Gott so hoch erhoben hat, und nennen sie mit Ehrfurcht ihre Frau und Beschützerin. — Nachdem Mariä der Bote des Himmels den Rathschluß des erbarmenden Gottes eröffnet hatte, kam es nur noch auf die Einwilligung der Jungfrau an, daß er endlich erfüllet würde: denn Gott wollte sich nicht, wie es Ambrosius mit den übrigen

Vätern angemerket hatte, der Jungfrau als eines todten Werkzeuges gebrauchen, sondern er forderte ihre Einwilligung, damit sie selbst auf das Werk der Erlösung der Menschen die wichtigsten Einflüsse habe. Maria williget ein, sie spricht: **Sieh, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe wie du gesaget hast.** (Luk. 1, 38.) Und nun öffnen sich die Schleussen des Himmels, der Sohn des Allerhöchsten, den die Himmel anbeten, erhebet sich vom Throne seiner Herrlichkeit, ohne die Rechte des Vaters zu verlassen, der heilige Geist kommt in sie vom hohen Himmel herab, die Kraft des Höchsten überschattet sie; die Jungfrau ist schwanger, und das Heilige, was aus ihr wird geboren werden, wird der Sohn des Höchsten genannt werden; Maria ist Gottesmutter. —

Wo werde ich nun Worte hernehmen, die stark genug sind, euch den Ehrentitel und die Würde einer Gottesmutter zu erklären? Wenn sich meiner Einbildungskraft nun schon die erhabensten Bilder darstellten, wenn ich mir die kühnsten Gedanken und Ausdrücke erlaubte, wenn ich allen menschlichen Witz und Verstand zu Hülfe nehme, und alle Quellen der Beredsamkeit erschöpfte, deren sich die geschicktesten Talente bedienten, das, was groß und erhaben ist, zu schildern: so würde ich doch nichts sagen, was der Größe der Würde einer Gottesmutter gleich käme. Neue Welten zu Millionen kann er wohl erschaffen, der Ewige, sagte ein Kirchenlehrer; die niedrigsten Geschöpfe kann er über die Chöre der Engel erheben: aber so allmächtig er immer ist, so kann er keine höhere Würde als jene einer Gottesmutter ertheilen. Ist Maria eine Gottesmutter, so ist sie als das erste aller Geschöpfe, das würdigste und erhabenste Kind des Schöpfers; sie ist die große Mutter, die denjenigen in der Zeit gebar, den der Vater von Ewigkeit zeugte; sie ist die mackellose, ganz himmlische Braut, mit welcher sich selbst der Geist, der Gott ist, vermählte, da er sie mit göttlicher Kraft überschattete. — Ist Maria die Gottesmutter, so neigen sich vor ihr tief die Engel, die Erzengel nennen sie ihre Königin,

selbst der Sohn des Allerhöchsten, der zugleich auch ihr Sohn ist, verehret sie als seine Mutter, und ist ihr untergeben; weiter gehet doch die Möglichkeit der Erhöhung eines Geschöpfes nicht. Die Mutter eines Gottes ist über Alles, was nicht Gott ist. Darum rufet ihr die Kirche in ihren priesterlichen Tagzeiten so oft diese Worte zu: »Heilige und makellose Jungfrauschaft, ich weiß gar nicht, mit welchen »Lobsprüchen ich dich erheben soll, weil du denjenigen, »den die Himmel nicht fassen können, in deinem Schooße ein»schlossest!«

Werdet ihr hier etwa mit den abgefallenen Witzlingen unserer Tage Schwierigkeiten machen wollen, indem ihr saget: wie kann doch Maria mit Recht eine Mutter Gottes genannt werden? hat sie etwa dem Sohne Gottes das Daseyn gegeben, der von Ewigkeit ist, und der sie selbst aus dem Nichts zog? — Doch wie sehr gereicht dieser elende Einwurf nicht demjenigen zur Schande, der ihn macht, und wie viel Unwissenheit verräth er nicht? Ohne mich hier auf den steten Glauben und die feierlichen Entscheidungen der Kirche zu berufen, verliert sich diese ganze Schwierigkeit selbst beim Lichte der geraden, schlichten Vernunft. Wem aus uns wird es doch in den Sinn kommen, es je zu läugnen, daß ihn seine Mutter geboren habe? Weil du, mein Freund, Mensch bist, so bestehest du aus Leib und Seele. Nur deinen verweslichen Leib hast du deinen Erzeugern zu verdanken, nicht aber deine unsterbliche Seele, die ein unmittelbares Werk des Schöpfers ist. Doch deine Mutter, wenn sie schon deinem edlern Bestandtheile, deiner Seele nämlich, das Daseyn nicht gegeben hat, gebar dich doch als einen Menschen, mithin mit Leib und Seele. . Hätte sie dich ohne Seele geboren, so würde sie nur einen todten Leib geboren haben; mit dem Leibe also gebar sie auch deine Seele. — Wer sieht es also nicht helle ein, daß, um jemanden zu gebären, es keineswegs erfordert werde, dem ganzen Wesen das Daseyn gegeben zu haben, sondern daß es genug ist, daß der ganze

Mensch, so wie er ist, aus dem Leibe der Mutter gekommen ist. Nun so gerade verhält sich die Sache bei der heiligsten Gottesmutter. Sie gebar uns Jesum, den Mensch gewordenen Sohn des Allerhöchsten, in welchem sich die göttliche Person mit der erschaffenen menschlichen Natur so auf das innigste vereinigte, daß in Jesu Christo beide Naturen nur von einer, nämlich der göttlichen Person, bestimmet wurden. Weil nun also die heiligste Jungfrau die menschliche Natur Jesu Christi wirklich empfing, mit welcher sich die göttliche Person des Sohnes so innigst vereinigte, daß in Jesu nur Eine, und zwar die göttliche Person war: so folget nothwendig daraus, daß die Mutter Jesu eine wahre Mutter Gottes ist, weil der Sohn, den sie gebar, Gott ist. — Wer dieß läugnet, der muß entweder die Lehre von der Gottheit Jesu Christi nicht erkennen, oder er muß bekennen, daß seine eigene Mutter an ihm keinen Menschen gebar, weil sie doch seinem edlern Theile, nämlich der Seele, nicht das Daseyn gegeben hat. —

Ja, Jungfrau, du bist eine Gottesmutter! Und mit dieser höchsten Würde geschmücket, in welcher Erhabenheit, in welchem Schimmer der Größe stellest du dich nicht den Augen der Gläubigen dar! Nein, o edle Tochter von vierzehn Königen aus Juda, wir sehen hier nicht auf die Krone Israels hin, die du von deinen Vätern hättest erben sollen: sondern wir betrachten die majestätische Krone, die dir Gott selbst in dem Augenblicke auf das Haupt setzte, da er dich zur Mutter seines Sohnes erkor, und wir rufen mit einem heiligen Kirchenlehrer aus: »O herrliche Würde! o unbe»greifliche Folgen dieser Würde! Hier verstumme ein jedes »Geschöpf, und wage es kaum, auf den Gipfel dieser Hoheit »hinauf zu blicken.« Ich sehe sie, diese Erhabenste aus allen Müttern, wie sie ihr Kind, das die Kraft und die Weisheit des Vaters ist, und das nun, so zu sagen, von ihrem Munde hanget, zärtlich an ihre Brust drücket, täglich tausend Mal küsset, mit mütterlicher Sorgfalt allem dem zuvor kommt,

was sie demselben je lästig seyn zu können besorget, Freude und Leid mit ihm zugleich mitfühlet, ihrem göttlichen Kinde, da es weinte, auf ihren Knieen Trost zusinget, und nach Verschiedenheit der Umstände bald mit diesen, bald mit jenen Kunstgriffen, die sie ihre mütterliche Zärtlichkeit lehrt, geflissen liebkoset. Der ewige Vater nun, und Maria die zeitliche Mutter, sehen mit unbeschreiblicher Herzenswonne auf Jesum, diesen ihren gemeinschaftlichen Sohn hin. Der Vater sieht an ihm die göttliche Person, die er von Ewigkeit zeugte; die Mutter sieht die menschliche Natur, die sie ihm von ihrem Fleische in der Zeit gab. Der Vater findet in dem Sohne den Gegenstand seines höchsten Wohlgefallens, und die Mutter kennet keine andere Lebensfreude, als das Antlitz ihres geliebtesten Sohnes. Der Vater spricht zu dem Sohne: Mein Sohn bist du, geboren habe ich dich von Ewigkeit; und die Mutter spricht zu ihrem Kinde: Du bist mein Sohn, ich habe dich in der Zeit geboren. O Würde! o Hoheit! mein Geist unterliegt. —

Welche Empfindungen und Gesinnungen brachte nicht die Betrachtung dieser Würdigung der Jungfrau in den Herzen gottesfürchtiger Menschen schon in jenen Tagen, in welchen noch Maria auf Erden wandelte, hervor? Die demüthige Jungfrau selbst, von der Größe der Gnade, die ihr widerfuhr, ganz hingerissen, konnte weiter nichts anders, als diese wenigen Worte sagen: **Der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat mir große Gnaden erwiesen.** Der über den Besuch der Mutter ihres Herrn staunenden Elisabeth bleiben keine andern Ausdrücke der Freude übrig, da sie Marien zu ihr kommen sah, als diese: **Gesegnet bist du über alle Weiber, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Aber wie verdiene ich es, daß mich die Mutter meines Herrn besuchet?** (Luk. 1, 42.) Und das von den Wundern und Weisheit des Heilandes gerührte Weib, von dem der Evangelist Lukas redet, konnte sich nicht enthalten, die erhabene Mutter zu segnen, die diesen großen

Mann gebar. **Selig, rief sie, ist der Leib, der dich trug, und die Brüste, die du sogest.** (Luk. 11, 27.)

Wie kann nun wohl der echte Christ Anstände nehmen, diejenige zu verehren, welche durch die Jahrhunderte, welche vor ihrer Geburt verflossen, der Gegenstand der Lobpreisungen der Gerechten war, welche ein Erzengel grüßte, und eine Gnadenvolle nannte, mit der der Vater die Ehre theilte, einen und den nämlichen Sohn zu haben, die sich der heilige Geist selbst zur Braut auserkor, die in das Werk unserer Erlösung den größten Einfluß hatte, da sie dem großen Emmanuel selbst ihr Fleisch und Blut gab, und die der Sohn Gottes selbst als seine Mutter verehrte? Sehet da, ihr aufgeklärten Helldenker unserer Zeiten, denen die billigste und gegründetste Andacht zu Maria ein Gegenstand des muthwilligsten Hohngelächters geworden ist, die Beweggründe, auf welche sich unsere Verehrung der heiligsten Gottesmutter stützet. Kann wohl ein vernünftig denkender Christ etwas Gründliches dagegen einwenden? Und da wir euch itzt so offen und freimüthig die Gründe unserer Ergebenheit und Achtung gegen Marien entdecket haben, fordert es nicht auch die Billigkeit, daß ihr uns auch die eurigen eröffnet, die euch Gespött und Hohngelächter über die gegründete Verehrung dieser großen Frau erlauben? Oder bekennet vielmehr dasjenige, was gründliche Menschenkenner schon lange bemerket haben: daß nämlich in euerm Herzen die Liebe und Achtung gegen die heiligste Gottesmutter erst damals erloschen ist, nachdem ihr angefangen habet, gegen Jesum, euern Heiland, kalt und gleichgültig zu werden. Ach, daß zu euch die verlorne Gnade wieder zurückkehren möchte, daß euch Sittlichkeit, Tugend, Religion wieder theuer würden, daß ihr wieder anfinget, Jesum zu lieben, dann würdet ihr auch gewiß wieder einen unwiderstehlichen Drang finden, seine heiligste Mutter zu lieben, deren Verehrung Gott selbst gegründet und eingeführet hat, und die er bis auf unsere Zeiten erhielt und beförderte. Der

Zweite Theil.

Nach dem seligen Hinscheiden der heiligsten Gottesmutter ging ihre eigene Weissagung pünktlich in die Erfüllung, die sie gemacht hatte, nachdem sie von der Kraft des Höchsten überschattet ward: **Von nun an werden mich alle Geschlechter selig nennen.** (Luk. 1, 48.) Gott selbst beförderte die Verehrung der Gottesmutter sowohl in den erstern als letztern Zeiten der Kirche. Kaum erfüllte der Schimmer des evangelischen Lichtes die begnadigte Welt, kaum wurden auf den Trümmern der gestürzten Götzenbilder dem allgemeinen Welterlöser Altäre errichtet: so erkannten die bekehrten Völker auch alsogleich die Würde der heiligsten Gottesmutter, und jeder Mund, der sich zum Lobe des allgemeinen Welterlösers öffnete, segnete auch die Mutter, die ihn gebar. Ist es nicht überflüßig, hier eine Sache zu beweisen, die dem katholischen Christen so bekannt ist, und die von dem Kenner des christlichen Alterthums nicht kann angestritten werden? Der Liebling des Heilandes, Johannes, übernahm, auf Befehl des sterbenden Mittlers, die Jungfrau als seine Mutter, und verehrte an ihr die Mutter aller derer, die echte Kinder Jesu Christi sind. Und nun ist Maria der Gegenstand der allgemeinen Verehrung aller Rechtgläubigen. — Leset nur die Schriften der ersten Väter der Kirche bis auf den letzten herab; welcher zeichnete sich nicht durch eine besondere Hochachtung gegen die Gottesmutter aus? Welches zärtliche Gefühl der Andacht, der Inbrunst, des Zutrauens, welche Aufwallungen heiliger Liebe, welche Herzenssprache, welche Einladungen und Aufforderungen zum Vertrauen auf ihre alles vermögende Fürbitte finden wir nicht in diesen ihren geistigen und salbungsvollen Schriften? Diese großen Männer kannten die kleinlichte und affectirte Gewissenhaftigkeit unserer verfeinerten Zeiten nicht, mit welcher eine gewisse Gattung der Menschen verlanget, daß ein jedes zum Ruhm der Gottesmutter geredete Wort vorher

gleichsam auf die Goldwage geleget werde. So, wie sie große Männer waren, so war ihr Ausdruck, das Bild ihrer Seele, immer groß, erhaben und feurig. Die Sprache der Liebe und des Dankes war bei ihnen so wenig, als sie es noch itzt bei der Welt ist, matt, schleppend und ängstlich, sie war Geist und Leben. Wenn sie zum Lobe Mariä ihren Mund öffneten, besorgten sie nie zu viel, immer zu wenig zu sagen. Der feine Origenes rief zur Gottesmutter mit Inbrunst hinauf: Gebenedeite unter den Weibern! zu dir nehmen wir nach Gott unsere Zuflucht. Der heilige Athanasius sagte zu ihr: Gebieterin des Himmels und der Erde, ach, bitte für uns! und der heilige Chrysostomus: mächtigste Königin! begehre, erflehe von Gott unser Heil! Was soll ich hier erst von den übrigen Vätern der Kirche sagen? ihre Schriften sind, wie es bekannt ist, von Lobsprüchen und Segnungen der Gottesmutter ganz voll, sie riefen ihr in ihrer Begeisterung, wie die Bewohner Bethuliens ihrer Retterin, die Worte zu: **Du bist die Erhöhung Jerusalems, Israels Frohlocken, der Ruhm unseres Geschlechtes.** (Jud. 15, 10.) In allen liturgischen Büchern, die aus dem grauesten Alterthume auf uns gekommen sind, wird immer Maria um ihre alles vermögende Fürbitte angeflehet. Immer fiel der laute Fluch der Kirche auf ihre Feinde hin, die es wagten, entweder ihre Ehre anzutasten, oder ihre Verehrung zu beschimpfen. Zählet, meine Freunde, wenn ihr könnet, die Tempel und Altäre, die man in der ganzen christlichen Welt gebauet hat, dem Ewigen für die Wohlthaten zu danken, die er der Mutter seines Sohnes erwies. Wo ist eine Nation, ein Volk, eine Gemeinde, ein Geschlecht der Rechtgläubigen unter der Sonne, welches die heiligste Gottesgebärerin nicht jederzeit anrief und verehrte?

Wann hat die Welt einen rührendern, und mit so vielen Freudenthränen verherrlichten Triumph gesehen, als welchen uns die Kirchengeschichte in der im Alterthume so

berühmten Stadt Ephesus darstellet, nachdem daselbst in dem feierlichen Kirchenrathe die Lästerungen von den Vätern verdammet wurden, welche der gottlose Nestorius wider sie ausstieß, indem er an ihr die Würde einer Gottesmutter anstritt? Die katholischen Väter versammelten sich schon beim Anbruch des Tages, erwogen die Sache von allen Seiten, ließen sich die Schriften der berühmtesten aus den Vätern vorlesen, die Untersuchung dauerte bis an das Ende der Nacht; endlich scholl es einstimmig aus dem Munde der versammelten Väter: daß Nestorius, dieser neue Judas, seiner gottlosen Lehren wegen durch das heilige Koncilium abgesetzet, und aller geistlichen Würden beraubet sey. Das ganze fromme Volk von Ephesus, um die Ehre ihrer Schutzfrau äußerst bekümmert, harrete die ganze Zeit hindurch, mit banger Erwartung des Ausganges der Sache, außen am Thore. Als nun die Entscheidung des Kirchenrathes zu dem Ohr desselben drang, wiederhallte die ganze Stadt von Jubel des für die Ehre Mariä eifernden Volkes unter den heißesten Thränen der Freude. Die Väter des Kirchenrathes wurden mit Segnungen und Lobsprüchen überhäufet, die wonnetrunkenen Bürger der Stadt begleiteten die Bischöfe mit brennenden Fackeln in ihre Wohnungen zurück, die Frauen ließen kostbare Rauchwerke vor ihnen aufduften, die Stadt war prächtig beleuchtet, jede Zunge ertönte von den Lobsprüchen der jungfräulichen Gottesmutter, ganz Asien, ja die ganze christliche Welt bestrebte sich, Marien mit verdoppeltem Eifer und Inbrunst zu verehren.

Allein hat etwa die alles zerstörende Zeit, die die größten Namen der Erdengötter endlich der Vergessenheit Preis gibt, ihrer Allgewalt wohl auch die Verehrung der heiligsten Gottesmutter unterworfen? haben etwa unsere aufgeklärten Zeiten den Ruhm derjenigen verdunkelt, welche alle Geschlechter selig preisen werden? Leider können wir es nicht läugnen, daß, wenn je in einem Jahrhunderte die Verehrung Mariä Feinde fand, dieß gewiß in dem unsrigen geschah.

Eine steife, hochmüthige Philosophie, die jeden Zaum zersprengte, und sich nicht durch Wahrheit, sondern durch Neuerungen berühmt zu machen suchte, plünderte alle Schriften der alten Ketzer und Irrlehrer aus, um die der Gottesmutter einstens zugefügten Unbilden zu erneuern, und verband mit den alten Beschimpfungen den blendenden Witz und das fressende Gift neuerer Heiden. Man muß ferner eingestehen, daß viele unserer heutigen Christen, von einer verführerischen Aufklärung geblendet, derjenigen ihre Hochachtung versagten, welche ihre Väter mit so vieler Inbrunst verehrten. Indessen, hat nicht auch Gott in unsern Tagen eine echte und reine Aufklärung gewecket, welche es sich zum Hauptgeschäfte werden ließ, die angestrittene Ehre der göttlichen Mutter zu retten, die Billigkeit ihrer Verehrung ins Licht zu setzen, und sie von den etwa hier und da eingeschlichenen Ausartungen zu reinigen?

Es möchte wohl einstens unwissende und ungebildete Christen gegeben haben, obwohl man ohne Grund ihre Anzahl muthwillig vergrößert, welche, von der Größe der Gottesmutter betäubet, und von unbescheidenen Vergrößerungen einer vernunftlosen Andacht geblendet, es zu vergessen schienen, daß auch Maria ein Geschöpf sey. Allein hat man nicht eben heut zu Tage diese irrigen Begriffe berichtiget? hat man nicht laut genug gesaget: Maria ist ein Geschöpf — aber das Erste aus den Geschöpfen; auch ihr Geschäft ist es, durch die ganze Ewigkeit den Schöpfer anzubeten? Es möge vorhin einige einer unechten Verehrung Mariä ergebene Christen gegeben haben, deren ganze Andacht sich auf die Hersagung gewisser Hymnen, Tagzeiten, Gebeter und Rosenkränze, die sie mit zerstreutem Geiste beteten, beschränkte; die sonst keine andere Andacht zu kennen schienen, als die Verehrung Mariä; allein hat man es nicht unzählige Male mit allem Nachdrucke gesaget: daß die Gott und Mariä gefälligste Art ihrer Verehrung vorzüglich in der Nachfolge ihrer Tugenden bestehe, daß das Lob des Sclaven der Sünde

Mariä unmöglich gefallen könne, daß uns bei ihr reine Sitten ungleich mehr, als überhäufte Lobsprüche empfehlen; daß man zwar mit allem Vortheile Marien mit dem Engel grüßen soll, daß man aber sich sehr oft gerade und unmittelbar an Gott hinwenden müsse, der die einzige Quelle alles Guten, unser Ziel und Ende ist? Es möge vorhin ausgeartete Christen gegeben haben, die durch ihre Verehrung Mariä, die göttliche Mutter gleichsam zu bestechen suchten, indem sie sich auf diese Weise die Freiheit erkaufen wollten, ruhig in dem Laster fortleben zu können, ohne doch am Ende der Gnade eines seligen Todes beraubet zu werden; wie oft sagte man aber diesen Elenden nicht: die heiligste Jungfrau könne unmöglich die Sünde begünstigen, noch Empörer gegen die Befehle ihres Sohnes in ihren Schutz nehmen, sie wäre nur eine Zuflucht reumüthiger Sünder, sie müsse die Urtheile ihres Sohnes verehren, und seine Feinde hassen? Diese Bemerkungen, meine Freunde, sind zwar nicht neu, sie sind so alt als die Kirche; man hat sie aber in unsern Tagen unzählige Male mit voller Stärke gemacht; man hat die Verehrung Mariä von den bei unwissenden Christen eingeschlichenen Mißbräuchen gereiniget; man hat der Andacht zur Nahrung eine sehr große Menge neuer Gebetbücher verfertiget, in welchen die gründlichsten und rührendsten Lobsprüche der heiligsten Jungfrau enthalten sind; die Prediger haben den schwulstigen Ton der ältern und rohern Zeiten geändert, und anstatt aus trüben und unreinen Quellen zu schöpfen, oder sich mit leeren Spielwerken des Witzes, oder willkührlicher Anspielungen abzugeben, haben sie sich an die Lehre der Schrift, der katholischen Kirche und der Vernunft gehalten; und in dieser Hinsicht hat die Verehrung Mariä nichts verloren, und sogar ungemein viel gewonnen.

Aber auch die verführerischen Lehrgebäude, und die blendenden Einwürfe, die man der Verehrung Mariä entgegen setzte, sind sie nicht in unsern Tagen, zum Ruhme der heiligsten Jungfrau, neuerdings und gänzlich widerleget worden?

Durch welche Beweise haben die Feinde der Verehrung Mariä die unsrigen je entkräftet? welche Schwierigkeiten, die sie uns entgegen thürmten, haben wir nicht vernichtet? Sie sollen nur fortfahren zu sagen: es würde der Ehre des Mittlers zu nahe getreten, wenn man seine Mutter verehret; — wir werden ihnen antworten: glaubet ihr denn, daß die Schwachheit menschlicher Eifersucht auch in dem Sohne Gottes angetroffen werde? Was wir an Maria verehren und schätzen, das ist ja ein kostbares Gnadengeschenk, das sie nur ihrem göttlichen Sohne zu verdanken hat. »Wir verehren, »wie der heilige Augustinus sagte, an ihr die Wunder der »Hand des Höchsten, die Geschenke seiner Gnaden, und den »Erguß seiner Herrlichkeit.« Die Sonne, wenn sie Leben und Vernunft hätte, würde ja doch gewiß über den Schimmer des Mondes, den er nur von ihr empfängt, nicht eifersüchtig werden. Wird denn nicht immer der Sohn in der Mutter verehret? heißt es nicht Jesum preisen, wenn man seine Mutier lobet? o, je mehr man Mariä angehöret, sagten die Väter mit Recht, desto mehr gehört man immer auch Jesu, ihrem Sohne, an. Oder würde denn wohl auch unsere Andacht gegen die Jungfrau so zärtlich seyn, wenn sie nicht eine Gottesmutter wäre? Wir verehren Marien, und die Verehrung, die wir ihr bezeugen, strömet immer gerade auf ihren Sohn hinüber. Lasset die stolzen Helldenker ferner sagen: wir aufgeklärte Christen wenden uns geradezu an Gott, der der einzige Urheber unseres Heiles ist, wir bedürfen der Vermittlung der Geschöpfe nicht. — Aber geschieht denn nicht eben das auch von uns katholischen Christen ohnehin sehr oft des Tages hindurch, wenn wir nämlich das Gebet des Herrn verrichten, wenn wir die drei göttlichen Tugenden erwecken, wenn wir unsere Sünden bereuen, wenn wir unsere Werke Gott durch eine gute Meinung heiligen, wenn wir Gott um seinen Segen bitten, oder ihm für seine Wohlthaten danken? Soll den wahren Gottesverehrern nicht auch alles das theuer und heilig seyn, was mit Gott in enger

Verbindung stehet? was kann aber Gott wohl näher seyn, als die Mutter, die ihn in der Zeit geboren hat? Wie, Vermessene! das armselige Gebet strafmäßiger Sünder soll eben so stark und mächtig seyn, als das Gebet der heiligsten Gottesmutter? wir Christen sollen Jesum anbeten, und nicht auch seine Mutter mit Inbrunst grüßen? — Saget endlich, ihr Feinde Mariä, die Verehrung der Gottesmutter beschimpfe den helldenkenden Philosophen, sie wäre nur eine Andachtsübung, die man dem gemeinen Pöbel überlassen könne. Aber zu welcher Selbsterniedrigung verleitet euch doch euer Hochmuth nicht! Also werdet ihr den Erzengel, die Gerechten des alten und neuen Bundes, alle Väter der Kirche, die größten Gelehrten, und so viele christlichen Könige und Kaiser, die sich durch die zärtlichste Andacht gegen Marien auszeichneten, unter den gemeinen Pöbel zählen? dieß ist doch in Wahrheit mehr, denn ein pöbelhaftes Urtheil!

Sehet, Freunde, durch alle Anstrengungen unserer ungläubigen Zeiten ist doch die echte Verehrung Mariä nicht gesunken, sie sieget noch heut zu Tage, trotz der Wuth der Hölle, wie in den ersten Tagen der Kirche, und wird ewig siegen. Alle Einwürfe der Feinde ihrer Ehre sind zernichtet, alle feindlichen Waffen zertrümmert, und alle katholische Christen grüßen sie bis auf diese Stunde mit dem Erzengel, verehren sie als die Mutter ihres Gottes, als die Königin des Himmels, als das erste, erhabenste aller Geschöpfe. Der Sohn Gottes selbst ließ es nicht geschehen, daß die echte Verehrung Mariä sich verliere oder geschwächet würde, »weil, wie es Augustinus angemerket hat, dieß die Sache »der Güte des Sohnes ist, daß er die Ehre der Mutter »erhalte, indem er nicht kam, das Gesetz aufzulösen, son»dern zu erfüllen.« Der schlaue Witz und die feinen Kunstgriffe der neuen Aufklärung schadeten also der Verehrung Mariä im Grunde eben so wenig, als die Wuth der alten Ketzer. Was Gott erhält, das zerstört die Hölle nicht. —

Möchte doch dieß, was wir bisher gesaget haben, dem

ewigen und vermessenen Witzeln und Fegen der heutigen Halbchristen ein Ende machen! denn wozu alle Versuche menschlicher Anstrengung, die Verehrung Mariä zu vernichten, wenn sie Gott selbst eingeführet, erhalten und befördert hat? Möchten aber eben diese Gründe unserm heiligen Liebesfeuer neue Kräfte und einen höhern Schwung geben! denn welches aus allen erschaffenen Wesen ist doch unserer Schätzung, unseres Zutrauens, unserer Liebe würdiger als Maria? Mutter unseres Gottes! du bleibst immer in dem Besitze unserer Herzen, die Rechtschaffenen lieben dich. — Wir katholische Christen werden immer darin unsern Ruhm finden, deine treuen Verehrer zu seyn. Wir wollen dich immer bis zum letzten Athemzuge mit dem Engel grüßen; wir wollen stets für deine Ehre eifern; wir wollen immer durch unser Betragen deine Feinde beschämen, und wir wollen dir itzt mit der ganzen Begeisterung der dankbaren Bewohner Bethuliens die Worte zurufen, die sie ihrer heldenmüthigen Retterin einstens zuriefen: **Gesegnet bist du, o Tochter, vor allen Weibern auf Erden. — So hat Gott deinen Namen verherrlichet, daß dein Lob stets unter den Menschen bleiben wird, die sich immer der Stärke des Herrn erinnern werden. — Gesegnet bist du von deinem Gott in allen Zelten Jakobs; bei jedem Volke, das deinen Namen hören wird, wird durch dich Israels Gott verherrlichet werden.** (Jud. 13.) Amen.

Von

Maria,

der

Gnadenvollen.

Jacob autem genuit Joseph, virum Mariae, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von der geboren ist Jesus, der da genannt wird Christus. Matth. 1, 16.

Also ist Maria die erhabene Frau, **von der Jesus geboren wurde, den man Christus nennt!** — Nun bin ich mit dem mir Wißbegierigen vorhin immer so lästigen Stillschweigen der Evangelisten, die von den Tugenden und Vorzügen der heiligsten Gottesmutter nur wenig aufgezeichnet haben, vollkommen ausgesöhnet. Diese kurzen Worte enthalten gewiß die vollautendste, die prächtigste Lobrede. Denn ist von Maria Jesus Christus geboren: so ist sie eine Gottesmutter; — so ist sie das Erste aus den Geschöpfen, die nächste am Throne Gottes, sie ist die Königin der Engel, die Freude der Auserwählten, der Stolz des Himmels und der Erde, sie ist die starke Frau, die der Schlange den Kopf zertrat, der Gegenstand der zärtlichsten Liebe des Ewigen, die gnadenvolle Jungfrau, über welche der Allgütige seine Gnaden im vollen Maaße herströmte, in welcher die Sünde keine Verwüstung angerichtet, in der die Gnade die höchsten Wunder gewirket hat.

Und doch, leider! sind unter uns heut zu Tage nur gar zu viele Christen, deren Herz gegen die heiligste Jungfrau, das erhabenste Geschöpf, das je die Welt sah, und welches von unsern Vätern so hoch geachtet wurde, ganz kalt und

unempfindlich geworden ist. Die Lobsprüche, welche ihr die heiligen Väter und das fromme Alterthum ertheilten, scheinen ihnen ungestaltete, riesenmäßige Uebertreibungen zu seyn, ja einige, von falscher Aufklärung bethört, entblödeten sich so weit, daß sie die Lästerungen der vorigen Ketzer wiederholten, und sich erklärten, sie fänden an Maria weiter nichts, als ein gemeines Weib. Welche Donner des apostolischen Eifers würden die Ambrosius, Augustinus, Chrysostomus und die übrigen Väter der Kirche, die immer mit so vieler Begeisterung für die Ehre Mariä eiferten, nicht auf diese Frevler hingeschleudert haben? Allein weil diese Bethörten heut zu Tage nur Marien beschimpfen, weil sie sie nicht kennen, und Unwissenheit die Quelle ihrer Lästerungen ist: so lasset sie uns lieber durch Beleuchtung des Gegenstandes, an den sie sich wagen, ohne ihn zu kennen, zurechtweisen. Dieses Ziel werde ich erreichen, wenn ich die erhabenen, und keinem andern Geschöpfe je ertheilten Gnaden, mit welchen Maria, die gebenedeite Gottesmutter, prangete, euch werde erkläret haben. Wenn wir Marien, die gnadenvolle Jungfrau, betrachten, fallen uns an ihr zweierlei Arten der Gnaden auf; Gnaden, die ihr ohne ihre Mitwirkung, und Gnaden, die ihr durch ihre Mitwirkung jene Größe gaben, die die Kirche an ihr anstaunet. Die Gnade also, welche, ohne ihre wirkliche Mitwirkung zu erwarten, ihr höchst wahrscheinlich in dem ersten Augenblicke ihres Daseyns gegeben wurde, werden wir im ersten Theile, die Gnaden, welche ihr gegeben wurden, um sie durch ihre Mitwirkung zu benützen, werden wir im zweiten Theile betrachten. Beide Theile werden die Hochachtung der heiligsten Jungfrau rechtfertigen, welche ihr die Kirche bis auf diese Stunde erwies, und die vermessenen Versuche der Neuerer beschämen, welche es wagen wollen, die Schranken zu verrücken, welche unsere Väter vor vielen Jahrhunderten gesetzet haben.

Erster Theil.

Ich kann bei der Stimmung der heutigen Aufklärung, die meine Absicht erräth, schon beim Anfange meiner Rede nichts anders erwarten, als daß man mir aufgebracht den Vorwurf mache: wie ich es doch wagen möchte, von der Kanzel eine Lehre vorzutragen, welche die Meinungen und Gemüther der Gottesgelehrten schon durch mehrere Jahrhunderte entzweite, indem ein Theil derselben für die Meinung von der Befreiung Mariä von der Mackel der Erbsünde, der andere wider dieselbe hitzig streitet, und die Kirche darüber bis itzt noch nichts entschieden hat. Ich habe, meine Theuern, keine Schwierigkeit, es einzugestehen, daß hier von keiner entschiedenen Glaubenswahrheit die Rede ist. Indessen ist es mir doch nicht unbekannt, daß echten Wahrheitsfreunden nach den entschiedenen Glaubenswahrheiten jeder andere Lehrsatz willkommen ist, der das schöne Gepräge der Wahrheit trägt, seine Kenntnisse erweitert, und sein Herz rühret. Soll wohl dem Christen nichts daran liegen, die Gründe einer Lehre zu kennen, welche zum Ruhme der Gottesmutter so viel beiträgt? welche die Veranlassung der Einsetzung eines Festes war, welches in der ganzen Kirche den achten December mit so ausgezeichneter Feierlichkeit begangen wird? Sollen wir nicht mit begierigem Herzen eine Lehre hören und aufnehmen, welche durch vier Jahrhunderte die wichtigsten Gottesgelehrten vertheidigten, welcher neun und vierzig hohe Schulen unterzeichneten, die, nebst einer unzähligen Menge der Bischöfe, vierzehn römische Päbste in Schutz genommen haben, und von welcher ein Bossuet saget: daß er nach den Glaubensartikeln kaum etwas Gewisseres kenne? Ja, Freunde, wir dürfen nur die Auswahl des Ewigen beherzigen, welche er traf, da er die Jungfrau zur Mutter seines Sohnes erkor: so wird es uns sogleich einleuchten, daß er von derselben alles das entfernet habe, was sie der Würde einer Gottesmutter unwerth gemacht hätte, besonders die

Sünde, was sie auch immer für einen Namen haben möge. Das läßt uns seine Allmacht, seine Heiligkeit, seine Güte vermuthen.

Wir, als armselige Adamskinder, in der Begierlichkeit des Fleisches geboren, haben das Unglück, in der Sünde empfangen und geboren zu werden; mit dem Geblüte des Stammvaters floß auch seine Ungnade auf seine Nachkommenschaft hinüber. Die Beschaffenheit des Baumes bestimmt immer das Wesen und den Werth der Früchte, und ein böser Baum kann doch keine guten Früchte bringen. Man kann also von unsern Erzeugern mit Recht sagen, daß sie in dem nämlichen Augenblicke, in welchem sie uns das zeitliche Leben gaben, uns das geistliche Leben unserer Seele raubten. Die Aeußerungen und Zeugnisse des Apostels in seinem Briefe an die Römer sind in diesem Punkte nur gar zu deutlich. »Durch »einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und »durch die Sünde der Tod; daß also der Tod sich auf alle »Menschen erstrecket, wie alle in ihm gesündiget haben. —— »Das Urtheil der Verdammniß kam von einer einzigen Sünde »her. —— Gleichwie also durch die Sünde eines Einzigen »die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, so ist »auch allen Menschen durch die Gerechtigkeit eines Einzigen »die Rechtfertigung des Lebens zugeflossen.« (Röm. 5.)

Sehet, Freunde, dieß ist das traurige Loos, das uns alle traf: daß wir in der Ungnade als Sünder empfangen, als Kinder des Zornes geboren wurden. — Allein soll es denn in Ansehung dieses schreckbaren Strafgerichtes keine Ausnahme geben? soll sich die Herrschaft des Satans schlechterdings über alle Menschen erstrecken? soll nicht in diesem zwar allgemeinen Gesetze doch wenigstens zum Besten der Gottesmutter eine Ausnahme haben können gemacht werden? An der Möglichkeit dieser Ausnahme läßt sich wohl doch gewiß nicht zweifeln: **Denn bei Gott ist kein Wort unmöglich.** (Luk. 1, 37.) Die Jungfrau selbst erkannte es mit dankvollem Herzen, daß der Herr daran sein Belieben finde, an

ihr die Wunder seiner Allmacht schimmern zu lassen, darum sprach sie: **Er, der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat mir große Gnade bewiesen.** Zur Erhöhung anderer hat er zwar unzählige Male schon Hand angeleget, bei meiner Erhöhung aber zeigte er die ganze Stärke seines Armes. **Er hat die Macht seines Armes gezeiget.** (Luk. 1, 51.)

Und sind denn nicht beinahe unzählige Gründe vorhanden, welche es uns höchst wahrscheinlich machen, daß der Herr seine Allmacht zum Besten der Gottesmutter und zu ihrer Befreiung von dem allgemeinen Gesetze der Sünde verwendet habe? Freunde, wenn wir von der heiligsten Jungfrau reden, so reden wir von einem Wunderwerke der Gnade, bei dessen Eintritt in die Welt die Natur staunte, und zu besorgen schien, daß nicht alle ihre Gesetze umgekehret würden. Maria ist es, die wider den Lauf der Natur als eine unversehrte Jungfrau ihren Sohn empfangen, und ohne Schmerzen geboren hat, und nach der Geburt eine unverletzte Jungfrau verblieb, ein Wunder, das die Natur nie sah, nie in Zukunft sehen wird. Maria empfand, wie es alle katholischen Lehrer eingestehen, in ihrem Fleische die Empörungen des Gesetzes der Sünde nicht, über welche Paulus so oft in wehmuthsvolle Seufzer ausbrach; Maria hat, nach der einstimmigen Lehre der Väter, Gott ihr ganzes Leben hindurch mit keiner einzigen, auch noch so geringen Sünde beleidiget, ob es schon geschrieben stehet, daß wir alle in Vielem gesündiget haben; Maria hat ihr ganzes Leben hindurch keine einzige Gnade des Himmels unbenützt gelassen. — Sehet, Freunde, so viele und verschiedene Abweichungen von dem allgemeinen Naturlaufe, so viele Ausnahmen entdecken wir an Maria; sollen wir nicht auch vermuthen, daß bei ihrer Empfängniß nicht schon der Allmächtige diese Gnadenvolle von dem ansteckenden Gifte der Sünde bewahret habe? Es haben doch die Väter der Kirche, nach dem Drange der zärtlichsten Liebe, mit welcher sie immer

Mariä ergeben waren, behauptet, daß sie der Allmächtige mit so vielen und herrlichen Gaben ausgeschmücket habe, daß er zwar eine bessere Welt, einen herrlichern Himmel, aber ja keine größere Mutter schaffen könne. — Nun, wäre dieser Ausspruch der Väter nicht eine irrige Meinung, wenn Maria mit der Mackel der Erbsünde wäre beflecket worden? könnte sich der Allmächtige nicht eine größere Mutter, die nämlich von der Schande der Erbsünde immer durch seine Gnade befreiet geblieben wäre, schaffen? Es war doch immer die einstimmige Meinung der Lehrer, daß Mariä, der zweiten weit glücklicheren Eva, vor der ersten in jeder Hinsicht der Vorzug gebühre. In Ansehung des Ursprunges aber, im Falle, daß Maria in der Sünde empfangen wurde, gebühre er ganz gewiß vor Maria der ersten Eva, weil sie ohne Mackel der Sünde aus der Hand des Schöpfers kam.

Als es Esther, die Retterin ihres Volkes, wagte, vor den Thron ihres königlichen Gemahles sich zu begeben, und ihn um Gnade anzuflehen, war sie, von Furcht vor der Herrlichkeit des Thrones hingerissen, so aus der Fassung gebracht, daß sie erblasset, ohnmächtig hinsank. Eilfertig begab sich der König vom Throne herab, und sprach zur Königin: **Was ist dir doch, Esther? fürchte dich nicht, du darfst nicht sterben; das Gesetz war ja nicht für dich gegeben, sondern für alle.** (Esth. 15, 12.) Mir scheinet es, der Allmächtige, der an Maria immer große Dinge gethan hat, da er den Keim des unverweslichen Leibes mit dem Hauche seines Mundes belebte, hatte bei dem ersten Versuche des Satans, Marien als eine Sünderin in seine Botmäßigkeit zu bringen, eben diese Gesinnungen, er habe zu ihr gesprochen: **Fürchte dich nicht, du darfst nicht sterben; das Gesetz war ja nicht für dich gegeben, sondern für alle.** Zwar alle übrigen Adamstöchter werden sich die Freude der Fruchtbarkeit durch das Opfer der Jungfrauschaft kaufen: nur du nicht. — Alle übrigen Frauen werden in der Begierlichkeit des Fleisches empfan-

gen; nur du wirst von der Kraft des Allerhöchsten überschattet werden. — Alle werden aufhören, Jungfrauen zu seyn, wenn sie anfangen, Mütter zu werden, nur du nicht. — Alle übrigen werden über die Unordnungen ihrer durch die Sünde vergifteten Natur erröthen, nur du nicht. — **Das Gesetz war ja nicht für dich gegeben, sondern für alle.** — Warum sollte denn nicht auch der Allmächtige die Worte haben hinzufügen können: alle übrigen werden in der Sünde empfangen werden, nur du, gnadenvolle Gottesmutter, nicht? — **Das Gesetz war ja nicht für dich gegeben, sondern für alle.** —

Die Ehre und die Vorzüge des göttlichen Sohnes verhinderten es, sagen mir hier mit Unwillen einige Gegner dieser Lehre, daß Gott Mariä ein Vorrecht gab, das ausschließend das Vorrecht jenes großen Sohnes seyn sollte, der allein ohne Sünde in die Welt kam, um das Reich der Sünde zu zerstören. — Allein kann ich diesen um die Ehre des Mittlers so kummervollen Herren nicht mit einem der berühmtesten Bischöfe unserer Kirche antworten: Göttlicher Mittler! laß es nicht zu, daß so ein vermessenes Vorhaben, deiner Ehre zu nahe zu treten, je in meine Seele komme. Alle meine Vernunftschlüsse sollen vernichtet, alle meine Worte mit Schande bedecket werden, wenn sie je nur im Geringsten deine Ehre vermindern. Allein vermindern wir denn wohl deine Ehre, wenn wir deine Güte preisen, da du deine Mutter von der Mackel der Sünde befreiet hast? Du bist von Natur aus unschuldig: aber Maria ist es nur durch deine Gnade; du bist es mit besonderm Vorzuge: Maria ist es nur durch deine gütigste Gnadenwahl; du bist es als Erlöser, Maria ist es als die erste von denen, welche dein kostbares Blut gerettet hat. Wie? sollte man denn nichts anders zu sagen wissen, um den Ruhm des Erlösers zu erheben, als dieß: daß wir ohne Ausnahme von Natur aus Sünder sind? Wenn ihr nun glaubet, Wunder gethan zu haben, daß ihr Jesum über eine fast unendliche Zahl von

Sündern erhoben habet, so vergebet es mir, daß ich mir Mühe gab, doch wenigstens auch ein einziges schuldloses Geschöpf auf Erden zu finden, welchem ich ebenmäßig Jesum unendlich vorziehe, damit ich es doch der Welt zeige, daß ihm nicht allein unsere Sünde den Vorzug gibt. —

Die Macht des Herrn also, Marien von der Erbsünde befreien zu können, kann man unmöglich in Zweifel ziehen; seine Heiligkeit stellet uns aber neue Beweise auf, die uns in der Meinung befestigen, daß er sie wirklich befreiet habe. Der Allerhöchste selbst entschloß sich, in dem von Ewigkeit bestimmten Zeitpunkte der Erbarmung über das verlorne Menschengeschlecht auf diese Welt zu kommen, und in unserm Fleische als unser Retter und Sündentilger zu erscheinen. **Noch ein Mal**, sprach der Herr aus dem Munde des Propheten Haggäus, **und die Zeit bis dahin ist nicht lange, werde ich Himmel und Erde, Meer und Land und alle Völker bewegen, und dann wird der kommen, nach welchem alle Völker verlangen.** (Hagg. 27.) Schon stehet die göttliche Weisheit im Begriffe, sich ein Haus zu bauen. Welches Haus? etwa ein Haus, welches zwar für den Gott der Heiligkeit schon bei seiner Grundlegung bestimmet, doch von dem Feinde Gottes schon bei der ersten Entstehung in Besitz genommen wurde? aus welchem erst der Feind mußte vertrieben werden, damit es der Allerhöchste bewohnen könne, und dessen erste Grundsteine schon mit dem Wuste der Sünde beflecket waren? O, auf diese Art bauet sich die eingefleischte Weisheit des Herrn doch gewiß kein Haus; sie wird doch dem Satan nicht den Vorzug lassen, und dort wohnen, wo er vorhin gewohnet hat. — Da David zum künftigen Tempelbau Schätze sammelte, sprach er zur ganzen Gemeinde: **Das Werk ist höchst wichtig; denn es wird nicht für einen Menschen, sondern für Gott eine Wohnung bereitet werden.** (1. Chron. 29, 1.) Wird die Weisheit des Herrn, da sie sich eben in der Empfängniß der Jungfrau ihre Wohnung bereitete, nicht eben dieses Sinnes

gewesen seyn? In diesem Augenblicke war es doch gewiß nicht darum zu thun, für den Satan, sondern für Gott eine Wohnung zu bereiten. — **Es wird für Gott eine Wohnung bereitet werden.** Und wenn David von dem Hause des Herrn, das Menschenhände gebauet haben, spricht: **Heiligkeit ist die Zierde deines Hauses, seine ewige Zierde** (Ps. 92, 5.), wird der Ewige, da er seinem Sohne in dem Augenblicke der Empfängniß der Jungfrau einen lebendigen Tempel bauete, diese Zierde demselben nicht gegeben haben? Was ist denn auch dem Gott der Heiligkeit so sehr zuwider, als die Sünde? und weil doch das Fleisch Jesu Christi das Fleisch Mariä ist, sollte wohl jenes Fleisch, jenes Blut, das sie dem Allerheiligsten gab, der in ihr wohnte, je mit dem Fluche der Sünde auch nur durch einen Augenblick gebrandmarket gewesen seyn? Ich gestehe es, Freunde, mein Verstand und mein Herz empören sich zugleich bei diesem Gedanken. —

Wenn es je einen Sohn gab, der seine Mutter recht zärtlich liebte, so war es Jesus, der Sohn Mariä; er ist nicht nur der Gesetzgeber, sondern das vollendete Muster kindlicher Liebe. Wie sind nun Söhne, die Mütter ehren und lieben, gegen dieselbe gestimmet? Es ist, so zu sagen, ihre Leidenschaft, ihren Müttern mit Ehrbezeugungen und Gefälligkeiten zuvor zu kommen, denn in der Ehre ihrer Mütter finden sie zugleich auch ihre Ehre; sie suchen also sorgfältigst von denselben alles zu entfernen, was ihnen zum Schimpfe gereichen könnte; sie recht hoch empor zu heben, vor den Augen der Welt recht groß zu machen, ist immer ihr Wunsch. Heiland der Welt, zärtlichster, edelster der Söhne! solltest du gegen deine Mutter nicht eben so gesinnet gewesen seyn? Und sieh nun! Satan will sie schon in ihrem ersten Aufkeimen in seine Botmäßigkeit bringen, er versuchet es schon, ihr die beschimpfenden Bande der Sünde anzulegen, vorerst soll sie als Sünderin seine Sclavin, hernach erst deine Mutter werden. — Starker Gott! heiliger Sohn! laß

doch diesen Schimpf nicht auf deine Mutter fallen! — beschäme ihn, den muthwilligen Feind, der sich damit brüstet, das ganze Menschengeschlecht in seinen schändlichen Fesseln keuchen zu sehen, indem du ihm schon in dem schwachen Keime deiner eben empfangenen Mutter jene unüberwindliche Heldin zeigest: an welcher schon itzt seine alte tolle Wuth scheitert, und die bald hernach den Kopf der alten Schlange zertreten wird. Ach, göttlicher Sohn! rette doch deine Mutter! —

Ach, Freund, wenn der Sohn sie nicht gerettet hat, wenn er auch seine Mutter dem Gesetze der Sünde unterwarf, welche schwarze, schaudervolle Bilder stellen sich nicht meinem Sinne dar, die ich zu ertragen nicht fähig bin! Der Sohn Mariä ist doch der Allerheiligste, er muß die Sünde nothwendig hassen; er mußte also selbst in dem ersten Augenblicke ihrer Entstehung seine Mutter hassen, verabscheuen, verfluchen, die ihn doch bald in ihrem Leibe tragen, ihm ihr Fleisch und Blut geben, an ihrer Brust stillen, ihn mit so heißer Mutterliebe in ihre Arme einschließen, ihn stets so feurig lieben wird, wie ihn noch kein Geschöpf geliebet hat. Nein! ich kann mir keinen Augenblick denken, in welchem der Sohn Gottes dieses edle Geschöpf nicht geliebet hätte; ich kann mir also auch keinen Augenblick denken, in welchem die Gottesmutter mit der Mackel der Sünde wäre beflecket gewesen. — Es ist doch die allgemeine Stimme der ganzen Kirche, daß der göttliche Sohn seine Mutter mit allen nur erdenklichen Vorzügen vor allen übrigen Geschöpfen schmückte; die Kirche nennet sie daher die Königin der Engel, die Königin des Himmels. Aber wenn Maria je mit der Mackel der Erbsünde beflecket gewesen wäre, hätten denn nicht die Engel vor ihrer über sie so hoch erhabenen Königin den wichtigen Vorzug, daß sie alle in der Gnade erschaffen wurden, ihre Königin aber einstens ein Kind des Zornes war? Selbst Satan müßte zwar über die Erhöhung der Jungfrau, die er mit neidischen Augen ansieht, erblassen; doch müßte er, indem er auf ihren traurigen Ursprung hindeutet, ihr Hohn

sprechen, er könnte sagen: nun bist du zwar Königin des Himmels, aber vorhin warst auch du meine Sclavin; itzt bist du die Zuflucht der Sünder, einstens, in der Erbsünde empfangen, warst du selbst eine Sünderin. Eine Schande, meine Freunde, die genug ist, alle übrigen Vorzüge der Jungfrau, so groß sie immer seyn mögen, zu verdunkeln.

Sehet, meine Theuern, dies sind einige jener Gründe, bei deren Erwägung in jedem empfindsamen Herzen des guten Christen alsogleich der heisse Wunsch entstehet: Ach! daß doch der Vater an Maria seine Tochter, der Sohn seine Mutter, der heilige Geist seine geliebteste Braut von der Mackel der Erbsünde befreiet habe! daß doch nicht auch selbst die Mutter unseres Gottes das Brandmal der Sünde verunstalte! Dieß ist der Wunsch meines Herzens, und ich zweifle nicht daran: so wünschen es auch euere Herzen, meine Freunde. — Sollen nun aber menschliche Herzen mehr für die Gottesmutter eingenommen seyn, als es das so schöne, so edle Herz Jesu ihres göttlichen Sohnes war? Dem Allmächtigen kostet doch diese Befreiung nichts; dem Allerheiligsten scheinet viel an dieser Befreiung zu liegen, und die Liebe des Sohnes gegen die Mutter scheinet sie gradehin zu fordern. Sind dieß nicht eben die Beweggründe, welche selbst die ersten und wichtigsten Gegner dieser frommen, und von der Kirche begünstigten Meinung dennoch nöthigten es einstimmig zu beweisen: daß Gott alsogleich nach ihrer Empfängniß die Jungfrau von der Erbsünde befreite, die sie nur durch einen Augenblick befleckte? Man sah es nämlich nur gar zu sehr ein, daß man auch in diesem Punkte der Gottesmutter vor allen übrigen Adamskindern nothwendig Vorzüge gewähren müsse, und daß Maria eben darum alsogleich nach ihrer Empfängniß von der Mackel der Erbsünde befreiet worden sey. Allein welchen Vorzug gibt man wohl der heiligsten Jungfrau, der Königin vor den Knechten, wenn man behauptet, sie wäre erst nach ihrer Empfängniß im Leibe der Mutter von der Erbsünde gereiniget worden

War denn dieß nicht auch ein Vorrecht, welches dem heiligen Johannes dem Täufer, nach der Meinung vieler Lehrer dem Jeremias, und vielleicht manchen andern Propheten, zu Theile geworden ist? welchen Unterschied machet ihr also hier zwischen der großen Mutter des Herrn, und manchem seiner Diener? zwischen der reinsten und heiligsten aller Adamskinder, und manchem andern berühmten Gottes-Freunde? Saget lieber: wenn der Allgütige manche auserlesenen Seelen schon im Mutterleibe von der Erbsünde, in der sie empfangen waren, befreite: so bewahrte die allmächtige Gnade des Sohnes seine Mutter von dieser alles vergiftenden Seuche in dem Augenblicke, da sie empfangen wurde, und ließ es nicht geschehen, daß sie je beflecket würde; — andere reinigte seine Gnade, die Mutter wurde bewahret, daß sie nicht verunreiniget wurde. —

Dieß ist eine gründliche, eine heilige, eine ungemein erbauende Lehre, welche zugleich die Liebe des Sohnes und die Größe der Mutter verherrlichet, welche uns mit Trost und Freude erfüllen muß, da wir unsere Natur wenigstens in Maria ihrem edlern Theile noch rein, gesund und unbeflecket sehen, und an Maria eine allgemeine Mutter finden, die zum Ruhme ihrer getreuen Kinder dem allgemeinen Verderbnisse der Sünde entgangen ist. Eine Lehre, welche uns mit festem Zutrauen gegen diejenigen beseelet, welche die Kirche die Zuflucht der Sünder nennet, und deren Gebet desto eindringender seyn wird, weil sie gar keine Sünde je beflecket hat. — Sehet, Freunde, so viel, und noch mehr, als ich in einer Rede sagen könnte, liegt uns, wahren Verehrern Mariä, daran, daß unsere Mutter, von der Mackel der Sünde befreiet, in der Gnade empfangen wurde. Lasset uns also in der Freude unseres Herzens der engelreinen Jungfrau die Worte des Bräutigams des hohen Liedes zurufen, welche ihr mit so vieler Begeisterung so viele berühmte Männer unserer Kirche, so viele Bischöfe und Oberhäupter derselben, so viele hohe Schulen, so viele Fürsten, Könige

und Kaiser, so viele Völker und Nationen zuriefen: **Durchgehends schön bist du, meine Freundin! und es ist keine Mackel an dir.** (4. K. 7.) Schön durch die Gnade, welche dir ohne deine Mitwirkung höchst wahrscheinlich schon in dem ersten Augenblicke deines Daseyns gegeben worden ist; schön durch die Gnaden, welche du durch deine Mitwirkung zur Behauptung deiner Größe so heldenmüthig benützest. Der

Zweite Theil.

Der das Heer der Sterne zählet, und jeden bei seinem Namen nennet, (Ps. 146, 4.) nur der weiß und kennet die Gnaden, die er der erhabenen Gottesmutter ertheilet hat, damit sie durch getreue Mitwirkung sich ihrer schimmernden Vorzüge würdig mache. Es ist die einstimmige Lehre der Väter, daß der heiligsten Jungfrau alle ihrem Geschlechte angemessenen Gnaden, welche je andern Heiligen von Gott sind ertheilet worden, in einem weit höhern Grade sind ertheilet worden. Sie sagten mit dem heiligen Hieronymus: »Den übrigen Heiligen wurden nach ihrer Lage »verschiedene Gnaden gegeben, über Maria ergoß sich die »ganze Fülle der Gnade. Die Gnaden, die jedem einzelnen »der Heiligen ertheilet wurden, schimmerten in Maria auf»gesammelt, in ihrer ganzen Vollkommenheit.« Wie soll denn der Sohn, der gegen seine Diener so freigebig ist, gegen die beste Mutter so sparsam gewesen seyn? soll er der Frau, die er vor allen übrigen so ausgezeichnet liebte, dasjenige versaget haben, was er den Mägden gab? So, wie Maria aus allen Geschöpfen mit Jesu in der nächsten Verbindung stand, so war sie auch der Quelle aller Gnaden die nächste, die gewiß vor allen Uebrigen im stärksten Ergusse über sie herströmten. Es behaupten daher die Gottesgelehrten mit Thomas von Aquin: daß Gott von seiner Mutter das Gesetz der Sünde, das heißt, die Begierlichkeit des Fleisches, welche dem Geiste zuwider ist, und welche sie den

Zunder der Sünde nennen, entfernet habe, sie behaupten: daß ihr alle eingegossenen Tugenden, alle Geschenke der Gnade, alle Salbungen des heiligen Geistes sind ertheilet worden; sie behaupten mit dem heiligen Augustinus und andern Vätern ferners: daß Maria ihr ganzes Leben hindurch keine einzige Gnade Gottes, die ihr gegeben wurde, unbenutzt ließ, und Gott mit keiner einzigen läßlichen Sünde je beleidigte, welche Lehre ebenmäßig der allgemeine Kirchenrath von Trient bestättiget hatte, da er in der 6. Sitzung, Kan. 23, versicherte: daß die Kirche es glaube, daß die seligste Jungfrau ihr Leben hindurch keine auch geringe Sünde begangen habe. Welche Vorzüge! welche Gnaden! welche Herrlichkeit!

Aber scheinet es nicht eben, meine Freunde, daß dasjenige, was einerseits die Vorzüge der Gottesmutter erhebet, anderseits den Ruhm ihrer Verdienste vermindere? Was ist es denn so etwas Großes, könnte mir wohl hier jemand sagen, daß Maria jedem Zuge der Gnade mit unverbrüchlicher Treue folgte, und sich nie mit einer Sünde befleckte, da sie, nach der Meinung so vieler Gottesgelehrten, von der Erbsünde, und von den traurigen Verwirrungen derselben befreiet blieb, da nach der allgemeinen Lehre, ihr Fleisch immer dem Geiste, ihr Geist dem Schöpfer ganz unterworfen war? da sie nicht einmal die wilden ungestümmen Empörungen des Fleisches wider den Geist, die Unordnungen des innerlichen Krieges, das Gesetz und den Zunder der Sünde kannte?

Allein, erkennet hier, meine Theuern, die Vorzüge Mariä, welche die Väter die zweite, weit glücklichere Eva nennen, und welche sie so hoch über die erste erheben. Eva, die Mutter des Menschengeschlechtes, in der Gerechtigkeit erschaffen, hatte auch, vor der Sünde, die unordentlichen Regungen der Natur nicht, welche den Verstand verfinstern und das Herz empören; alles war in ihr ruhig, stille, ordentlich; der Versucher konnte nur von außen ihr seine Netze spannen; und doch — sie unterlag — sie sündigte selbst im Schooße des Paradieses, wo sie doch beim Schweigen der

Leidenschaften, von zahllosen Wundern der Liebe des Schöpfers rund herum umgeben, so mächtig von der Sünde zurück geschrecket wurde. Und welche Tochter der gefallenen Mutter ist wohl so von ihrer Stärke, von der Festigkeit ihrer Tugend eingenommen, daß sie es mit Zuverläßigkeit zu behaupten wagte, sie wäre, in die Lage der versuchten Mutter der Menschen versetzet, standhafter und starkmüthiger gewesen, als sie? Maria war es aber; sie konnte sündigen, wie es die Gottesgelehrten behaupten, aber sie sündigte nie — die Heldin, die der versuchenden Schlange den Kopf zertrat. —

Was nun den erhabenen Tugenden Mariä den vollkommenen Werth gibt, ist dieses: daß sie von dem ersten Gebrauche ihrer Vernunft an, bei der ganzen Fülle der ihr ertheilten Gnaden, sie so sorgfältig zu erhalten und zu vermehren suchte, als wenn sie derer zu wenig gehabt hätte; und daß sie den ihr gegebenen Gnaden mit solchem Fleiße, mit solcher Anspannung aller Kräfte mitwirkte, als ob sie alles allein, und die Gnade nichts in ihr zu thun gehabt hätte.

Betrachtet die heiligste Jungfrau auf jenen beschwerlichen Tugendwegen, die sie zurückgeleget hat, ihr werdet immer nur jene getreue Jungfrau finden, die kein anderes Geschäft erkennet, als jenes, die Gnaden Gottes getreu zu benutzen, und nach immer neuen Verdiensten zu streben. Gleich Anfangs unserer Bekehrung sind wir Christen gemeiniglich furchtsam, schüchtern und verzaget; unlängst haben wir Schiffbruch gelitten, zwar haben wir uns mit Mühe in den Hafen gerettet; allein das schäumende Meer wirft noch die Trümmer unsers zerschmetterten Schiffes unter unsern Augen herum. O diese Furchtsamkeit, wie heilsam ist sie uns nicht! o daß sie sich doch nie verlöre! allein endlich, nachdem wir schon länger den Weg der Gebote Gottes gegangen sind, verschwindet sie nach und nach; man wird immer kühner und verwegener, und erlaubet sich mehr, und leider, da die Kühnheit und Sorgenlosigkeit wächst, wie oft leiden wir nicht selbsten in dem Hafen Schiffbruch? Wenn es aber je ein

Geschöpf gegeben hatte, welches seinen Sinnen Freiheiten gestatten, ohne große Gefahr sich in die Welt ergießen konnte, so war es gewiß Maria, in deren Innersten die Sünde keine Verwüstungen angerichtet hat, in der die Salbungen der Gnade die Reize der Welt hundertfältig überwogen. Und doch trifft man sie fast immer nur in der strengsten Einsamkeit an, ganz mit dem Himmel beschäftiget, ganz in ihren Gott versenket. So traf sie einst Gabriel in ihrer stillen Behausung einsam an. Für ihre Tugend bekümmert, brachte sie auch die Erscheinung eines Engels in Verlegenheit; sie gibt ihre Einwilligung zur göttlichen Mutterschaft nnr dann, wenn es ohne Verletzung ihrer jungfräulichen Reinigkeit geschehen kann; sie weiß nichts anders zu sagen als: **Ich bin die Magd des Herrn.** —

Es gibt eine Art der Hochachtung, die man mit Recht, als den gebührenden Preis erhabener, von Gott erlangten Vorzüge, annehmen kann, ohne darum dem Herrn zu mißfallen. Aber mit der höchsten Würde prangen, die noch keinem Sterblichen ist zu Theil geworden, seine Größe und Würde nicht der Gunst nnd dem Eigensinne des Glückes zu verdanken haben, selbst in den Vorzügen seiner Herrlichkeit nur neue Beweggründe finden, sich ganz zu verkennen und zu vergessen, und darum jede Lobeserhebung sorgfältigst fliehen, dieß verräth uns eine Seele, die, größer als die Welt, von dem Irdischen ganz entfesselt ist, sich ganz dem Zuge der Gnade ergibt. Was hätte Maria nicht für herrliche Gelegenheit gehabt in den Augen der Welt zu schimmern, wenn sie sich damals öffentlich der Welt gezeiget hätte, da ihr göttlicher Sohn ganze Provinzen durch die Weisheit seiner Lehre, und durch die herrlichsten Wunderwerke in Erstaunung setzte? wie oft würde sie von gerührten Menschen die ihr so ruhmwürdigen Worte gehört haben: **Selig ist der Leib, der dich getragen hat, selig die Brüste, die du gesogen hast!** Allein Maria wandert nicht mit ihrem Sohne, da er Wunder wirket, herum; für ihre Tugend besorgt, hält

sie sich immer im Verborgenen auf, sucht und liebt in der Einsamkeit in Vergessenheit zu gerathen. Wenn ihr zartes Kind vor dem Mordschwerte des Tyrannen nach Aegypten fliehen muß, wenn sie ihn bei der Rückreise von Jerusalem verliert, wenn er, ans Kreuz angeheftet, unter den Flüchen und Verwünschungen einer ruchlosen Nation stirbt, da werdet ihr immer seine Mutter antreffen, um mit ihrem Sohne seine Schmerzen und seine Verdemüthigungen zu theilen, und wenn ihr sie mit ihm bei einem Hochzeitfeste antreffet: so ist sie nur zu dem Ziele gekommen, den Dienern und allen Christen der folgenden Zeiten diese schöne und unvergeßliche Lehre zu geben: **Thut, was euch (mein Sohn) befiehlt;** (Joh. 2, 5.) sonst müsset ihr sie immer im Dunkeln der Verborgenheit suchen. Ach, wie nöthig wäre uns Sündern, welche so oft nur eingebildete Verdienste und Vorzüge aufblähen, und deren beste Werke so oft das Gift des Hochmuthes oder der Eitelkeit beflecket, nicht diese kluge Behutsamkeit der heiligsten Jungfrau, die die Verborgenheit und das Unbekanntseyn, dem Rufe der Ehre, und die Dunkelheit dem Geräusche der verdienten Lobsprüche vorzog? Welche Schande! die Gottesmutter ist im Zusammenflusse aller Tugenden und Vorzüge so demüthig, und wir, öfters beim traurigen Mangel derselben, doch so hochmüthig und ruhmsüchtig!

Aber ich würde hier die ganze Lebensgeschichte der heiligsten Jungfrau und alle ihre Handlungen anführen, ein Wunder nach dem andern aufstellen müssen, wenn ich euch ihre getreue Mitwirkung mit der Gnade, das heilige Mißtrauen, das sie immer auf ihre eigenen Kräfte setzte, und die schweren Arbeiten, welche ihr ihre Tugend kostete, umständlicher unter die Augen legen wollte, und ich würde dann endlich der Last der Arbeit unterliegen müssen. Werde ich nicht also besser thun, wenn ich, um mit wenigem viel zu sagen, mich der Worte des großen Kirchenlehrers Ambrosius bediene, und euch Marien als das vollendete Bild der erschaffenen Heiligkeit, und das Vorbild der Tugend aller Stän-

de vorstelle? wenn ich mit ihm sage: Was war erhabener, edler, heiliger, glänzender als die Mutter des Herrn? selbst ihre äußerliche Gestalt war das schönste Bild der Tugend. Ist es wohl möglich, ihre Tugenden zu schildern? Die Sparsamkeit der Nahrungsmittel, die sie nur genoß, um den Tod abzuhalten, nicht um der Wollust zu fröhnen, die verdoppelten Fasttage, und die angehäuften Liebesdienste, die heilige Ruhe ihrer Seele, den himmlischen Frieden ihres Herzens, die gänzliche Abschälung von der Welt, wer wird doch dieß alles beschreiben können! sogar da sie schlief, wachte ihr Geist bei Gott.

Die Gnaden also, welche Mariä ihr Sohn ertheilte, der der Urheber der Gnade ist, mögen wie immer herrlich und unbegreiflich gewesen seyn: so war ihr Eifer, sie alle zu benützen, und ihr rastloses Mitwirken ebenmäßig weit über unsere Worte und Begriffe erhaben. Sie hat weit mehr Gnaden, als alle Uebrigen empfangen, sie hat aber auch mit weit größerer Anstrengung und ausharrender Treue mitgewirket, als alle Uebrigen, und die Kirche rufet daher Mariä die Worte des Salomo zu: **Viele Töchter waren tugendreich, aber du bist weit über alle erhaben. Lasset ihre eigenen Werke an den Pforten ihre Lobredner seyn.** (Sprüchw. 31, 29.)

Welche Beschämung ist nicht dieses alles, was wir itzt erwogen haben, für uns? Wir können es uns doch nicht bergen, daß wir, in der Sünde empfangen und geboren, die Schwachheit selbst sind; alles ist in uns zerrüttet und verwirret; unser Verstand ist verfinstert, unsere Leidenschaften toben, unser Herz ist der Sammelplatz derselben, unsere Sinne täuschen uns, unsere Einbildungskraft verführet uns; wir sehen an unserer Seite unsere Brüder und Schwestern fallen, die das beste Herz, die schönsten Grundsätze hatten; und wenn uns das Alterthum Origenes und Tertulliane, Martyrer, die nach halb verbrannten Leibern die Marterkrone sich entfallen ließen, und in der strengsten Buße grau gewor-

dene Einsiedler zeiget, die durch ihren traurigen Fall der Kirche Thränen erpreßten, wenn es uns die Schrift und die Erfahrung sagen: daß zu den traurigsten Sündenfällen nur das Anhören der Stimme des Versuchers, wie bei unsern unglücklichen Stammeltern, eine strafmäßige, den Augen gestattete Freiheit, wie bei David, nur ein freiwilliges Hineinmengen unter die Bösen, wie bei dem gefallenen Petrus, erfordert wird: so begeben wir uns doch als so armselige Schwächlinge, die noch die traurigen Narben der eben unlängst empfangenen tödtlichen Wunden tragen, in jede Gefahr hinein, suchen die Gefahr selbst geflissentlich, besuchen jene Oerter, wo unsere Tugend schon öfters scheiterte, wo die tausendfältigen Künste der Uepgigkeit die Reize erheben, die Reize die Einbildungskraft vergiften, und die nahe Gelegenheit die Sünde leicht und angenehm macht, und reizen den Versucher selbst wider uns auf, daß er uns zu Grunde richte. Wenn wir Helden der Tugend, Heilige der ersten Größe wären, würden wir bei diesem Betragen, bei dieser unbegreiflichen Verwegenheit nicht aufrecht stehen bleiben. Ja bei so einer gottlosen Vermessenheit (ich entsetze mich, da ich dieses sage), bei dieser Vermessenheit hätte vielleicht selbst die heiligste Gottesmutter eine Sünderin werden können. — Es ist also nicht der Mangel an Gnaden, wider die wir oft den ganzen Tag hindurch streiten, deren uns Gott so unzählige gibt, daß wir uns derselben kaum mit Anwendung aller Kräfte entschlagen können; sondern unsere Vernachläßigung derselben, unsere beklagenswürdige Widersetzlichkeit, und unsere unbegreifliche Vermessenheit ist Schuld daran, daß wir auf der nämlichen Laufbahn dieses Lebens fallen, und zu Grunde gehen, auf welcher Maria durch Mühe, Schweiß und Benützung der Gnade zu einer so herrlichen Siegeskrone gelangte. —

Freunde, da wir nun heute im Jubel unseres Herzens dem Herrn danken, daß er seine und unsere Mutter Maria mit so herrlichen Gnaden in diesem Leben krönte, da wir der

Mutter frohlockend ihrer erhabenen, unbegreiflichen Größe wegen Glück wünschen, ach, so verdammen wir doch mit weinenden Augen unsere bisherige Treulosigkeit, und den schreckbaren Mißbrauch der Gnade, und bitten wir heute die heiligste Jungfrau mit ganzem Seelendrange um dieses Einzige: daß sie sich doch bei dem Throne ihres Sohnes unser heute erinnere, und uns die Gnade erflehe, daß wir, nach ihren uns zurückgelassenen Beispielen, getreu und standhaft der empfangenen Gnade mitwirken, und auf diese Weise unsere Seele retten, die wir itzt ihrem mütterlichen Schutze inbrünstig empfehlen. Amen.

Maria hat die Krone der Gerechtigkeit nur durch ihre Tugenden verdienet.

Maria optimam partem elegit.

Maria hat sich den besten Theil gewählet. Luk. 10, 42.

Wenn unsere Mutter, die katholische Kirche, heute das freudige Andenken jenes großen, glorreichen Triumphes feiert, welcher sich in der schimmernden Aufnahme in den Himmel an ihrer erhabenen Schutzfrau, Mutter und Königin, der

heiligsten Gottesgebärerinn den Augen der Gläubigen darstellet, wenn sie die Mutter der reinen Liebe im Jubel des frohlockenden Himmels über die Reihen der Patriarchen und Propheten, über die Chöre der Engel hoch emporsteigen, sich nächstens am Throne Gottes lagern sieht: so wendet sie in ihrem heiligen Staunen die Worte Jesu Christi, die er einsmals zu Martha sprach, an sie: **Maria hat sich den besten Theil gewählet.** Und welche Worte könnten wohl füglicher an sie angewendet werden, als diese?

Meine Freunde, beherziget die Sache. Maria hat sich den besten Theil gewählet. Die Erhöhung Mariä im Himmel ist zwar ein Werk der Gnade, dieß kann von uns nicht in Zweifel gezogen werden; allein der Herr würde auch in Ansehung seiner Mutter dieses Wunder der Liebe nicht gewirket haben, wenn sie sich durch ihre getreue Mitwirkung dieser Belohnung nicht würdig gemacht hätte; ihre Erhöhung und Belohnung im Himmel ist also nicht geradehin eine Gunstbezeugung ihres erhabenen Sohnes, sondern sie ist auch eine gerechte Belohnung ihrer so ausgezeichneten Verdienste. Maria hat also gewählet, — selbst gewählet — sie hat den besten Theil gewählet; sie hat im Himmel aus allen Geschöpfen die erhabenste, die herrlichste Belohnung gefunden, mithin müssen auch ihre Tugenden und Verdienste die erhabensten gewesen seyn.

Sehet da, meine Theure! den Weg, auf welchem unsere allgemeine Mutter und Königinn in das Reich des Herrn eingegangen ist, in welchem sie nun durch Ewigkeiten herrschet und triumphiret. Welch eine nützbare und wichtige Lehre ist nicht diese für uns, meine Freunde? Maria hat sich den Himmel selbst verdienen müssen, und sie fand droben im Himmel nichts, was sie nicht hier in diesem Thränenthale gesuchet hätte. Welche wichtige Lehre für uns, die wir in diesen Tagen uns um keine Verdienste mehr bekümmern, für den Himmel nichts thun, oder doch nur mit sehr geringen und mangelhaften Verdiensten zufrieden, getrost, ohne gearbeitet,

oder mit Ernste gearbeitet zu haben, uns den Lohn der Auserwählten, und die Krone der Sieger versprechen?

Lasset uns also heute, meine Theuren! an dem Tage der Verherrlichung und der Krönung unserer Frau, um uns doch einmal aus unserer tödtlichen Schlafsucht zu wecken, bei dem Texte unseres Evangelii stehen bleiben: **Maria hat den besten Theil gewählet.** Maria hat also gewählet, selbst gewählet; wenn also Maria heute siegreich in den Himmel hinauffährt: so hat sie sich denselben durch ihre Verdienste eröffnet, der erste Theil. Wenn Maria sich im Himmel so hoch aufschwang, daß sie zur Königinn des Himmels gekrönet wurde: so hat sie diese Krone nur durch ihre Tugenden verdienet, der zweite Theil. Maria hat also selbst gewählet, und sie hat den besten Theil gewählet; sie hat durch ihre Mitwirkung mit der Gnade die Herrlichkeit verdienet, und sie hat eben die Herrlichkeit verdienet, die sie itzt besitzet.

Erster Theil.

Was die verflossenen Jahrhunderte der Kirche vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne mit so vielem Eifer gethan, was uns die Lehrer der Kirche so nachdrücklich mit Worten und Beispielen anempfohlen haben, und was unsere Väter mit so reichem Segen überströmte, das thun wir katholische Christen noch heut zu Tage, die wir von der Wolfsmilch falscher Aufklärung noch nicht getrunken haben. Die Mutter Jesu ist und bleibt der Gegenstand unserer zärtlichsten Verehrung; wir flehen sie um ihre so viel vermögende Fürbitte an, und heute sind wir da in diesem Gotteshause versammelt, um die Herrlichkeit der Belohnung zu bewundern, mit welcher sie ihr Sohn Jesus im Himmel gekrönet hat. Allein ein trauriges Geschicke! wer sollte es glauben: wir verehren Marien, und wir kennen sie nicht einmal. — Ihre Herrlichkeit ist uns bekannt, aber fast niemand kennet ihr Herz. Was Gott für sie gethan hat, das beherziget man, was sie aber für Gott gethan hat, das erwäget man nicht. Ihr

sehet heute Marien im Schimmer der Herrlichkeit einer Gottesmutter sich über alle Chöre der Engel erheben, ihr sehet, wie sich im Himmel der Königinn desselben alles unterwirft, was Gott nicht ist, und ihr saget mit Begeisterung: So mußte der Sohn seine Mutter verherrlichen, die ihn unter ihrem Herzen getragen, die ihm von ihrem Fleische und Blute, Fleisch und Blut gegeben hat; denn hat er die Engel so hoch verherrlichet, überströmt er die Heiligen mit so ausgezeichneter Glückseligkeit dort im Vaterlande, was sollte der Herr nicht seiner Mutter dort alles gegeben haben? Doch dieses euer Urtheil, meine Theuren! ich sage es euch ganz frei, in so weit es den Grund der Verherrlichung Mariä nur in der Würde und Hoheit der Gottesmutter aufsuchet, ist falsch, und wenn ihr so urtheilet, so kennet ihr Marien, ihr kennet Jesum nicht.

Höret in Ansehung der Verherrlichung Mariä die Lehre der heiligen Väter, die Lehre der Kirche, und endlich die Lehre der Vernunft. Maria ist im Himmel verherrlichet, nicht weil sie die Mutter Jesu ist, sondern weil sie der Gnade mit unverbrüchlicher, heldenmüthiger Treue mitwirkte, kurz, weil sie sich den Himmel verdiente. Ihr Götter der Erde, die ihr darum im Stande seyd andere zu beglücken, weil euch das Glück günstig war, ihr sehet sehr oft in euern Urtheilen nur auf den Schimmer der Aussenseite, der fast immer betrüget, ihr belohnet nicht so oft wahre Verdienste, als ihr den Schein der Verdienste belohnet, ihr belohnet oft nur nach dem Eigensinne der Gunst. Allein die Urtheile des gerechten Himmels sind von den eurigen gänzlich verschieden. Der gerechte Gott belohnet nur die Verdienste, damit wir uns aber Verdienste sammeln, gibt er uns die Schätze seiner Gnaden. Dieß ist die Lehre des großen Weltapostels Paulus: **Es wird keiner gekrönet werden, spricht er, der nicht gesetzmässig wird gekämpfet haben.** (2. Tim. 2, 5.) Diese ist also die allgemeine Regel der Vergeltungen Gottes. Soll Maria im Himmel gekrönet werden: so muß sie zuvor gesetz-

mässig gekämpfet haben. **Er wird einem jeden**, sagt eben dieser Apostel, **nach seinen Werken vergelten.** Gäb' es also selbst in der Mutter Jesu keine Werke der Tugenden, o so gäb' es auch, nach dem allgemeinen Gesetze der Gerechtigkeit, keine Vergeltung. Diese Grundwahrheit des Evangelii stellet uns selbst Jesus unter einem recht sinnlichen Bilde vor. Es vergleicht sich der Heiland mit einem Hausvater, der sich in entfernte Länder verreiset, vor seiner Abreise aber seinen Knechten seine Talente anvertrauet hatte, dem einen fünf, dem andern zwei, dem dritten eines. Und zu welchem Ziele übergab er sie ihnen? Damit sie damit wirthschaften sollten. Da er von der Reise zurück kam, war dieß sein erstes Geschäft, daß er die Diener vorforderte, damit sie Rechenschaft legen. War er wohl damit zufrieden, daß man ihm das anvertraute Talent wieder wohlbehalten zurück gab? keineswegs; er fragte einen jeden, was er mit demselben gewonnen hätte? er forderte Gewinn. Es ging dann einer dieser Knechte hin und sagte: Herr, du hast mir fünf Talente gegeben, sieh, ich habe andere fünf damit gewonnen; der andere sagte: du gabest mir zwei, sieh, ich habe darüber zwei andere gewonnen. Da sagte der Herr, wohl! ihr getreuen Knechte, weil ihr im Wenigen seyd getreu gewesen, so will ich euch über Vieles setzen: gehet ein in das Reich eueres Herrn. Was widerfuhr denn aber dem unthätigen, faulen Knechte, der keine Verdienste aufzuweisen hatte? Der Herr verstieß ihn in seinem Zorne. Jedem also, der das Evangelium mit Aufmerksamkeit betrachtet, fällt es in die Augen, daß dieß das Grundgesetz des belohnenden Gottes ist, daß er Gewinn an Verdiensten, daß er Tugenden fordert, daß sonst keine Belohnung zu hoffen ist. Sollte nun also die heiligste Gottesmutter aus dem Munde ihres gerechten Sohnes die Worte am Tage der Vergeltung hören: Du getreue Dienerinn, gehe ein in das Reich deines Sohnes: so mußte auch sie ihre Verdienste aufweisen.

Nein, meine Theuersten, von diesen gerechten Forde-

rungen ist nicht einmal die Mutter eines Gottes ausgenommen; sie muß Verdienste haben, die auf der Wage des Heiligthumes für den Himmel vollgewichtig befunden wurden, um in dem Himmel gekrönet zu werden. Oder wird man sich wohl bereden wollen, daß der Gott des Himmels bei der Belohnung Mariä Rücksicht darauf werde genommen haben, daß sie seinen Sohn durch neun Monate in ihrem Leibe getragen, nach dem Fleische geboren, ihn an ihrer Brust einstens gestillet, und daß sie mit ihm die Ehre einstens getheilet hat, den in der Zeit zu gebären, den er von Ewigkeit geboren hat? Allein diese Rücksicht verträgt sich schlechterdings mit den Worten des Apostels nicht: **Der Herr ist im Himmel, und er sieht die Person des Menschen nicht an.** (Ephes. 6, 9.) So lange die Mutter des Herrn auf der Erde wandelte, theilte ihr der Herr zwar Gnadenvorzüge mit, die sie als eine Mutter Gottes vor allen Adamskindern auszeichneten; sie war die Einzige aus allen Millionen der Adamstöchter, die der Herr zur Mutter seines Sohnes auserkohren hatte, zu diesem Ziele hat er sie, nach der von der Kirche begünstigten Meinung vieler der berühmtesten Gottesgelehrten, von der Mackel der Erbsünde, die das ganze Menschengeschlecht vergiftete, freigehalten, weil es etwas Unanständiges würde gewesen seyn, daß jenes Fleisch und Blut Mariä, das einstens das Fleisch und Blut Jesu Christi werden sollte, auch nur durch einen Augenblick unter der Bothmässigkeit des Satans sollte gestanden seyn. Der Herr hat sie, da sie lebte, mit den schimmerndsten Naturgaben ausgeschmücket, er hat diese Gnadenvolle mit ganzen Strömen übernatürlicher Gnaden erfüllet, Gnaden, die er in diesem Maße und in dieser Größe noch keinem Sterblichen ertheilte. Aber da es darum zu thun war, Marien in dem Himmel zu krönen, da ward auf die Würde ihrer göttlichen Mutterschaft keine Rücksicht, nur Rücksicht auf ihre Verdienste genommen. **Der Herr ist im Himmel, und sieht die Person des Menschen nicht an.**

Kinder, da ihr das Glück habet, euere Eltern noch zu

sehen, haltet sie hoch in Ehren! dieß ist der Wille Gottes, ihr könnet ihnen euer ganzes Leben hindurch das Gute nicht erwiedern, das sie euch erwiesen haben; haltet ihren Schwachheiten vieles zu Gute, decket ihre Fehler und entschuldiget sie. Allein dieß gilt bei Jesu dem Richter nicht. Der sich einstens auf Erden würdigte ihr unterthänig und gehorsam zu seyn, war zwar ihr Richter, da sie aus diesem Thränenthale hinschied, ein Richter, dem der Vater alles Gericht übergeben hat; allein da dieser Richter Marien seine Mutter krönte, wirkte er nicht als Menschensohn, sondern als Gott, als höchster und unumschränkter Richter, der unsere Gerechtigkeit richtet. Wenn nun aber Jesus als Gott und als Richter urtheilte, sah er nie auf Fleisch und Blut hin. Der war also ihr Richter, der ihr einsmals bei der Hochzeit in Kana, um ihrer Tugend Gelegenheit zu neuen Verdiensten zu verschaffen, sagte: **Weib, was hab ich und du zu thun?** (Joh. 2, 4.) der einstens seiner Mutter ganz frei sagte: **Warum habt ihr mich gesuchet? wußtet ihr nicht, daß ich mich mit den Angelegenheiten meines Vaters beschäftigen muß?** Der einsmals, da man ihm sagte, seine Mutter wäre da, um sich mit ihm zu besprechen, antwortete: wisset ihr, wer meine Mutter ist, wer meine Brüder sind? **Wer immer den Willen meines himmlischen Vaters erfüllet, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter.** Wenn nun Jesus, da er noch auf der Erde wandelte, auch in Ansehung seiner Mutter nicht nach den Trieben des Fleisches und Blutes handelte, nicht auf Fleisch und Blut hinsah, wird er wohl hernach als Gott und Richter sich über die heiligen Gesetze der Gerechtigkeit hinweg gesetzet, und nur auf die hohe Würde, nicht auch auf die Verdienste seiner Mutter hingesehen haben? Nein, meine Freunde, es bleibt bei dem Ausspruche des großen Augustinus, da er sagte: »Die »mütterliche Blutverwandtschaft Mariä, die Jesum in ihrem »Leibe trug, würde ihr zu nichts getauget haben, wenn sie »nicht Christum auf eine glückliche Weise im Herzen herum-

» getragen hätte; das heißt: Mariä würde es zu nichts » getauget haben Gottesmutter zu seyn, wenn sie nicht auch » die Tugenden einer Gottesmutter gehabt hätte. «

O, wie sehr erhebt diese gründliche Anmerkung nicht zugleich die Ehre Jesu und Mariä, die Ehre des Sohnes und der Mutter? Heilige, göttliche, anbetenswürdige Gerechtigkeit meines Gottes, die bei der Austheilung ihrer Belohnungen nicht vom Fleische und Blute geleitet wird, die Siegskrone nur dem wahren Verdienste gibt, und sich an ihre heiligste Regel so unverbrüchlich hält, daß nicht einmal die Achtung und die Liebe zur Mutter von der Beobachtung der Strenge derselben entfernet, wer soll dich nicht bewundern, nicht preisen! Welche Ehre aber auch zugleich für Marien, daß sie auch bei allen glänzenden Vorzügen und Vorrechten einer Gottesmutter ihre Glückseligkeit dort im Himmel im Schweiße ihres Angesichtes, wie ein jedes andere Adamskind durch Tugend, Selbstüberwindung und getreue Mitwirkung mit der Gnade verdienet hat! Welche Ehre für Marien: ihr Sohn sah bei ihrer Erhebung der Mutter nichts nach, er sah nicht auf Fleisch und Blut hin, und wenn sie schon der Himmel hienieden vor allen übrigen Geschöpfen mit den glänzendsten Vorzügen überhäufte, so sah er doch bei ihrer Aufnahme in den Himmel nur auf ihre Verdienste hin; auch die Gottesmutter mußte sich den Himmel verdienen, bevor sie ihn erhielt. In welcher Größe erscheinet bei dieser Bemerkung die Jungfrau nicht in meinem Auge? Ihr Prediger des neuen Gnadenbundes, erhebet nun heute in den Heiligthümern Jesu Christi euere Stimme, saget den Gläubigen im frohen Herzensjubel: frohlocket ihr Christen! sie ist aufgenommen worden, die Mutter Jesu Christi, euere allgemeine Mutter, euere Mittlerinn, euere Fürsprecherinn, ihre Thränen sind abgetrocknet, der Winter ist vergangen, die Schnittzeit und die Ernte ist herbeigekommen, suchet die Mutter Jesu und euere Mutter nicht mehr auf der Erde, sucht sie in dem Himmel! aber setzet zugleich diese wenigen und wichtigen Worte

hinzu: Sie hat ihn auch verdienet, so gut, ja mehr verdienet, als je eine andere Adamstochter. —

Also auch du, o Jungfrau und Mutter meines Gottes! auch du mußtest die Wege zum Himmel mit Schweiße bezeichnen? auch du mußtest kämpfen, du mußtest siegen, du mußtest dich jener heiligen Gewaltthätigkeit bedienen, ohne welche, nach dem Zeugnisse des Evangelii, das Himmelreich nicht kann erobert werden? O welche wichtige und zugleich beschämende Lehre für uns! Wenn selbst Maria, die Mutter unseres Gottes, nur durch ihre Tugenden sich den Himmel erringen mußte, wenn beim Mangel derselben selbst die hohe Würde einer Gottesmutter für sie unfruchtbar gewesen wäre, o so werden auch wir gewiß auf keine andere Weise, als durch unsere Tugenden, durch unsere Mitwirkung mit der Gnade, den Himmel erlangen können. Nein, meine Freunde, nicht Würde, Ehren, Ansehen, aufgethürmte Schätze, glänzende Talente, sondern nur Tugenden öffnen uns den Himmel. Von dieser Wahrheit sind wir, vermöge der Aeusserungen des Evangelii, so ganz überzeuget, daß wir nicht den mindesten Anstand nehmen können. Allein was haben wir doch bisher, um den Himmel zu erlangen, Gutes gethan, oder was thun wir wirklich itzt noch? Erforschen wir uns selbst, geben wir uns heute, am Tage der Verherrlichung Mariä, Rechenschaft. Ach leider, bei aller unserer Ueberzeugung thun wir doch wenig oder gar nichts. Ach, durchsehen wir die verflossenen Jahre, ein Alter, das wir zurückgeleget haben, nach dem andern. Haben wir wohl, nach der Ermahnung des Heilandes, jene heilige Gewaltthätigkeit angewendet, die das Himmelreich leidet, das nur durch sie kann erlanget werden? Haben wir uns bestrebet durch die enge Pforte hinein zu gehen, durch welche man, nach Versicherung der Evangelii, nur hineindringen kann? Ach, gestehen wir es nur, wir sind bisher auf dem breiten, bequemen, mit Blumen bestreuten Wege gegangen, von dem uns das Evangelium versichert: daß er nicht zum Himmel führt; wir haben von Tage zu Tage

nur Sünden auf Sünden gehäufet. Ach, wie viele Gnaden des Himmels, und wie wenig Gebrauch, wie viel Mißbrauch derselben! Wie viele Sünden, und wie wenige gute Werke, und diese wenigen guten Werke, wie unvollkommen, wie mangelhaft sind sie! ach, anstatt daß wir uns den Himmel durch gute Werke aufschlössen, schließen wir ihn uns nur zu, und verriegeln uns ihn täglich vom Neuen! Ach meine Christen, stellen wir uns doch itzt den Abend unserer Lebenstage vor; — o, wie weit wird er denn auch noch entfernt seyn? Welche Beklemmung, welche Beängstigung, welche Bitterkeit wird sich alsdann nicht unserer zagenden, dahinscheidenden Seele bemächtigen? Alles, was ich gethan habe, das habe ich nur für die Welt gethan, die ich itzt verlassen muß! was hab' ich denn für Gott gethan, zu dem ich itzt hingehe, und für den Himmel? nichts! Ach, itzt muß ich fort, fort in die Ewigkeit. — Was wird nun dort mein Loos und mein Schicksal seyn? So werde ich also beim Richterstuhle Gottes mit leeren Händen erscheinen? was wird nun der gerechte Richter an mir belohnen können? wo sind meine Verdienste? und wenn ich keine Verdienste habe, wo ist hernach meine Belohnung? Ich kann hier doch nur mich selbst beschuldigen, nur mich anklagen, denn der gütige Gott hat seinerseits alles gethan, was ich erwarten konnte; er gab mir Zeit, er gab mir Jahre, und so viele Jahre. Lange, ich kann es mir nicht bergen, lange hatte er mit dem unfruchtbaren Baume eine unüberwindliche Geduld. Er gab mir Kräfte, Gesundheit und übernatürliche Gnaden im Ueberflüsse, und doch ist nichts geschehen; meine Zeit ist dahin, und itzt kann ich nichts mehr thun, als weinen und zagen. Wie wir uns, theuerste Freunde, aus dieser Angst, die uns in unserm Sterbbette umlagern wird, aus diesem Kummer, der unser Herz damals pressen wird, herauswinden werden, sehe ich nicht ein. Aber doch itzt, Freunde, da wir noch Zeit haben, können wir diesem namenlosen Elende zuvorkommen, wenn wir mit Maria der Gnade eifrig mitwirken;

und mit Anspannung aller unserer Kräfte den Himmel zu verdienen trachten, wenn wir, um die Güter der Ewigkeit zu gewinnen, wenigstens diese Mühe anwenden, die wir uns zur Erlangung zeitlicher Glücksvortheile nie zu viel werden lassen; wenn wir das für den Himmel unternehmen, was wir freudig für die Erde thun. O welcher Trost, die letzte Stunde, in welcher alles zaget, zittert und ächzet, für sich in eine Freudenstunde verwandelt zu sehen! welcher Seelentrost, mit dem Apostel Paulus sagen zu können: **Die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet. Nichts ist mir übrig, als die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage ertheilen wird.** (2. Tim. 4, 6.) Dieser Trost wird der eurige seyn, Freunde, wenn ihr in diesem Lande der Prüfung euch mit Maria bestrebet den Himmel zu verdienen, und besonders wenn ihr auch mit ihr immer nach höhern Tugenden strebet: denn Maria hat sich durch ihre Tugenden nicht nur den Himmel eröffnet, sondern sie hat sich auch durch ihre Tugenden an jenen Gipfel der Herrlichkeit hinaufgeschwungen, die wir heute an ihr bewundern, der

Zweite Theil.

Es ist ja eine schon längst entschiedene Glaubenswahrheit: daß die Belohnung der Auserwählten im Himmel ihren Verdiensten genau angemessen seyn wird. So, wie die Verdienste der verklärten Freunde Gottes verschieden sind: so wird auch ihre Belohnung im Vaterlande einstens verschieden seyn. Der Apostel schrieb daher mit Recht in seinem ersten Briefe an die Korinther diese Worte nieder: **Die Sonne hat ihren besondern Glanz, der Mond einen andern, wieder einen andern die Sterne; die Sterne selbst sind von einander in ihrem Schimmer unterschieden. So wird es auch in der Auferstehung der Todten hergehen.** (15, 41.) Und schon vor dem Apostel hat uns Jesus Chri-

stus selbst die Verschiedenheit der Gnade der Belohnungen der Auserwählten mit diesen Worten zu erkennen geben: **In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.** (Joh. 14, 2.)

Allein wohin führet mich der Gang meiner Rede? Ich soll euch itzt die erhabenen Tugenden einer Gottesmutter schildern, die, als Königinn des Himmels, sie bis auf den höchsten Gipfel der Herrlichkeit geführet haben? ach hier sind die Farben jeder menschlichen Beredsamkeit viel zu schwach. Lasset uns hier nur die Erwägung des heiligen Anselmus beherzigen. Vierzig Jahrhunderte flossen dahin, und die bestürzte Welt seufzte vergebens nach dem versprochenen Wiederhersteller des gefallenen Menschengeschlechtes, und das Flehen der Gerechten durchdrang die Wolken nicht: denn die höchste Weisheit des Vaters, die für uns Fleisch werden wollte, fand in der ganzen Masse des Menschengeschlechtes noch das heilige Geschöpf nicht, welches mit den Tugenden einer Gottesmutter prangte, und in welchem sie nach ihren ewigen Rathschlüssen das menschliche Fleisch annehmen konnte. Nun, nach so langen Jahrhunderten, führte die Ordnung in der Reihe der menschlichen Zeugungsfolge jene heilige Jungfrau heran, die es allein vor allen andern Jungfrauen verdiente, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden. Sie kam in die Welt, und begann ihre Laufbahne mit einer solchen Vollkommenheit, daß selbst die göttliche Weisheit sie, und nur sie — für würdig hielt, durch sie in menschlicher Natur zu uns zu kommen, durch sie unser Bruder, unser Erlöser zu werden. Im Verlaufe von vier tausend Jahren vor ihrer Geburt fand sich also keine Jungfrau, die ihr an Tugenden und Vollkommenheit gleich gekommen wäre. —

Aber auch die auf ihre Geburt folgenden Jahrhunderte bewunderten, verehrten an Maria die erhabenste, vollkommenste, heiligste Jungfrau. Lassen wir immerhin die Evangelisten in Ansehung der meisten Handlungen Mariä in ihren Schriften ein tiefes Stillschweigen beobachten, genug daß

einer derselben diese Worte niederschrieb. **Von welcher Jesus geboren wurde, den man Christus nennet**, so enthält von ihr schon das Evangelium die vollkommenste Lobrede, und stellet uns eine Jungfrau dar, die aus allen übrigen die erhabenste und heiligste ist. Denn, wie es die heiligen Kirchenlehrer angemerket haben, wenn Gott in unserm Fleische soll geboren werden, so wird er sich nur die unschuldigste, die reinste, die heiligste aus allen Adamstöchtern, die je die Erde betreten werden, erwählen; er wird sich nur diejenige zur Mutter erkiesen, deren Heiligkeit mit der Würde einer Gottesmutter übereinstimmet, und die vor allen andern Frauen verdienen wird, selbst einen Gott ihren Sohn zu nennen. Wollet ihr, meine Freunde, das erhabenste Urbild der menschlichen Fähigkeiten angemessenen Tugenden sehen, so muß ich euch mit Ambrosius und Bernhard zurufen: werfet euere Blicke auf Marien hin, sie ist ein vollendetes Muster menschlicher Vollkommenheit, weiter kann sie unmöglich getrieben werden.

Wo es andere, nach Vollkommenheit ringende Seelen vollenden, da begann Maria ihre Laufbahne. Nichts hatte an ihr die Sünde verwüstet; ganz rein, und von Cherubsliebe entflammet war ihr Herz. Ihr Fleisch war ganz dem Geiste, ihr Geist ganz dem Schöpfer unterworfen, und doch floh sie immer die Welt so, als ob sie von ihren Reizen etwas zu besorgen hätte. Da der Bothe des Himmels die Jungfrau in ihrer Einsamkeit überraschte, fand er keinen Ehrentitel, der ihre Vorzüge ausdrückte, als daß er sie eine Gnadenvolle nannte. Was fand der Erzengel da in der stillen Behausung der Jungfrau zu Nazareth? Eine engelreine Jungfrau, die in großen Betrachtungen ganz in ihrem Gott versenket war; die, für ihre Tugend einzig besorget, bei der Ueberraschung eines Boten des Himmels erblaßte, zitterte; die ihre Einwilligung in die Würde des göttlichen Mutterstandes so lange versagte, bis sie von dem Engel versichert wurde, daß sie ohne Verlust ihrer Reinigkeit nur

durch die Ueberschattung der Kraft des Allerhöchsten einen Sohn empfangen und gebären würde; er fand endlich eine Jungfrau, die keine andern Worte als diese zu sagen weiß: **Siehe, ich bin des Herrn Magd.** Was werde ich nun von den übrigen Heldentugenden dieser heiligsten aus allen Jungfrauen reden? Sie lebt im Verborgenen, in der Dunkelheit der drückenden Armuth zufrieden; sie weiß nichts vom weiblichen Stolze; sie scheinet es gar nicht zu wissen, daß sie eine Tochter Davids, und so vieler Könige von Israel ist. Der Erzengel nennet sie zwar eine Gnadenvolle, sie aber war betroffen, und wußte gar nicht, was dieser Gruß bedeute sie weiß nur, daß sie eine Magd des Herrn ist; nirgends findet sie ihre Verdienste, überall nur die Erbarmungen ihres Gottes. Was werde ich erst von ihrer feurigen Liebe Gottes sagen? Ha je ein erschaffenes Herz Gott so geliebet wie das ihrige? Was Wunder, sprach ein Kirchenlehrer, es kam ja der Geist Gottes, selbst die Liebe des Vaters und des Sohnes, derjenige, durch den, und in dem alles geliebet wird, dieser Geist kam über sie, ruhte durch ausgezeichnete Gnaden vor allen irdischen und himmlischen Geschöpfen in ihr. Die Größe der Liebe zu ihrem Sohne, und die unermeßliche Wonne, mit welcher ihre zerfließende Seele in diesem ihrem Gott und Herrn frohlockte, überstieg daher die Liebe und Wonne aller Geschöpfe. Und damit ich mich itzt nicht in ein unermeßliches Weltmeer hinaus wage, und euern Geist ermüde, sage ich euch mit dem heiligen Bernhard: durchgehet das ganze Evangelium vom Anfange bis zum Ende, und wenn immer von Maria Meldung geschieht, beobachtet und prüfet alle ihre Reden und Handlungen aufs genaueste, ob ihr da nicht immer die reinste Seele entdecken werdet, die ganz in ihrem Gott versenket ist, deren Ruhm durch nichts gestöret wird, die immer gerade das thut, was das Beste und Vollkommenste ist, und die es nicht durch jede ihrer Handlungen zeigte, daß sie würdig ist das zu seyn, zu was sie Gott gemacht hat? Wir wollen hier, Freunde, dieses Wenige,

was wir von den Heldentugenden der heiligsten der Jungfrauen berühret haben, mit den Worten des heiligen Chrysostomus beschließen. »Was hat man je Größeres oder »Erhabeneres gefunden oder auch nur finden können, als »Marien? Sie allein hat Himmel und Erde an Größe über»troffen. Was ist wohl heiliger, denn sie? nicht die Pro»pheten, nicht die Apostel, nicht die Martyrer, nicht die »Patriarchen, nicht die Engel, nicht die Thronen, nicht die »Seraphim, nicht die Cherubim, nichts endlich kann aus »allen sichtbaren und unsichtbaren Dingen Größeres und »Vortrefflicheres je gefunden werden.« Wollet ihr also, Freunde, die Königinn des Himmels kennen lernen, so suchet die heiligste der Jungfrauen auf, die jemals die Erde betrat. Hier habt ihr aber wohl nicht lange zu suchen, die erhabenen Heldentugenden der heiligsten Gottesmutter fallen euch gleich von selbst auf. Durchgehet die ganze Weltgeschichte, und versuchet es, ihr nur eine aus den Adamstöchtern auf die Seite zu setzen. Selbst der Ruhm einer Debora, einer Judith, Esther, Susanna, und sogar auch aller Jungfrauen des neuen Bundes, die dem Lamme folgten, ist durch den Schimmer der Tugenden Mariä verdunkelt, wie beim Aufgehen der Sonne das Heer der Sterne aus unsern Augen verschwindet. Die wird also nur auf Erden als Gottesmutter, und im Himmel als die Königinn desselben prangen, die durch ihre Tugenden sich diese glänzende Würde vor allen andern errang. —

Und was sehe ich? welcher prachtvolle Triumph stellet sich itzt meinem staunenden Geiste dar? Nachdem nicht so viel der Stachel des Todes, als die Flamme der reinsten Liebe die Bande ihrer Sterblichkeit aufgelöset hatte, schwingt sich die heiligste der Jungfrauen über die Wolken empor. **Wer ist die, die da auffährt**, muß ich mit Salomo sagen, **so wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, schreckbar wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer?** (h. Lied 6, 9.) Der ganze

Himmel jauchzet vor Freuden; die ewigen Pforten desselben öffnen sich; die seligen Bewohner des Reiches wallen wonnetrunken ihrer Königinn entgegen. Maria erhebet sich über die Miriaden der Engel, über die Reihen der Patriarchen und Propheten, über die Chöre der Apostel, der Martyrer, der Beichtiger, der Jungfrauen. Ihr göttlicher Sohn, den sie uns gebar, eilet ihr mit offenen Armen entgegen, gibt ihr den Kuß des Friedens, komm Frau! spricht er, komm Königinn von Libanon, du wirst gekrönet werden, mein Reich ist dein Reich, sey Königinn des Himmels und der Erde; sey Wohlthäterinn der Völker, Schutzfrau christlicher Nationen, die Zuflucht der Sünder, der Trost der Betrübten; für den du bittest, den will ich begnadigen, der dich verehret, der verehret auch mich. — Die Erzengel entweichen ihren Thronen, tief sich neigend, huldigen sie ihrer neuen Königinn, die Apostel legen ihr ihre blutigen Trophäen, die Martyrer ihre Siegespalme, die Jungfrauen ihre Lilien zu Füßen; und der ganze Himmel wiederhallet von diesen Worten: so muß diejenige verherrlichet werden, die selbst der König zur Königinn des Himmels erhoben hat. —

Fassen wir nun das alles zusammen, meine Freunde, was wir bisher gesaget haben. Maria ist über alle Chöre der Engel im Himmel erhoben worden, sie ist die Königinn des Himmels; dieß ist die allgemeine Stimme der katholischen Kirche. Was aber Maria im Himmel geworden ist, das ist sie nur durch ihre getreue Mitwirkung mit der Gnade geworden, wie wir es schon eingesehen haben; mithin ist Maria im Himmel über die Chöre der Patriarchen, der Apostel, der Martyrer, der Jungfrauen und aller seligen Geister erhoben worden: so hat sie dieselben auch an Tugenden und Heiligkeit übertroffen, weil doch im Himmel nur Verdienste und Tugenden gekrönet werden. Wie gewiß und einleuchtend ist also nicht meine Behauptung: daß, wenn Maria sich im Himmel so hoch aufschwang, daß sie zur Königinn des Himmels gekrönet wurde, sie diese Krone nur durch ihre Tugen-

den und durch getreue Mitwirkung mit der Gnade sich verdienen mußte?

Echte katholische Christen, ihr könnet den Namen Maria nicht denken, ohne daß sich nicht immer mit demselben die Begriffe der höchsten Würde und Seligkeit verbänden, deren nur ein erschaffenes Wesen fähig ist. Ich kann diese euere Seelenstimmung nicht genug mit Worten billigen; ja ich muß es mit dem Größten der Gottesgelehrten, Thomas von Aquin, eingestehen: daß Maria wegen der engsten Verbindung mit dem unendlichen Wesen mit einer unendlichen Würde prange. Allein sowohl die Ehre des Sohnes als auch der erhabenen Mutter fordern es von euch, daß ihr diese ihre Größe nicht als ein willkührliches Wunder der Gnade, sondern als eine verdiente Belohnung ihrer Tugenden betrachtet, durch welche sie sich aus allen Sterblichen so sehr ausgezeichnet hatte. Maria hat sich nämlich den besten Theil gewählet.

Wenn ihr nun einmal, meine Theure, von dieser Wahrheit durchdrungen seyd, welche mächtige Aneiferung muß sie euch nicht seyn, daß auch ihr euch von Tage zu Tage durch euere Verdienste höher für die Zukunft im Himmel empor zu schwingen trachtet? Oder können euerm Gedächtnisse doch die Worte des Apostels entfallen seyn: **Wer sparsam säet, wird wenig ernten; hingegen wer reichlich aussäet, wird auch reichlich einernten?** (2 Kor. 9, 6.) Indessen ist diese doch in Ansehung des künftigen Besitzes des Himmels die gemeine Aeußerung lauer Christen: o wenn ich nur einstens im Himmel das geringste Plätzchen einnehme, so bin ich schon damit zufrieden. — Andere, die sich stark genug fühlen, mögen streben sich zu einem hohen Grade der Herrlichkeit des Himmels zu erschwingen, ich, meines Theiles, will schon mit Wenigem zufrieden seyn. Welche Sprache, meine Freunde, ist nicht diese? gewiß, sie ist die Sprache der äußersten Lauigkeit, und des unbegreiflichsten Kaltsinnes. Wie, sind wir in Ansehung unserer zeitlichen und so schnell vorübergehenden Vortheile auch so beschaffen? Ist nicht immer unser

ganzes Streben dahin gerichtet, unsern zeitlichen Glücksstand zu erhöhen und zu verbessern? unsere unordentlichen Begierden sagen in Ansehung der zeitlichen Glücksgüter nie: es ist genug; der Reiche will noch reicher werden, der Geehrte will noch mehr schimmern, und die einmal genossenen Freuden dieses Lebens lassen immer den brennenden Durst zurück, sie noch mehr und im höhern Grade zu genießen; nur also, wenn die Rede von den reinsten, erhabensten, ewig dauernden, alle unsere Begriffe übersteigenden Freuden des Himmels ist, wollen sich euere sonst unbändigen Begierden mit dem geringsten Theile begnügen? wo habt ihr diese seltsame Genügsamkeit, wo habt ihr diese so ganz verkehrte Denkensart hergenommen, oder wie könnet ihr sie vor eurer eigenen Vernunft rechtfertigen?

Ach was muß ich in Ansehung jener schläfrigen und kaltsinnigen Christen, welche die immer nach höherer Vollkommenheit strebende Königin des Himmels ganz ausser Acht lassen, nicht für ein banges Besorgniß meines Herzens hier eröffnen! Ich besorge nämlich mit allem Grunde, daß diejenigen, welche im Himmel gerne mit dem geringsten Plätzchen zufrieden seyn wollen, wohl etwa gar nicht hinein kommen dürften, und mithin ihr ewiges Seelenheil muthwillig auf die Spitze stellen. Die letzten Plätze des Himmels, ach, wie nahe gränzen sie nicht an die ewig verschlossene Pforte des Heiligthumes! wer ist so glücklich, es genau bestimmen zu können, was gerade dazu erfordert wird, um noch, zum Glücke, gerade in den Himmel hinein zu kommen? Ach! wie Viele werden sich nicht schon auf diese Weise, zum unersetzlichen Schaden ihrer unsterblichen Seele, betrogen, und die Thüre des Hochzeitsaales für ewig verschlossen angetroffen haben, da sie sich vergebens schmeichelten, daß sie ihnen noch ein wenig offen stehe? Wer sind denn die Christen, die mit dem geringsten Plätzchen des Himmels zufrieden seyn wollen? Sie sind die trägen Knechte, welche, vom sinnlichen Leben entnervet, das von Gott anvertraute Talent der Gnade unbenützt im Schweißtuche herum-

tragen, die der erzürnte König bei seiner Zurückkunft von sich verstoßet. Sie sind der unfruchtbare Baum, der nur mit leeren Blättern pranget, und die Bemühung und Hoffnung seines Eigenthümers lange genug getäuschet hat, und nun zum Feuer verdammet wird. Sie gleichen den schläfrigen Jungfrauen, die zu träge waren, ihre Lampen mit Oele zu versehen, und nun vom Bräutigam überraschet, der sie nun schon nicht mehr kennet, nicht zur Hochzeit gelassen werden. Sie sind jene üppigen, weichlichen Christen, welchen es viel zu beschwerlich ist, nach der Anleitung des Heilandes sich durch heilige Gewaltthätigkeiten des Himmelreiches zu bemächtigen, und verblendet genug sind, die Belohnung der Auserwählten für einen Preis des sinnlichen, trägen, unthätigen Lebens zu halten. Sie sind gemeiniglich jene ganz weltlich gesinnten Christen, die es unglücklich versuchen, die Welt mit dem Evangelio auszusöhnen, es mit keiner Seite zu brechen wagen, beiden Theilen, Gott und der Welt, genug thun, und zugleich die üppigen Freuden der Welt, und die reinen Freuden des Heiligthumes verkosten wollen, und die offenbar den schmalen und unbequemen Weg, den der Heiland uns zum Himmel ausgezeichnet hat, verlassen, um auf der breiten und bequemen Straße, auf der die große Welt wandelt, zu gehen, die doch geradehin zur Hölle führet. Nun für das Seelenheil dieser beklagenswürdigen Schwächlingen, dieser schläfrigen Christen, die damit schon genug haben, nur der Hölle zu entwischen, soll ich nicht mit Recht bekümmert seyn, und über ihre bevorstehende Gefahr erblassen?

Fort, meine Freunde, mit der verderblichen Gleichgültigkeit in Ansehung eueres ewigen Heiles, durch welche ihr schon so lange euer eignes Herz beschimpfet habet; es ist einmal Zeit, mit Ernste an eurer Seeligkeit zu arbeiten. Wendet doch heute euere Augen zur heiligsten Gottesmutter hinauf. Der majestätische Schimmer einer verklärten Königin des Himmels, der die Seligen entzücket, ist zugleich ein Wunder der Gnade, und zugleich die Belohnung der getreuen, stand-

haften und rastlosen Mitwirkung Mariä. Auch die Gottesmutter wäre im Himmel gewiß nicht so groß an Herrlichkeit, wenn sie nicht auf Erden so groß an Tugenden gewesen wäre. — Ach, wenn sie, wie viele aus euch, ein so träges, unthätiges, weichliches, ganz weltliches Leben geführt hätte, wo wäre sie itzt? — Maria, auch als Gottesmutter, mußte also wählen, sie mußte dulden, arbeiten, kämpfen, siegen; und wenn sie zur Königin des Himmels sollte gekrönet werden, so mußte sie sich schon in diesem Leben den besten Theil erwählet, sich um die Tugenden einer Königin des Himmels bestrebet haben. Der Weg, der sie zu ihrem ewigen Throne hinführte, war nicht mit Rosen, sondern nur mit stechenden Dornen besäet. Nun, Frau! vor Langem schon sind deine Kämpfe vollendet, wie herrlich schmücket dich nicht die Krone des Himmels, welche du dir in deinem Schweiße errungen hast! Nimm, o Königin! heute jene feierlichen Glückwünsche auf, die aus den gerührten Herzen deiner getreuen Kinder strömen, und erlange uns von deinem göttlichen Sohne die Gnade, daß wir nach der Beschaffenheit unseres Berufes muthig in deine zurückgelassenen Fußsteige treten, und uns, nach deinem Beispiele, für die kommende Ewigkeit auch den besten Theil erwählen. Amen.

Von

dem Glauben

Mariä.

Beata, quae credidisti, quoniam perficientur ea, quae dicta sunt tibi a Domino.

Selig bist du, die du geglaubet hast, denn was der Herr dir zugesaget hat, das wird vollbracht werden. Luk. I, 45.

Dieß waren die Ausbrüche der Freude der Elisabeth bei dem Besuche, welchen ihr die erhabene Gottesmutter abgestattet hatte; in dem Glauben, der die erste und wichtigste Gabe des Himmels ist, fand sie den Grund der ganzen Größe Mariä. Sie sprach daher: **Selig bist du, die du geglaubet hast; denn was der Herr dir zugesaget hat, das wird vollbracht werden.**

Wenn nun der Apostel in seinem Briefe an die Hebräer die Stammväter der heiligsten Jungfrau ihres Glaubens wegen so hoch anrühmet, wenn er den Grund der Größe des Abraham, des Isaak, des Jakob in ihrem lebhaften Glauben fand, wenn er sogar an Sara in einem Alter, das schon über die Zeit ging, die Fruchtbarkeit als die Belohnung ihres Glaubens anerkennet: was werden wir nicht von dem Glauben der heiligsten Gottesmutter sagen können, welche, so wie in Ansehung aller übrigen Tugenden, so auch in Ansehung des Glaubens alle übrigen Gerechten weit zurückläßt? Ja, heiligste Jungfrau, du bist die große Mutter des Stifters unserer heiligsten Religion; in dir wohnte die Gnade des Glaubens lange schon, bevor sie sich über die Welt ergossen hat; du hast geglaubet, bevor dein Sohn Wunder wirkte, bevor der Schall der Stimme der Apostel durch die Erdrunde

ging; in so einem hohen Grade besaß doch noch niemand die Gnade des Glaubens, wie du. — Ist dieß nicht die Ursache, daß die Kirche die Königin der Apostel, die Königin derjenigen nennet, welche die Fackel des Glaubens in der Welt aufgeschwungen haben?

Freunde, da der Apostel die Worte an die Römer schrieb: **Durch den Glauben des Herzens wird die Gerechtigkeit, durch das Bekenntniß des Mundes das Heil erlanget:** (10, 10.) so kann es euch nicht unbekannt seyn, daß es zweierlei Arten des Glaubens gebe: nämlich den innerlichen, und den durch äußerliche Zeichen kund gemachten Glauben. Der erstere unterwirft unsern Verstand und Willen den Geheimnissen des Glaubens: der andere unterwirft durch seine erbauenden Aeusserungen auch andere Menschen den Gesetzen der Religion. Der erstere ist ein Licht, das uns in den Finsternissen erleuchtet, der andere ist eine Flamme, die die Herzen anderer erhitzet, und zur Erfüllnng der Vorschriften der Religion erweichet. Kann es wohl nun einen katholischen Christen geben, der nicht beide Vorzüge des Glaubens in der seligsten Jungfrau antrifft und bewundert, nämlich einen Glauben, der durch seine innerliche Festigkeit und durch sein äußerliches Bekenntniß die möglichste Vollkommenheit erreichet hat? Lasset uns, besonders in jenen traurigen Tagen, in welchen sich der Glaube in der ausgearteten Welt so sehr zu verlieren scheinet, bei diesen Eigenschaften des Glaubens der heiligsten Jungfrau zu unserer Erbauung stehen bleiben, lasset uns im ersten Theile ihren innerlichen Glauben, der ihr die Gerechtigkeit, im zweiten ihren äußerlich kund gemachten Glauben, der andern das Heil verschaffte, betrachten. Wir werden uns nicht enthalten können mit der entzückten Elisabeth aufzurufen: **Selig bist du, die du geglaubet hast!**

Erster Theil.

Wenn wir Marien wegen der benützten Gnade des im Innersten verborgenen Glaubens als die Erhabenste aus den

Gläubigen selig preisen wollen: so muß ihr Glaube bei den vorzüglichsten Kenntnissen und Einsichten demüthig, bei der unbeschränkten Unterwerfung vernünftig, und bei den strengsten Prüfungen unerschütterlich gewesen seyn. Und sind nicht eben diese die seltenen Eigenschaften, welche ihrem Opfer des Glaubens die herrlichsten Vorzüge geben?

In derjenigen, welche der Erzengel die Gnadenvolle nennet, waren die edelsten Gaben der Natur mit den übernatürlichen Gaben der Gnade auf die bewunderungswürdigste Weise vereiniget. Schon ihr hoher, umfassender, von dem Irdischen ganz entfesselter Geist, dessen durchdringende Scharfblicke durch kein Gelärm der Leidenschaften, durch keine Blendwerke der Sinne in seinen Vorschritten gehemmet wurde, wie weit mußte er es nicht bei den steten Beschauungen der Jungfrau gebracht haben? Setzen wir nun den vertrauten Wandel mit Gott, und die Stimme der Gnade hinzu, die der Gottesmutter das sagte, was in keinem Buche stehet, was keine Zunge sagen kann: welche tiefen Kenntnisse werden wir nicht an der heiligsten Jungfrau anstaunen müssen, welche das Licht der Vernunft und der Gnade zugleich umstrahlte? werden wir ihr nicht mit der Kirche zurufen: O du Sitz der Weisheit! Wenn Johannes, weil er ein Mahl das Glück hatte auf der Brust des Heilandes zu ruhen, nach der Bemerkung des heiligen Augustinus eben darum vor den Uebrigen tiefer in die Abgründe der Geheimnisse der Gottheit drang, weil er den Strom des Lichtes selbst aus der Brust des Heilandes als aus seiner eigenen Quelle trank, welche Kenntnisse wird nicht erst Maria aus eben dieser Quelle des Lichtes geschöpfet haben, welche sie durch volle neun Monate in ihrem jungfräulichen Leibe getragen hat?

Ja heiligste Jungfrau, wie immer vorhin durch Natur und Gnade erleuchtet, hast du doch die Vollkommenheit höherer Weisheit damals erreichet, da die unerschaffene Weisheit sich in deinem Leibe ihr Haus zubereitete. In diesem Augenblicke stellten sich dir die höchsten Geheimnisse des Glau-

bens in einem Lichte dar, in welchem sie noch kein Sterblicher sah. Die heiligen Kirchenlehrer betrachten es zwar für einen ganz besondern Vorzug der von Gott erleuchteten Patriarchen und Propheten, und vieler andern Gerechten des alten Bundes, daß sie das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit und der Menschwerdung des göttlichen Wortes ausdrücklich glaubten, von welchen Grundgeheimnissen der Religion der gemeine und ungelehrte Theil der Nation nur etwa die dunkelsten Kenntnisse hatte. Aber welchem aus allen Gerechten des alten Bundes sind diese großen Geheimnisse der Religion auf eine so feierliche Art geoffenbaret worden, als der heiligsten Jungfrau? Der Erzengel, der ihr Gottes Rathschluß eröffnet, macht sie auf den ewigen Vater der ganzen Schöpfung aufmerksam, in dessen Namen er ihr erscheinet, und dessen Auftrag er ihr überbringet; er redet mit ihr von dem großen Sohne des Allerhöchsten, der sich entschloß, in ihrem Leibe und aus ihrem Blute die Menschheit anzunehmen; er erkläret ihr endlich, daß sie, ohne Verlust ihrer Jungfrauschaft, durch die Wirkung des heiligen Geistes ihren Sohn empfangen würde. Heiligste Jungfrau! in diesem Augenblicke erkanntest du ein Geheimniß, das dir zwar vorhin nicht unbekannt war, in einem so hellen Lichte, in so weit dessen Schimmer die Augen einer Gottesmutter nur ertragen konnten; du erkanntest das Geheimniß der Herrlichkeit Gottes, und zugleich das Geheimniß der Erniedrigung und des traurigen Verfalles der menschlichen Natur; du erkanntest das schreckbare Unwesen, welches der Sündenfall unserer verführten Stammeltern angerichtet hat; die Nothwendigkeit einer Genugthuung vom unendlichen Werthe, und die Größe der Liebe, die den Eingebornen des Vaters zu so einem Entschluß bewog, stellten dich deinem staunenden Geiste dar; du erkanntest Wahrheiten, welche der Herr des Himmels und der Erde den Weisen und Klugen verbarg, und nur den Demüthigen geoffenbaret hat.

Allein, meine Theure, wie etwas Seltsames ist die Vereinigung hoher Kenntnisse nicht mit der vorgeschriebenen

Geringschätzung seiner selbst, und mit der evangelischen Demuth? hohe Wissenschaft, blähet sie nicht gemeiniglich auf? flößet sie uns nicht überspannte Selbstschätzung und Eingenommenheit für uns selbst, und eine beinahe unbezwingliche Begierde, mit unsern Talenten und Kenntnissen zu schimmern, ein? Finden wir aber von dieser die Weisen dieser Welt beschämenden Schwachheit an Maria auch nur die geringste Spur? Betrachtet sie auf allen Wegen ihres langen Lebens; thut sie jemals mit ihrer Weisheit groß? dringet sie jemanden ihre höhern Begriffe mit Ungestümmigkeit auf? öffnet sie je ihren Mund, um ihre höhern Kenntnisse zu verrathen, Beifall und Bewunderung zu erlangen? Sie weiß so viel, und sie schweiget; sie konnte schimmern, und sie suchet die Verborgenheit; sie konnte durch kühne Verwendung eigener Talente in den Rathschlägen des Ewigen neue Entdeckungen machen, die ihr zum Ruhme gereichen würden, tiefer in den Grund der Geheimnisse hineindringen; allein sie ist mit den Kenntnissen, die ihr der Herr ertheilte, und die ihrem Stande angemessen sind, zufrieden, und machet von ihrem durchdringenden Verstande am liebsten diesen Gebrauch, daß sie ihn dem Herrn zum Opfer des Glaubens bringet. Sie redet von den ihr anvertrauten Geheimnissen nur, um den Herrn zu preisen, der die Niedrigkeit seiner Magd in Gnaden angesehen hatte; im Uebrigen schwieg sie stille, **bewahrte alle diese Worte, und erwog sie in ihrem Herzen.** (Luk. 2, 19.)

Woher kam dir doch, o Jungfrau, bei so hohen Kenntnissen ein so demüthiger Glaube? O, ich sehe es ein, daß selbst deine großen Einsichten in dir die Tugend der Demuth befestigten, indem sie dir einerseits dein natürliches Nichts, anderseits die Größe der Gnade zeigten, durch welche du das geworden bist, was du warest. Blähet euch nur auf, ihr großen Geister, die ihr euch den Ruhm der Weisheit, und die Bewunderung der Menschen erworben habet, und verachtet die Ungelehrten, die euere Talente preisen; haltet euch

für berechtigt, nicht nur die Geheimnisse der Natur, sondern auch der geoffenbarten Religion vor den Richterstuhl eurer kühnen Vernunft zu fordern; wir müssen es euch doch frei gestehen, daß wir so lange genöthiget seyn werden über die Schwachheit oder die Verirrungen eueres Verstandes zu klagen, so lange wir euere Weisheit mit Stolz und Eitelkeit verbunden sehen. Wie? wahre Weise sollen wir an euch schätzen, die ihr bei so vielem unnöthigen Wissen und Kennen doch euch selbst nicht einmal kennet? die ihr es nicht zu wissen scheinet, daß die Kenntnisse des Menschen nur gar zu sehr eingeschränket sind, und auch der Weiseste ungleich mehr nicht weiß, als er wirklich weiß und verstehet? die ihr die Nothwendigkeit und den Werth der Demuth nicht kennet, ohne die uns der Allerhöchste nothwendig verabscheuen muß? die ihr das Unbegreifliche fassen und das Unbeschreibliche erklären wollet? Traurige Unwissenheit!

Allein würde unser Glaube bei so demüthigen Gesinnungen, bei einer so unbeschränkten Unterwerfung, die wir an der heiligsten Jungfrau bemerken, wohl auch vernünftig bleiben? Diese Frage beantwortet euch, meine Theure, das kluge Betragen Mariä, deren Glaube nicht nur ein in Demuth des Herzens dargebrachtes, sondern auch ein vernünftiges Opfer war. Alles ohne Unterschied für eine entschiedene Glaubenswahrheit erkennen, was uns als so eine von was immer für frommen, aber unbefugten Menschen dargestellet wird, ohne die von dem Apostel anbefohlene Prüfung zu unternehmen, kurz, im Punkte der Religion zu leichtgläubig seyn, ist immer eine Beschimpfung unserer Vernunft, und zugleich der in dem Herzen des Gläubigen thronenden Religion, welche auf diese Weise, mit unächten Zusätzen verstaltet, die Majestät ihrer ursprünglichen Simplicität, und die Achtung der Menschen verliert. Ach, möchten wir uns doch hier die Klugheit Mariä zum Muster wählen. Da sie der Bote des Himmels in ihrer heiligen Einsamkeit zu Nazareth überraschte, und ihr große Dinge sagte, glaubte die weiseste

Jungfrau nicht alsogleich blind seinen Worten, denn sie wußte es nur gar zu gut, daß sich der Engel der Finsternisse öfters in einen Engel des Lichtes umstalte, und daß man nicht gleich jedem Geiste trauen, sondern vorher prüfen müsse, ob er aus Gott sey. Bei der Erscheinung des Engels **ward sie über diese Anrede betroffen, und erwog bei sich, was dieser Gruß bedeute.** (Luk. 1, 29.) Es häuften sich damals in ihrer Seele verschiedene Gedanken, Vermuthungen, Besorgnisse. — Nachdem sie aber von der göttlichen Sendung des Engels vollkommen unterrichtet und überzeuget war, daß aus seinem Munde nur Gottes Worte fließen: so glaubet sie ohne Anstand, ohne Schwierigkeit alsogleich alles, was er ihr sagte. Man bemerket an ihr das mißtrauische Lächeln der unfruchtbaren Sara nicht, welches den Engel beleidigte, der ihr den Segen der Fruchtbarkeit verkündigte; sie verlanget von Gott kein Zeichen, wie der König Achaz; sie zweifelt nicht, wie der kleingläubige Zacharias, sondern sie glaubt dem Boten des Himmels mit der unbedingtesten Unterwerfung. Es ist ihr genug, daß Gott geredet hat, und sie glaubet. Die schönen Worte des Apostels: **Ich weiß, wem ich geglaubet habe,** (2. Tim. 1, 12.) standen lange schon in ihrem Gott ergebenen Herzen, bevor sie Paulus niederschrieb.

So soll auch unser Glaube, meine Theure, beschaffen seyn; und wenn wir uns einerseits die öfters schwankenden und ungewissen Meinungen anderer Christen nicht als Wahrheiten des Glaubens aufbinden lassen; so sollen wir andererseits beim ersten Erkennen der Offenbarung Gottes unsere Vernunft dem Ewigen unterwerfen. Es muß uns, um fest zu glauben, genug seyn, daß wir versichert seyn, daß Gott selbst, diese oder jene Wahrheit geoffenbaret, und sie uns durch seine heilige, unfehlbare Kirche zu glauben vorgeleget hat, die unsere Mutter und Lehrmeisterin ist, welche anzuhören uns Christus befohlen hat. Hier sind wir vor allem Irrthume gänzlich gesichert: kann uns denn die ewige Wahrheit betriegen? oder kann uns jene Kirche täuschen, welche

mit der Gabe der Unfehlbarkeit geschmücket, die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist? Wenn nun eine Lehre uns durch diese Wege kund gemacht wird, so ist alles weitere Grübeln und Forschen überflüssig, strafmässig, vermessen, es würde eben so viel heißen, als die Frage aufwerfen und untersuchen: ob uns Menschen wohl auch die ewige Wahrheit belügen, und in den Irrthum stürzen könne. Genug ist es, sagt der echte, katholische Christ, Gott selbst hat geredet, dieß verbürgt mir das unfehlbare Ansehen der Kirche; es möge nun die Wahrheit noch so hoch über meinen beschränkten und engen Fassungskreis erhaben seyn: so ist es doch immer ein Gott, der sie geoffenbaret hat, und es wäre mehr denn Unsinn, dem redenden Gott nicht glauben wollen. — Und eben dieses Urtheil ist es, Freunde, was unsere unbeschränkte Unterwerfung so vernünftig machet, daß wir unsern Glauben mit dem Apostel **einen vernünftigen Gottesdienst, ein lebendiges, heiliges, Gott gefälliges Opfer** nennen, und alle Philosophen herausfordern können, uns einen andern Vernunftschluß zu zeigen, der diesen an Richtigkeit und Stärke übertreffe. So können wir mit dem Apostel auch dem Engel den Fluch geben, der etwas anders predigen sollte, als was uns von Gott ist geoffenbaret worden. Abgefallene Christen, die ihr das süße Joch des Glaubens nun zertrümmert, euch selbst nach den Gelüsten eueres verkehrten Herzens ein eigenes Glaubenssystem zusammengeschmiedet habet, wie könnet ihr euere Empörung wider das Ansehen des redenden Gottes wohl vor euch selbst rechtfertigen? Ist es vernünftig, daß ihr einem Gott nicht glaubet, der seine Eigenschaften und seinen höchsten Willen euch geoffenbaret hat, und euch dagegen in die Arme eines jeden schwärmenden Verführers hineinwerfet, der euch angenehme Dinge sagt? ist es vernünftig, daß ihr nur die Stimme euerer stürmischen Leidenschaften, und nicht mehr die Stimme euerer guten, zärtlichen Mutter anhöret? »Daß ihr die heilvolle Lehre nicht aussteht, und »euch mit Lehren überhäufet, die jedem nach seinen Gelüsten

» die Ohren kitzeln, der Wahrheit das Gehör versaget, und » euch zu Fabeln wendet? « (2. Tim. 4, 4.) Doch wir haben eben nicht Zeit, bei diesen Abgefallenen uns länger zu verweilen, bei welchen, da sie ihr Herz gegen die Stimme ihrer eigenen Vernunft verhärtet haben, auch unsere Worte keinen Eindruck machen können.

Was dem Glauben der seligsten Jungfrau das Gepräge der Vollkommenheit gab, waren die strengsten Prüfungen desselben, die sie mit unerschütterlicher Standhaftigkeit aushielt. Salomo, da er uns das Bild des starken Weibes zeichnete, setzte auch diesen unter ihre seltenen Vorzüge: daß die Prüfungen der Mächte der Finsterniß das Licht ihres Glaubens nicht auslöschten: **Ihre Lampe wird auch des Nachts nicht erlöschen.** (Sprüchw. 31, 19.) Hat hier der heilige Schriftsteller nicht vorzüglich auf den so strenge geprüften Glauben seiner erhabenen Tochter hingesehen, welche unter den schaudervollen Stürmen der Mächte der Finsternisse das Licht ihres Glaubens in seinem vollen Schimmer erhielt? Gott! welchen Prüfungen unterwarfest du nicht den Glauben deiner Mutter? Um den Glauben zu erhalten, mußte sie den alten Vorurtheilen der ganzen jüdischen Nation entsagen, welche, da sie die Weissagungen der Propheten nur nach dem buchstäblichen und fleischlichen Sinne verstand, sich den versprochenen Messias als einen mächtigen Eroberer vorstellte, der den zerfallenen Thron Davids wieder aufrichten, den Ruhm seines Namens durch die Welt verbreiten, und seine Herrschaft von einem Ende der Erde bis zum andern erstrecken wird. Nur so eine Idee konnte sich der fleischlich gesinnte Israelit von dem kommenden Messias machen, ein Vorurtheil, das die Bemühungen und Arbeiten des Heilandes nicht selten vereitelte. Nun gebar Maria in dem Stalle zu Bethlehem ihren Sohn in der größten Dürftigkeit, die sich denken läßt; welcher Widerspruch zwischen ihren äußerlichen Sinnen; und ihrem innerlichen Glauben! Mit ihren Augen sieht sie nur ein schwaches, armseliges, weinendes Kind,

welches allen Mühseligkeiten der menschlichen Natur unterworfen ist, und ihr Glaube stellet ihn ihr doch als den Sohn des Allerhöchsten vor, durch den der Vater die Welt erschaffen hat. In ihrer Lage, bei einem den Sohn Gottes so verdemüthigenden Anblicke, würden sich uns gewiß Schwierigkeiten über Schwierigkeiten gehäufet haben; wir würden gesagt haben: soll dieser der majestätische Gott Israels seyn, der da in der Krippe als ein armseliges Kind ächzet und weinet? soll der der von Israel so sehnsuchtsvoll erwartete Emmanuel seyn, welchen sein Volk nicht einmal in seine Wohnung aufnimmt, und darum in einem Stalle liegt? Er soll der starke Gott seyn, und vor dem gezückten Schwerte seiner Feinde soll er sich in den Armen seiner Mutter nach Egypten flüchten? Die tausendfältigen widrigen Schicksale, die den Heiland sein Leben hindurch trafen, würden sie nicht eben so viele Klippen gewesen seyn, an welchen vielleicht unser Glaube an ihn würde gescheitert haben? Endlich wie traurig, wie schaudervoll und dem Anscheine nach eines Gottes ganz unwürdig war nicht sein Lebensende? der Sohn des Allerhöchsten soll wie ein von Gott verlassener Uebelthäter am Kreuze sterben? Dieser Anblick war es, der Israel und das Heidenthum in seinem Unglauben so sehr bestärkte. » Die obersten Priester, Schrift-» weisen und Aeltesten sprachen höhnisch: Andern half er, » sich selbst kann er nicht helfen. Ist er Israels König, so » steige er itzt vom Kreuze, dann wollen wir ihm glauben. » Er verläßt sich auf Gott: Gott mag ihn denn nun erret-» ten, wenn er ihm wohlgefällig ist. « (Matth. 27, 41.) Doch alle diese Schwierigkeiten, die unsern Glauben vielleicht würden getödtet haben, brachten in Maria keine andere Wirkung hervor als diese, daß eine jede derselben ihrem Glauben eine neue und unerschütterliche Festigkeit gab. **Selig bist du, die du geglaubet hast!**

Allein ihr werdet mir hier vielleicht einwenden, daß ihr eben an dem festen Glauben Mariä an ihren Sohn nichts so Sonderbares findet, da sie von seiner übernatürlichen Em-

pfängniß überzeuget, durch Jahre Zeugin seiner zahllosen Wunder war, durch welche er seine göttliche Sendung bewies, und vielleicht öfters selbst aus seinem Munde alle Umstände seines blutigen Todes vernahm. Ach, Freunde, sy kennet ihr denn noch nicht die beklagenswürdige Veränderlichkeit des menschlichen Sinnes? Wie oft geschieht es nicht, daß man eine Meinung verläßt, von deren Wahrheit man einstens so überzeuget war, daß man sie mit seinem Blute unterzeichnet hätte? Wenn nämlich die neuerdings vorkommenden Schwierigkeiten den vorhin überzeugenden Gründen das Gleichgewicht zu halten scheinen, ach wie leicht ändert man dann nicht seinen Sinn? Waren dann die Apostel nicht Augenzeugen fast aller Wunderwerke, die Jesus zum Staunen der Welt gewirket hatte? und doch sprach Jesus am Vorabend seines Leidens zu ihnen: **Ihr alle werdet noch diese Nacht Aergerniß an mir nehmen;** (Matth. 26, 31.) und es gab unter ihnen wirklich einen Judas, der zu den Feinden Jesu hinüber ging, einen Petrus, der seinen Herrn verläugnete, einen Thomas, der in den offenbarsten Unglauben fiel. Der Glaube Mariä aber blieb unerschüttert wie ein Felsen im Sturme des tobenden Meeres. Sehet nun, Freunde, den merkwürdigen Unterschied selbst zwischen den Glauben der Apostel, und jenen der Königin der Apostel. Die Apostel bekannten es zwar freimüthig, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes sey; aber in der Nacht der Drangsalen des leidenden Mittlers verharrten sie nicht in dem Bekenntnisse des Glaubens, sondern ließen den Meister im Stiche. Maria aber war unerschütterlich im Glauben, sie entfernte sich nicht von der Seite ihres leidenden Sohnes, sie stand standhaft und unbeweglich unter dem Kreuze ihres Sohnes, und glaubte: daß derjenige Gott sey, den sie auf eine so grausame Art hingerichtet sah. —

Glaubensheldin! dein unerschütterlicher Glaube machte dich zur Königin der Apostel, und zur Mutter der Gläubigen. Bei den erhabensten Kenntnissen war er ein demüthiger, bei

der unbedingtesten Unterwerfung ein vernünftiger, bei den schwersten Prüfungen ein siegender Glaube. Diese Bemerkung nebst andern Beweggründen war es, welche die eifrigsten und berühmtesten Verfechter des Glaubens, die Bernharde, die Thomas von Aquin, die Bonaventura nebst tausend andern ermunterten, bei deinen Füßen in wichtigern Glaubensschwierigkeiten, die sie aufzulösen hatten, Licht und Hülfe zu suchen, so, wie sie es auch aus vom schuldigen Danke überströmenden Herzen laut bekannten: daß sie die höhern Religionskenntnisse, durch welche sie sich auszeichneten, vorzüglich deiner Fürbitte zu verdanken hatten. O Heldin des Glaubens! sieh, besonders in diesen unsern letzten Tagen scheinet sich die edelste und wichtigste Gabe des Glaubens immer mehr und mehr unter uns zu verlieren; Weisheit nach Fleisch und Blut, Unglaube und Ruchlosigkeit siegen offenbar. Hier erhebet sich ein Heer stolzer und von dem Dunste einer weltlichen Weisheit aufgeblasener Menschen, welche, da ihnen doch das Natürliche und Irdische ein Geheimniß ist, sogar das Uebernatürliche und Göttliche begreifen wollen; welche es sich zur Schande rechnen, mit dem gemeinen Volke ihren Verstand zum Dienste des Glaubens gefangen zu nehmen, immer an dem Glauben, den Gott geoffenbaret hat, wetzen und fegen, und die Geheimnisse des Ewigen dem Urtheile ihrer schwachen Vernunft unterwerfen. Hier ist wieder eine Menge anderer gar zu leichtgläubigen Christen, die die Reinigkeit des Glaubens durch Zusätze menschlicher, unstatthafter, sogar abergläubischer Meinungen beflecken, und in der Meinung stehen, daß sie durch eine unvernünftige Leichtgläubigkeit Gott verherrlichen. Hier sind wieder andere, die gleich jenen Völkern, welche die Könige von Assyrien gesendet hatten, Samarien zu bevölkern, die mit einer Hand dem wahren Gott, mit der andern ihren Götzen Weihrauch streuen, bald den falschen Göttern, bald dem wahren Gott Opfer schlachten, nämlich jene elenden Schwächlinge in der Religion, deren Glaube fast keine Prüfung aushält; die zwar glauben,

aber in der Zeit der Versuchung, von jedem Scheingrunde besieget, vom Glauben abfallen. — Mutter der Gläubigen! erbarme dich dieser deiner schwachen Kinder, und erflehe ihnen von deinem Sohne die Gnade, daß sie die erste und edelste aller Gaben, den Glauben, ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen, nach deinem Beispiele rein und standhaft bis ans Ende erhalten, und ihn auch äußerlich bekennen, wie du ihn einstens zur Erbauung der Welt kund gemacht hast. Der

Zweite Theil.

Merkwürdig sind die Worte, die der Heiland einstens zu seinen Jüngern sprach: **Wer mich vor den Menschen bekennet, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater als mein bekennen. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater nicht für den Meinigen halten.** (Matth. 10, 32.) Wir sind also Jesu Christo vor den Menschen ein lautes und öffentliches Zeugniß schuldig, eines, das in Worten, das andere, das in Werken bestehet. Lasset uns nun sehen, mit welcher unverbrüchlichen Treue die Gottesmutter ihrem göttlichen Sohne dieses zweifache äußerliche Bekenntniß abgestattet hat.

Aus den erhabenen, starken, geist- und salbungsvollen Ausdrücken der seligsten Jungfrau, welche uns die Evangelisten aufgezeichnet haben, können wir auf ihre übrigen feurigen Lobpreisungen Gottes schließen, die leider in gänzliche Vergessenheit gerathen sind. Ach, daß ich die beinahe ganz entchristeten Frauenzimmer unserer Zeiten, die in ihren Gesellschaften von Gott nichts mehr zu reden wissen, von Gott nichts mehr hören wollen, in das Haus der frommen Elisabeth hinführen könnte, in welchem dieselbe die heiligste Jungfrau mit einem Besuche beehrte, da würden sie sehen, daß sich Frauenzimmer die Freuden des geselligen Lebens und des Umganges mit ihrem Geschlechte gewähren können, ohne

darum über andere lieblos herzufahren, ohne die Ehre der Nebenmenschen ihrer Unterhaltung aufzuschlachten, oder ihre Zungen mit eiteln, müssigen, leichtsinnigen Worten zu beflecken; sie würden es einsehen, daß heilige, das Gemüth zu Gott erhebende Unterredungen öfters gleichsam das Gewürz ihres freundschaftlichen Umganges seyn würden. Was sehe ich? zwei Frauen, welche die Gleichheit der Gesinnungen und die gemeinschaftliche Tugend weit enger, als das Band der natürlichen Freundschaft verbindet, nämlich die in ihrem Alter gesegnete Mutter des Vorläufers unseres Heilbringers, und die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten; zwei Frauen, die, vom Geiste Gottes erfüllet, nur von Gott zu reden wissen. Kaum vernahm die Base Mariä den Gruß der Jungfrau, als sie sogleich, von dem heiligen Geiste erfüllet, beim freudigen Aufhüpfen des in ihrem Leibe verschlossenen Kindes statt der eiteln, leeren Komplimente der Welt, mit lauter Stimme ausrief: **Gesegnet bist du über alle Weiber, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes! Aber wie verdiene ich es, daß mich die Mutter meines Herrn besuchet?** Nun öffnet Maria ihren Mund, er überströmet nur vom Lobe ihres Gottes, von dem Bekenntnisse seiner Herrlichkeit und ihres eigenen Nichts. Beherziget, o Freunde, die Worte Mariä, sie sind dem Frommen wie ausgegossenes Oel, sie sind das schönste Glaubensbekenntniß. **Meine Seele,** sprach sie, **lobet den Herrn höchlich, und mein Geist frohlocket in Gott, der mein Heil ist. — — Denn er, der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat mir große Gnade bewiesen. Seine Barmherzigkeit verbreitet sich von Geschlecht zu Geschlecht über die, welche ihn fürchten.** Mit dem Bekenntnisse der Größe und Herrlichkeit des Herrn vereiniget die demüthige Jungfrau das Bekenntniß ihrer eigenen Armseligkeit. **Er hat die Niedrigkeit seiner Magd in Gnaden angesehen; er hat die Macht seines Armes gezeiget, hat jene zerstreuet, in deren Herzen ein hoffärtiger Sinn wohnte. Die Mächtigen hat er ihres**

Thrones entsetzet, und die Niedrigen darauf erhöhet, die Hungrigen hat er mit Gütern ersättiget, und die Reichen leer entlassen. (Luk. 1.) O ein in Wahrheit feierliches, herrliches, vollkommenes Glaubensbekenntniß, welches der Allmacht, der Weisheit, der Güte und Barmherzigkeit des Ewigen die rührendsten Lobsprüche ertheilet, die Ankunft des gehofften Messias und die Demuth seiner erhabenen Mutter mit gleicher Stärke verkündiget!

Da wir nun die Gesinnungen des Glaubens aus dem Bekenntnisse des eigenen Mundes der heiligsten Jungfrau kennen, haben wir uns wohl darüber zu beklagen, daß uns die Evangelisten nicht ihre übrigen darauf folgenden Aeusserungen aufgezeichnet haben? Wird Maria nicht die ganze übrige Lebenszeit hindurch eben so gedacht, so geredet haben? und da sie immer an Gnaden und Tugenden wuchs, wird sie sich nicht auch in dem lauten Bekenntnisse des Glaubens immer mehr ausgezeichnet haben? Petrus möge sich in spätern Jahren durch das feierliche Bekenntniß: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!** die herrlichsten Belohnungen des Heilandes verdienet haben, Maria hat schon um mehr denn dreißig Jahre früher durch dieses, oder diesem ähnliche und tausendmal laut wiederholte Bekenntnisse dem Himmel gefallen. Wird sie nicht gleich nach der wunderbaren Geburt des Emmanuel im heiligen Staunen, und in der Entzückung der mütterlichen Liebe das gesaget haben, was sie von dem Engel hörte: »Du mein Kind! du wirst groß »seyn, und des Höchsten Sohn genannt werden; Gott der »Herr wird dir den Thron Davids, deines Vaters, geben, »du wirst im Hause Jakobs in Ewigkeit herrschen, und dein »Reich wird nie ein Ende nehmen?« (Luk. 1, 32.) Wird die Königin der Engel ihren neu gebornen Sohn, den der Vater in die Welt einführte, damit ihn alle Engel anbeten, nicht mit größerm Jubel gepriesen haben, als die frommen Hirten, oder auch als die bei seiner Geburt frohlockenden Engel? Da die Weisen aus Morgenlande kamen, und vor

dem Neugebornen niedersanken, ihn anbeteten, und durch ihre Opfer an demselben ihren Gott, ihren König, ihren Versöhner erkannten, und sich um alles genau erkundigten, was diese so wichtige Begebenheit betraf, was wird ihnen Maria von der Größe ihres Sohnes, und von den Wundern seiner Ankunft in die Welt nicht gesaget haben? werden damals nur die Liebesthränen aus den Augen, und die Lobpreisungen aus dem Munde der Weisen, und nicht noch weit reicher aus jenem der erhabenen Gottesgebärerin geflossen seyn? Doch lasset uns hier nicht länger verweilen, und diese Bemerkung mit einem kurzen Unterrichte beschließen, den die Jungfrau einstens selbst gab, und der ein prächtiges Bekenntniß ihres Glaubens ist. Da es bei dem Hochzeitmahle zu Kana in Galiläa am Weine gebrach, da sprach Maria zu den Aufwärtern diese kurzen und wichtigen Worte: **Thut was euch (Jesus) befiehlt.** (Joh. 2, 5.) O wichtige Worte! möchtet ihr mit unauslöschlichen Buchstaben in unsern Herzen geschrieben bleiben! O ein herrliches, ein umfassendes Glaubensbekenntniß! Maria erkennet also an ihrem Jesu schon damals den gebenedeiten Sohn des Vaters, der der Gegenstand seines Wohlgefallens ist, und von dem er zu uns Menschen sprach: **Diesen sollet ihr hören**; (Matth. 17, 5.) sie erkennet ihn für den allmächtigen Schöpfer der Natur, dem es nur einen Wink kostet, Wunder zu wirken; sie erkennet an ihm den gütigen, huldvollen Menschenfreund, dessen Herz so leicht erweichet, gerühret wird, und im Wohlthun seine Freude findet. Noch bis daher hatte Jesus seine Herrlichkeit durch Wunderzeichen nicht geoffenbaret, durch welche er hernach die Menschen von der Wahrheit seiner göttlichen Sendung überzeugte, und schon glaubte Maria, und so fest, und bestimmt glaubte sie, daß sie das Wunder, das nun bald erfolgen würde, schon vorhinein gleichsam mit Augen sah, und sie sagte darum zu den Aufwärtern aus der Fülle ihrer gänzlichen Ueberzeugung: sie sollen nur pünktlich alles das thun, was ihnen Jesus sagen wird, der gute Erfolg

wäre dann gewiß und ausgemacht. **Thut, was er euch befiehlt.** — Welcher Glaube! welches Bekenntniß!

Hier bei der Betrachtung des äußerlichen Bekenntnisses des Glaubens, bin ich um so mehr genöthiget, noch eine Bemerkung hinzu zu fügen, da es nicht selten sich ereignet, daß eben Personen, welche in Ansehung des Glaubens von Gott hellere Lichter empfingen, ihr äußerliches Bekenntniß nicht selten durch Unbescheidenheit beflecken, indem sie, auf ihre Kenntnisse stolz, sich des Lehramtes in der Kirche anmaßen, welches ihnen der Herr nicht anvertrauet hat, und von welchem sie vielleicht sogar selbst ihr Geschlecht ausschließet. Nun wie preiswürdig ist aber hier die seltene Bescheidenheit der heiligsten Jungfrau nicht? Ein heiliger Kirchenlehrer hat es angemerket, und selbst unsere eigene Vernunft läßt es uns vermuthen, daß die heiligste Jungfrau vermöge ihrer Offenherzigkeit, und ihres brennenden Eifers für die Ehre Gottes in den frommen Unterredungen, die sie so oft mit den Aposteln pflog, ihnen gewiß die höhern Kenntnisse mittheilte, die sie von Gott erlangte, und ihnen besonders jene Geheimnisse erklärte, die in ihr und durch sie vollbracht wurden, und die sie durch eigene Erfahrung kennen lernte. Man kann sie also in dieser Hinsicht auch sogar eine Lehrmeisterin der Apostel nennen. Allein auch bei den größten Fähigkeiten weiter zu gehen, das Lehramt etwa selbst an sich zu reißen, sich in die Geschäfte der Apostel einzumengen, erlaubte ihr ihre Bescheidenheit so etwas nicht, sie wußte, daß ihr, vermöge ihres Geschlechtes, die Arbeiten der Apostel nicht sind aufgetragen worden: sie redete also nur im Zirkel ihrer vertrauten Freunde von den großen Dingen, die der Herr an ihr gethan hatte, redete nur damals, da sie die Ehre Gottes verband zu reden, sonst aber schwieg sie stille, die bescheidene Jungfrau, verharrte zwar im langen Gebete mit den Aposteln, da sie den heiligen Geist erwarteten, verfertigte aber doch mit ihnen keine Glaubensentscheidungen, und erschien mit ihnen nicht im Kirchenrathe zu Jerusalem. Ein

schöner Unterricht für einige unter uns, die von einem unechten Glaubenseifer hingerissen, ohne einen höhern Beruf, als gemeine Laien, sich in die Geschäfte und Anliegenheiten der Kirche hinein mengen, ihren ordentlichen, von Christo gesetzten Seelenhirten immer vorgreifen, und die Kirche Gottes nach ihren eigenen Launen reformiren und meistern wollen. Ein schönes Beispiel für einige unserer gelehrt seyn wollenden Frauenzimmer, welche sich nicht selten sogar in das Heiligthum Gottes hineinwagen, dort gerne ihre Weisheit auskramen, ihre Stimme erheben wollten, wo ihnen doch der Apostel ein ewiges Stillschweigen gebot, und die es vergessen zu haben scheinen, daß ihnen in Ansehung der Religion nichts anders obliege, als zu hören, zu glauben, und zu gehorchen.

Doch halten wir uns heute nicht länger bei derlei Bemerkungen auf, die einen überspannten und unregelmäßigen Eifer mißbilligen, und sehen wir vielmehr darauf, ob wir bisher unserm Glauben mit Maria das nothwendige Zeugniß unserer Worte gegeben haben. Ach mein Gott! was bemerke ich in unsern Tagen! In allen Zusammenkünften der Menschen eine Menge Abgefallener, welche immer rüstig sind den Glauben anzustreiten, die Gesetze der Kirche zu tadeln, zu verwerfen, die evangelische Sittenlehre zu verfälschen oder zu verlachen, die Hirten der Kirche zu verleumden, der katholischen Kirche Hohn zu sprechen, und unter den anwesenden Christen entdecke ich gemeiniglich (verzeihet mir den Ausdruck, den mir der Prophet Isaias gab) **stumme Hunde, die nicht bellen können, die liegen, schlummern, schnarchen.** (56, 10.) Um unsere Vortheile zu suchen, unsere Verdienste hervor zu streichen, unsere Ehre, oder die Ehre unserer Freunde zu retten, haben wir ganze Ströme von Worten: für Jesu und seine gekränkte Braut und unsere Mutter, die Kirche, haben wir keine Worte, wir schweigen, zucken verrätherisch nicht selten die Achseln, oder, um den Ruhm des aufgeklärten Helldenkers zu gewinnen, führen wir etwa wohl gar die

Sprache der Feinde Jesu und seiner Kirche, und zerstören das Haus des Herrn. Wehe euch, ihr Treulosen, denn Jesus spricht: **Der sich meiner und meiner Reden schämen wird, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er in seine Herrlichkeit kommen wird.** (Luk. 9.)

Doch weil es nicht genug ist mit dem Munde zu bekennen, lasset uns wenigstens durch einen Augenblick das Glaubenszeugniß der heiligsten Jungfrau, das selbst in allen ihren Werken lag, bewundern. Welchem katholischen Christen kann es unbekannt seyn, daß der Glaube ohne die Werke des Glaubens nur ein todter Glaube ist, nachdem einer der Apostel die Worte niederschrieb: **Was hilft es, daß jemand sage: Ich habe den Glauben, wenn er dabei keine Werke hat? Wird er bei einem solchen Glauben wohl selig werden? Zeige mir den Glauben aus deinen Werken. — — Wie der Leib ohne Geist, so todt ist der Glaube ohne Werke.** (Jak. 2.) Und nun, wohin führet mich endlich der Gang meiner Rede! Müßte ich hier nicht die ganze Lebensgeschichte der heiligsten Jungfrau schildern, wenn ich euch die rastlose Thätigkeit des Glaubens der heiligsten Jungfrau zeigen wollte? Ich bitte euch, Freunde, zeiget mir nur eine einzige noch so unbedeutend scheinende Handlung ihres Lebens, in welcher wir, wenn wir sie mit Aufmerksamkeit erwägen, nicht immer eine neue Probe ihres im Herzen siegenden und sich äußerlich offenbarenden Glaubens fänden. Wo ist eine Tugend, wo eine Religionspflicht, die ihr göttlicher Sohn in den letzten Jahren seiner Sendung predigte, in welcher sich die Jungfrau nicht schon in ihrer Jugend bis zum vollendeten Muster gläubiger Seelen geübet hätte? Selbst jene unangenehmen Vorfälle, welche in den Herzen einer andern Mutter die Anhänglichkeit an ihren Sohn würden geschwächet haben, waren sie nicht immer für Marien eine erwünschte Gelegenheit, ihren Glauben zu offenbaren? Was liegt der schwachen, zarten Jungfrau daran, daß sie

auf Verfügung ihres Sohnes in der rauhesten Jahrszeit, in der finstern Nacht in das verwilderte Aegypten ziehen muß, um denselben von dem Mordschwerte des Tyrannen zu befreien? sie kennet den unschätzbaren Werth des theuern Lebens ihres Sohnes, rettet es mit eigener Gefahr, betet Gottes unerforschliche Rathschläge an, und läßt Aegypten Zeuge jenes felsenfesten Glaubens seyn, der sie an ihren göttlichen Sohn anheftet. Hat sie nach der Zeit das Unglück, ihren theuern Sohn auf der Rückreise von Jerusalem zu verlieren: so macht sie allen Reisegefährten die Größe ihres Verlustes durch ihre Thränen bekannt, mit welchen sie alle Wege befeuchtet; die Gebürge wiederhallen von ihren Seufzern, sie ruhet nicht aus, bis sie ihren Sohn gefunden hat. Und da sie ihn nach so vielen überstandenen Herzensqualen fand, erlaubte sie sich wohl die Vorwürfe einer gekränkten Mutter? Nein! ihr Glaube verwandelt sie in diese sanftere Aeußerung: **Sohn! warum hast du uns dieß gethan?** Wenn ihr Sohn, der zugleich ihr Gott ist, um ihre Tugend zu prüfen, mit ihr mit stärkern Ausdrücken redet, wenn er ihr sagt: **Weib! was habe ich und du zu thun?** so findet sich ihre gelassene, sanfte Seele nicht gekränket, ja, vom Glauben neuerdings beseelet, fordert sie erst die Anwesenden zum unbedingten Gehorsame auf. Endlich betrachten wir die Mutter aller Gläubigen an jenem Schmerzentage, an welchem sich selbst die Sonne verfinsterte, die Berge wankten, die Säulen der Kirche fielen, und die Apostel flohen. Betrachten wir sie in dem Augenblicke, in welchem ihr Sohn am Kreuze als der ruchloseste Uebelthäter unter den Verwünschungen der Priester und des Volkes starb. Schämte sich wohl die Mutter damals ihres so tief verdemüthigten Sohnes, der, wie David sagte, mehr ein Wurm als ein Mann, den Menschen zum Hohne, dem Volke zur Verachtung geworden ist? Nein! bei dem zärtlichsten und empfindsamsten Herzen, wie immer sonst an die Verborgenheit gewohnet, flieht sie nicht mit den Aposteln, muthig besteiget die Heldin des Glaubens den

Todeshügel ihres Sohnes, zeiget sich den Anwesenden als die Mutter des Gekreuzigten offenbar, nimmt an den Beschimpfungen und Schmerzen ihres Sohnes den stärksten Antheil, stumme, namenlose Traurigkeit bemächtiget sich zwar ihrer Seele, welche das Schwert der Schmerzen durchschneidet, sie hat keine Worte, die ihren Schmerzen ausdrücken; aber die Todtenbläße, die sich über sie ergoß, die äußerste Wehmuth, die in ihren Zügen lag, die tief geholten Seufzer, die aus ihrer Brust, die Thränenfluthen, die aus ihren Augen brachen, ihre an ihren sterbenden Sohn gehefteten Blicke, redeten sie nicht lauter als alle Worte? sagten sie nicht: dieser ist mein Sohn! o, ich schäme mich seiner nicht — könnte ich anstatt seiner sterben! o, ich sterbe mit ihm. — Freunde, wo finden wir so eine Glaubensheldin, wo so ein herrliches Zeugniß, das je durch Handlungen und Thaten Jesu Christo wäre gegeben worden?

Wenn wir es sogar in den Jahrhunderten des ersten Eifers der Gläubigen vergebens suchen, o, so haben wir wohl gar keine Hoffnung, es in unsern Tagen irgendwo zu finden. Ach, Menschen finden wir wohl noch, die sich des Wohlstandes wegen, oder weil sie doch getaufet worden sind, und noch etwas glauben, Christen nennen; aber wenn ich mit dem Apostel spräche: **Zeige mir den Glauben aus deinen Werken**! wie wenige würde ich antreffen, die dem Glauben ihr äußerliches Zeugniß geben, uns durch ihr Betragen überzeugten, daß sie Christen, daß sie Anbeter eines gekreuzigten Gottes sind? Man schämet sich heut zu Tage als ein wahrer Christ zu erscheinen, man findet darin den Ruhm des Helldenkers und den Beifall der ungläubigen Welt, als ein Heide öffentlich zu erscheinen. Sitten, Geberden, Kleidungsart, Hausgeräthschaften und Verzierungen der Gärten und Zimmer, selbst die Lobpreisungen der Tugend und die neue philosophische Sittenlehre, mit einem Worte, alles ist nach heidnischem Geschmacke. An unsern öffentlichen Belustigungsorten fallen uns so viele üppige und schamlose Heiden

und Heidinnen auf, an welchen man keine Spur des Christenthumes mehr findet, an unsern Tafeln sitzen Heiden, deren Gott ihr Bauch ist, die die Gebote der Kirche offenbar verachten, und eben darum, nach den Worten Jesu Christi, den Heiden müssen beigezählet werden. In dem heutigen Umgange mit der feinern Welt darf man es kaum wagen, ein Wort sich entfallen zu lassen, das Christenthum verräth, ohne für einen Bigoten zu gelten; daß wir nicht einmal mehr in der Kirche Christen sind, zeiget die Kleidung, in der wir erscheinen, die Stellungen, die wir uns da erlauben, die Gespräche, die wir führen, die Gegenstände, auf die unsere Augen gerichtet sind. Ach, so ist es von uns hinweg genommen worden, das beseligende Licht des Glaubens! oder stehest du etwa, o gerechter Gott! eben im Begriffe, ein Licht von uns hinweg zu nehmen, ohne welches wir in die ewigen Finsternisse des Todes hinsinken würden!

Wenden wir uns in dieser niederdrückenden Angelegenheit zu der glorreichen Mutter der Gläubigen. Segnen wir sie, preisen wir sie selig, daß sie geglaubet hat, daß sie sowohl in Ansehung ihres innerlichen Glaubens, der ihr die Gerechtigkeit, als auch in Ansehung des äußerlich kund gemachten Glaubens, der ihr und andern das Heil gebracht hat, eine Heldin, ein vollendetes Vorbild aller Gläubigen geworden ist. Bitten wir sie aber auch inständig, daß sie in uns die Gnade des Glaubens unter so drohenden Gefahren, die sie von allen Seiten umgeben, durch ihre mächtige Fürbitte erhalte, bei deren Verlust wir, nach der Aeusserung Jesu Christi: **Wer nicht glaubet, wird verdammet werden**, (Mark. 16, 16.) ewig zu Grunde gehen würden. Lassen wir es aber, Freunde, nicht dabei beruhen, daß wir im Herzen glauben, sondern bekennen wir auch mit dem Munde, und weil der Glaube ohne die Werke todt ist, lassen wir unser Licht vor den Menschen leuchten, und zeugen wir aus den Werken unsern Glauben; schämen wir uns unserer Religion, unseres Jesus nicht, so wird er sich ein-

stens in seiner Herrlichkeit auch unser nicht schämen, und so, wie er in seinem Reiche Marien wegen ihres heldenmüthigen Glaubens zur Königin der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Martyrer krönte, so wird er auch uns mit der Krone der Gerechtigkeit schmücken, die nur dem durch Liebe wirkenden Glauben bereitet ist. Amen.

Von
der Demuth
Mariä.

Ave gratia plena! Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus.

Sey gegrüßet, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir: Du bist über alle Weiber gesegnet. Luk. 1, 28.

Welch einen entzückenden Auftritt stellte nicht die große Begebenheit des heutigen Tages den staunenden Himmeln in dem heiligen Kampfe dar, in welchem die Demuth der Jungfrau selbst über die hohe Belohnung ihrer Verdienste siegte, die höchste Gnade sich mit der tiefsten Erniedrigung vereinigte, und ein Engel vom ersten Range, und eine aufkeimende Jungfrau, ohne es zu wissen, um den Vorzug in der Demuth wetteiferten! Gabriel, der Bote des Allerhöchsten, erscheinet vor der künftigen Gottesmutter mit Ehrfurcht; er grüßet sie; er überhäufet sie mit Lobsprüchen; er nennet sie eine Gnadenvolle, mit der der Herr in der engsten Verbin-

dung stehet, und die vor allen Uebrigen bei Gott Gnade gefunden hatte. Die Jungfrau, über diese Anrede betroffen, kennet ihre Vorzüge so wenig, daß sie sich nicht einmal vorstellen konnte, daß ihr dieser Gruß gemeinet wäre, sie wußte nicht, **was dieser Gruß bedeute.** Es lege ihr immerhin der Erzengel die herrlichsten Vorzüge bei, er rede von ihr von der erhabensten Würde einer Gottesmutter, die ihr bestimmet ist; er nenne sie die Gesegnete über alle Weiber: so achtet sie sich doch in dem nämlichen Augenblicke für die letzte aller Frauenzimmer, und eignet sich aus allen Ehrentiteln, die ihr der Engel ertheilet, keinen andern zu als jenen, einer Magd des Herrn. **Sieh, ich bin des Herrn Magd.** — Woher kam dir, o Jungfrau, diese seltene Demuth! riefen ihr mit dem heiligen Ambrosius mehrere andere Väter zu; du bist die erhabene Mutter des Herrn, und du nennest dich seine Magd? —

Ja, meine Freunde, demüthig mußte Maria seyn, und die demüthigste aus den Jungfrauen, sonst würde der Herr weder an ihr die Tugenden einer zu wählenden Gottesmutter gefunden, noch auf sie diese erhabene Würde übertragen haben. Nur durch ungeheuchelte Demuth gefallen wir Menschen dem Allerhöchsten; nur durch Demuth gewinnen wir sein Herz, und ziehen über uns die gütigsten Ausströmungen seiner Gnaden herab. Eine besonders für unsere Tage wichtige Bemerkung, in welchen man die echte Demuth des Christen mit entehrendem Schwachsinne blöder Menschen so gerne verwechselt, von der evangelischen Geringschätzung seiner selbst gar nichts mehr wissen will, von seinen wahren oder geträumten Talenten und Vorzügen ganz eingenommen, nur immer höher empor zu steigen trachtet, und alles, was um uns herum ist, unter seinem Stolz gebeuget sehen will. Freunde, dieß ist doch der Weg nicht, zur wahren Größe zu gelangen; so eine hochmüthige, unchristliche Gemüthsstimmung macht uns nicht nur in den Augen der Welt verächtlich, sondern sie verpestet alle unsere sonst noch so edle

Handlungen, und entziehet uns, als hochmüthigen Sündern, das Wohlwollen und die Gnade des Himmels. Diese Wahrheit wollen wir heute aus der bewundernswürdigen Demuth Mariä, des edelsten und erhabensten aller Geschöpfe, einsehen lernen. Selbst Maria, meine Theuersten, mußte demüthig seyn, und wenn sie die heiligste und erhabenste aller Adamstöchter seyn sollte, mußte sie auch die demüthigste seyn: denn erstens, ohne tiefste Demuth hätte sie unmöglich zu jener Erhabenheit der Tugend gelangen können, die wir an ihr bewundern, der erste Theil. Zweitens, ohne tiefste Demuth hätte sie unmöglich zu jener hohen Würde emporsteigen können, die wir an ihr anstaunen, der zweite Theil. Freunde, lasset uns nach echter christlicher Demuth streben: denn ohne Demuth können wir weder tugendhafte, noch von Gott begünstigte Christen seyn.

Erster Theil.

Wie soll wohl bei dem Laster der Hoffart echte Tugend bestehen können, da es die wesentliche Eigenschaft desselben ist, daß es fast jede unserer Handlungen mit seinem Gifte beflecket, und endlich jede Gnade des Himmels von uns entfernet? Wäre Maria eine vom Hochmuthe beherrschte Jungfrau gewesen: so würden wir in Ansehung ihrer über den gänzlichen Mangel an Tugend klagen müssen, und zwar erstens: weil beim Mangel der Demuth auch ihre glänzendsten Handlungen ein täuschendes Blendwerk der Tugend, und eine Schale ohne Kern würden gewesen seyn; zweitens, weil es ihr bei so einer Gemüthsbeschaffenheit ganz gewiß an der Gnade würde gemangelt haben, die zur Vollbringung Gott gefälliger Werke uns unentbehrlich ist, die Gott aber den Hochmüthigen immer versaget.

Die heiligen Kirchenlehrer haben es einstimmig behauptet, daß die Demuth nach den theologischen Tugenden die erste und vortrefflichste ist, weil sie den Grund zur Ordnung leget, welche zur christlichen Gerechtigkeit wesentlich noth-

wendig ist; sie nennen sie daher den Grund aller christlichen Tugenden. Und in Wahrheit, welche Tugend des Menschen, wenn sie auch schon wirklich nicht von der Demuth erzeuget würde, könnte wohl auch in die Länge bestehen, wenn ihr die Demuth nicht zur Stütze und sichern Schutzmauer dienet? Der Glaube ohne Demuth, was ist er anders, als ein auf lockerm Sande ruhendes Gebäude, welches unter den Anfällen des Hochmuthes einstürzet? was ist die Hoffnung des Hochmüthigen anders, als eine strafmäßige Vermessenheit, die sich Gottes Wohlwollen verspricht, welches nur dem Demüthigen zugesaget ist? was ist seine Liebe? eine mit den Schlacken der Selbstliebe beschmützte Scheintugend? selbst sein Eifer für die Ehre Gottes ist nur Eifer für seinen eigenen Ruhm, den er damals vorzüglich suchet, da er für die Sache Gottes zu eifern scheinet; was ist seine Wohlthätigkeit anders, als ein Kunstgriff, sich Menschen verbindlich oder seinen Namen bekannt zu machen? was ist seine Losschälung von dem Irdischen? eine erkünstelte, heilige Windmacherei? jedoch wie kann da wahre Losschälung gefunden werden, wo man als Sklave menschlicher Urtheile nach dem Beifalle und den Lobpreisungen der Menschen geizet? was ist seine Keuschheit anders, als eine Verwechslung des sinnlichen Vergnügens mit jenem geistigen des Stolzes, wo ihn über das Opfer dieser fleischlichen Gelüste der Ruhm dieser Tugend, und der Stolz, die Schwachheit der Natur besieget zu haben, schadlos hält? O gewiß, ohne Demuth, meine Freunde, bestehet keine Tugend. Die Tugend des Hochmüthigen ist eine schöne Seifenblase, die in einem Augenblicke zu nichts wird, der Baum möge zwar hoch und blätterreich seyn, aber er hat keine Früchte; das Gefäß ist zwar vom Golde, aber es ist leer; die Blume ist schön und reizend, aber ihre Ausduftung ist Gift. —

Ist dieß nicht die Ursache, daß Jesus, der Stifter des neuen Gnadenbundes, vor allem übrigen besonders auf die Gründung und Befestigung der Tugend der Demuth drang?

Er ist gekommen, unsere Wunde von Grunde aus zu heilen; daher begann er die Heilung mit der Einprägung der Tugend der Demuth: denn **Stolz ist der Anfang der Sünden aller Menschen.** (Sirach. 10, 15.) Daher rief der Heiland allen seinen Schülern diese merkwürdigen Worte mit so vielem Nachdrucke zu: **Nehmet mein Joch und meine Lehre an, und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden. Ich bin sanftmüthig, und vom Herzen demüthig.** (Matth. 11.) Ja, er gab die Nothwendigkeit dieser Tugend, um selig zu werden, und die Art ihrer Beschaffenheit auf eine recht auffallende Weise uns zu erkennen, da er, nach dem Zeugnisse des heiligen Matthäus, der unzeitigen Rangstreitigkeit der Apostel damit ein Ende machte, indem er ein Kind rief, es mitten unter sie stellte, und diese Worte sprach: **Gewiß, ich sage euch, wenn ihr euch nicht ändert, und Kindern gleich werdet, sollet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. Wer also bei sich so demüthig seyn wird, wie dieses Kind, der ist im Himmelreiche der Größere.** (Matth. 18, 3.) Wenn wir also, Freunde, selig werden wollen, müssen wir so demüthig seyn, wie es Kinder sind. — Wissen Kinder wohl etwas von unsern lächerlichen Rangstreitigkeiten? reden sie von ihren Vorzügen und Verdiensten? sind sie stolz, eigensinnig, und dringen sie andern ihre Meinungen durch das Uebergewicht ihres Ansehens auf? sind sie eitel, ehrgeizig, und verachten sie andere? vielmehr sie lassen sich willig leiten, sie fragen und hören andere gerne an, sie lassen jedem seine Vorzüge, lassen sich von jedem belehren, und bekennen gerne ihre Unwissenheit; kurz, sie sind demüthig. — So, Freunde, so müssen wir beschaffen seyn, wenn wir in das Himmelreich eingehen wollen. Selbst Jesus ist es, der dieß behauptet. Ach, welcher Donnerschlag für unsern Hochmuth!

Und nun, welches Wunder der Demuth muß ich euch nicht in der heiligsten Jungfrau darstellen? Beim Mangel

an Verdiensten und Vorzügen demüthig seyn, sagte der heilige Bernhard, ist eben nichts besonders, aber bei den ausgezeichnetsten Verdiensten, bei der schimmerndsten Würde sich selbst nicht achten, ist etwas außerordentlich Seltenes. Nun zeiget mir auch aus allen Jahrbüchern der Vorzeiten eine Jungfrau, die an Vorzügen der Gottesmutter nahe gekommen wäre. Vergleichet die Stammbäume der Alexander, der Cäsar, oder der Augustus und Herodes, welche letztere in den Tagen Mariä schimmerten, mit den ihrigen, o welchen Unterschied, welchen Abstand werdet ihr finden! Der Evangelist Matthäus entwarf uns das Geschlechtregister Mariä, und wir finden, daß sie durch eine Reihe von zwei tausend Jahren unter ihren Ahnen so viele Patriarchen, Könige, Propheten, hohe Priester, Helden und Retter des Volkes zählte, deren edles Blut in ihren Adern floß. Zudem war die Jungfrau mit allen Gaben der Natur und der Gnade so reich ausgeschmücket, wie keine aus allen von Adams Geblüte. Der Himmel selbst erwies ihr eine Ehre, die noch keinem Sterblichen widerfuhr. Ein Erzengel ist es, der sich vor ihr neiget, der sie grüßet. Die Lobsprüche, die er ihr ertheilet, sind keine Uebertreibungen betrügerischer Höflichkeit, sie sind Worte der Wahrheit, die ihm selbst der Ewige auf die Zunge legte; die Würde, die er ihr verkündiget, ist aus allen erdenklichen die größte; denn sie soll die erhabene Mutter des Sohnes des Allerhöchsten werden; — und doch in ihrem Auge ist Maria nichts; — je mehr sie Gott erhöhet, desto mehr verdemüthiget sich die Jungfrau. Dem Erzengel, der frommen Elisabeth ist sie zwar die Mutter, in ihrem Sinne ist sie weiter nichts, als die Magd des Herrn. — O wie würden sich bei einer so glänzenden Erhebung andere Frauenzimmer benommen haben? Ein mittelmäßiges Glück ist schon genug, sie gemeiniglich aus der Verfassung zu bringen; Kleidung, Sprache, Sitten, das ganze Betragen wird dann alsogleich geändert, man kennet die nicht mehr, die im Stande der Dunkelheit zurück geblieben sind,

oder kennet sie nur, um sie seine Erhöhung fühlen zu lassen. Ganz anders aber beträgt sich die demüthige Jungfrau. Sie wartet nicht, bis ihre Base Elisabeth zu ihr kommt, um sie zu besuchen, sondern die Mutter des Herrn eilet ihr über das Gebirge entgegen. Sie eröffnet dem Zacharias, der Elisabeth das Geheimniß ihrer Erhöhung nicht; sondern sie traf sie schon von diesem Geheimnisse von Gott unterrichtet an, sonst würde sie es wohl für gut gehalten haben, das Geheimniß des Königes zu verbergen. Ja, was sage ich? nicht einmal dem keuschen Joseph, mit dem sie in jungfräulicher Ehe vertraut wandelte, entdeckte sie das Geheimniß ihrer Erwählung, weil sie zu ihrem eigenen Lobe ihren Mund hätte öffnen müssen. — Banger Kummer sammelte sich in dem Busen des gerechten Mannes, da er seine Braut schwanger sah, kränkende Besorgnisse bildeten sich auf seiner Stirn ab; der heftigste Kampf der Ehre der Jungfrau nachtheiliger Zumuthungen mit den Beweisen ihrer erprobten Unschuld erhob sich in seinem Innersten. Schon dachte er daran, um sie in keinen übeln Ruf zu bringen, sie heimlich zu verlassen, und noch entdeckte ihm Maria ihre Unschuld und das große Geheimniß nicht, damit sie nicht etwa auf Kosten der ihr so theuern Demuth ihre Unschuld rechtfertige. — Nur der Unterricht eines Engels mußte ihn aus dieser Nacht des abhärmenden Kummers heraus führen. Saget, wo hat man doch je von so einer Demuth etwas gehört? und so ist der ganze Lebenswandel der Jungfrau eine ununterbrochene Kette von Verdemüthigungen. Itzt erweiset die Mutter des Herrn ihrer Freundinn Elisabeth fast durch drei Monate mit eigenen Händen alle erdenkliche Liebesdienste; itzt erträgt die Tochter der alten Könige die Schmach einer kränkenden Abweisung zu Bethlehem mit bewundernswürdiger Demuth des Herzens, und bezieht einen offenen, verlassenen Stall, wo sie ihren göttlichen Sohn gebiert; itzt menget sie sich, die engelreine Jungfrau, in dem Tempel unter die verunreinigten Weiber hinein, um sich einem verdemüthigenden

Gesetze zu unterwerfen, das für sie nicht gemacht war; nur mit den nothwendigen Lebensbedürfnissen durch den Schweiß ihres frommen Gemahls versehen, übet die edle Frau in ihrem Hause gelassen die Dienste einer Magd aus. Wer hat sie je aufgeblasen, ruhmredig, von ihren Verdiensten und Vorzügen eingenommen, oder durch widrige Zufälle oder zugefügte Unbilden aufgebracht gesehen? wer hat je aus ihrem Munde die Worte gehört: ich bin des Herrn Mutter! Nur findet man überall die demüthige Jungfrau, die sich selbst nicht kennet, nicht suchet, sich ganz verläßt, und mehr besorget ist, ihre Vorzüge und guten Werke zu verbergen, als wir es sind, unsere Laster und unsere Schande zu verdecken. —

Wenn eine gefallene Weibsperson, die übrigens keine Vorzüge hat, und deren Schande der Welt kund wurde, demüthig ist: so finden wir wohl mit Recht da gar nichts Außerordentliches; aber wie warst du doch, o Jungfrau, bei so glänzenden Vorzügen und Verdiensten so demüthig? In deinen Tagen sahest du doch noch keine sehr auffallenden Beispiele einer so erhabenen Tugend; noch ist der Sohn des Allerhöchsten in deinem Leibe verschlossen, der in der Welt erscheinen wird, die Tugend der Demuth als den Grund des geistlichen Lebens und als seine Lieblingstugend zu predigen; noch erschallen also aus seinem göttlichen Munde die Worte nicht: **Wer unter euch größer ist, der werde wie der Geringste, und wer andern vorgehet, werde ihr Diener** (Luk. 22, 26.); und doch übtest du, o Jungfrau, schon diese hohe, mit so vielen Schwierigkeiten verbundene Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit aus. Unter den Strengheiten der Buße grau gewordene Wüstenbewohner, die den größten Theil ihrer Lebenstage dahin verwendeten, diese Tugend, die der Grund der übrigen ist, sich eigen zu machen, haben es vielleicht nicht so weit gebracht wie du, und unordentliche Selbstschätzung hat sehr oft ihre schönsten Werke verunreiniget. O Jungfrau, woher kam dir diese seltene Tugend!

Auf diese Weise ist nun durch die Demuth der Grund aller Tugenden in Maria geleget; und auf diesem unerschütterlichen Grunde erhebet sich nun in der bewundernswürdigsten Vereinigung aller Tugenden ein Gebäude der Vollkommenheit, dessen Gipfel sich über die Wolken erhebet, und selbst den ganzen Beifall des Allerhöchsten erhält. Erwartet hier von mir nicht eine Schilderung der erhabenen Tugenden dieser großen Frau; hier unterlägen meine schwachen Kräfte schon bei'm ersten Versuche, und ich würde mich gar zu weit von meinem Stoffe entfernen. Hier ist es genug, daß, wenn ich mit dem heiligen Bernhard mit allem Rechte Marien wegen ihrer Tugenden das Wunder aller Zeiten nenne, ich euch an die tiefe und beispiellose Demuth der Jungfrau hinweise, indem ich euch sage: sehet da in dieser Tugend den Felsengrund, auf welchem Maria alle ihre Tugenden gründete. —

Und wie sollte denn nicht Maria mit dem Schmucke aller Tugenden prangen, da sie doch an Demuth alle Uebrigen übertraf? Hat es der Herr nicht, wie er es uns selbst durch seine heilige Offenbarung kund machte, sich gleichsam zum Gesetze gemacht, daß er nur den Demüthigen seine Gnade gebe, ohne welche wir doch nichts des ewigen Lebens Verdienstliches wirken können? Diese Bemerkung machte schon der erhabene Großvater der heiligsten Jungfrau, da er in seinem 112ten Psalme diese Worte sang: »Wer ist, wie der »Herr unser Gott, der in der Höhe wohnet, und herab »blicket auf das, was im Himmel und auf Erde gering ist? »der den Dürftigen aus dem Staube aufrichtet, den Armen »aus seinem Wuste heraus hebt, um ihn zu den Fürsten »seines Volkes zu setzen.« O, der Allerhöchste läßt sich nur zu dem herab, was gering und demüthig ist, er verabscheuet aber jede Anhöhe des menschlichen Stolzes, die sich wider ihn aus ihrem Nichts empor hebt; seine Gnadengeschenke theilet er nur immer denen mit, welche, da sie ihr Nichts erkennen, dem Urheber derselben allein die gebührende Ehre

geben; und die Herzen der Menschen müssen zuvor immer von dem Tande eingebildeter Vorzüge ganz geleeret seyn, wenn sie doch von den Gaben des Himmels sollen erfüllet werden. **Der Himmel ist mein Thron**, sprach der Herr aus dem Munde des Propheten, **und die Erde mein Fußschemel. — Doch will ich auf den niederblicken, der am Geiste arm und zerknirscht ist, und bei meinem Worte bebet.** (Is. 66.) Der Apostel Jakob sagt uns eben dieses mit noch deutlichern Worten: **Gott widerstehet den Hoffärtigen; den Demüthigen aber ist er gnädig.** (Jak. 4, 6.) Welche Ströme von Gnaden wird wohl der Herr nicht also über das in Maria durch echte Demuth so gut vorbereitete Feld ergossen haben? Und wenn Maria die demüthigste aus allen Jungfrauen war, sollte sie denn nicht auch an den Gnaden des Herrn die reichste gewesen seyn? Was konnte also der Engel des Herrn anders, als die Worte zu ihr sprechen: **Sey gegrüßet, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir; du bist über alle Weiber gesegnet. Du hast bei Gott Gnade gefunden.** Sehet da, Freunde, den ersten Grund der bewundernswürdigen Tugendgröße der heiligsten Jungfrau. Ohne die übernatürliche Gnade des Herrn wäre sie keiner einzigen übernatürlichen Tugendhandlung fähig gewesen. Die übernatürliche Gnade aber wäre ihr, nach der einmal festgesetzten Ordnung des Heiles, nicht gegeben worden, wenn sie nicht demüthig gewesen wäre. Maria mußte also demüthig seyn, wenn sie tugendhaft seyn sollte, Hochmuth würde ihre schönsten Handlungen beflecket, jede Gnade des Himmels in ihr vereitelt haben.

Diese Bemerkung, meine Theure, gibt uns nun Aufschlüsse über unsere äußerste Armuth in Ansehung übernatürlicher Tugenden und heilbringender Werke. Wir sind beklagenswürdige Schwächlinge, strafmäßige Sünder, und doch zugleich Menschen, die voll des Hochmuthes sind; unsere schönsten Werke sind von dem giftigen Hauche jener Schlange angestecket, die unsere Stammeltern durch Hochmuth zum

Falle brachte. Wir sind vielleicht nur demüthig, um darum von andern gelobet zu werden; wir schweigen etwa von unsern Vorzügen, damit andere dieselben, und zugleich unsere Bescheidenheit anrühmen; wir sind wohlthätig, versöhnlich, gottesfürchtig, ordentlich, damit wir den Ruhm dieser Tugenden erlangen; wir wählen uns den letzten Platz, damit uns andere den ersten anweisen. Mit einem Worte, ach, nicht selten ist unsere ganze Demuth eine beklagenswürdige Selbsttäuschung; daher entrüstet uns jede Beschimpfung, die der wahrhaft Demüthige gelassen erträgt, und bringt uns aus unserer ganzen Verfassung: daher die äußerste Unzufriedenheit, die bittern Worte, die beißenden Vorwürfe, wenn wir nicht so beurtheilet oder behandelt werden, wie es unsere hochmüthige Selbstsucht erwartete. Nicht selten, da wir unsere äußerste Armseligkeit erkennen, seufzen und klagen wir zwar über den Mangel der Gnade, und doch sind wir es selbst, die sich die Quelle der Gnade geflissentlich verschließen. Ja gewiß, unser Hochmuth, meine Freunde, ist die Ursache der Sparsamkeit der Gnaden des Himmels. Wird denn Gott seine übernatürlichen Gnadengeschenke einem eiteln Menschen geben, der sich eben deßwegen übernimmt, über andere erhebet, und sich selbst dasjenige thöricht zueignet, was nur ein Werk der Gnade ist? Thörichter Mensch! sagte der Apostel Paulus, laß doch deine Augen auf dich fallen, betrachte dich von allen Seiten, hast du wohl etwas Gutes an dir, das du dir selbst zu verdanken hättest? **Wer gibt dir einen Vorzug, was hast du wohl, das du nicht empfangen hast? hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest?** (1. Kor. 4, 7.) Verdienet so ein undankbarer, selbstsüchtiger, stolzer Mensch nicht durch die Entziehung eben der Gnade bestrafet zu werden, die ihm nur eine Stütze seines Hochmuthes werden sollte? Lasset uns doch also, Freunde, nach dem Beispiele der heiligsten Jungfrau nach echter Demuth streben, indem wir die Worte des Apostels Paulus tief in unser Ge-

dächtniß einprägen: **Wer sich einbildet etwas zu seyn, da er doch nichts ist, der verführet sich selbst.** (Gal. 6, 3.) Nur auf diese Weise werden wir auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit weiter schreiten, nur auf diese Weise werden wir uns auf höhere Belohnungen eine gegründete Hoffnung machen: weil auch sogar die heiligste Gottesmutter ohne Demuth unmöglich zu jener hohen Würde hätte empor steigen können, die wir an ihr bewundern, dieses ist es, was wir itzt durch einen Augenblick erwägen wollen, der

Zweite Theil.

Gott findet um so viel mehr sein Belieben daran, die Demüthigen aus dem Staube zu erheben, weil er auf diese Weise seine Herrlichkeit zeiget, und weil gerade nur sie durch getreue Benützung seiner Gnade dazu geschickt sind, den Platz zu behaupten, welchen ihnen seine Güte anweiset.

Der Apostel hat es angemerket, daß es dem Menschen so wenig zustehe, den Ewigen darüber anzuklagen, warum er ihn auf diesen und nicht auf jenen Platz gestellet, als es dem Thone zukommt, den Töpfer zur Rede zu stellen, warum er aus ihm ein Gefäß zur Schande und nicht zur Ehre gemacht habe. Der Herr unser Gott handelt immer mit unumschränkter Macht, und alles, was er thut, ist recht. — Diesen läßt er auf der Erde kriechen, und jener schwinget sich auf seinen Wink mit Adlerflügeln bis zur Sonne empor. Moses muß auf seinen Befehl seine Viehheerde verlassen, um der Besieger des Pharao, der Retter, Heerführer und das Orakel von Israel zu werden. Joseph muß aus den Finsternissen des Kerkers heraustreten, um als eine neue Sonne in Egypten zu schimmern. David muß seinen geringen Hirtenstab mit dem Zepter von Juda verwechseln, und Israel regieren. So fand der Herr auch vorzüglich daran sein Belieben, auch seine Mutter aus dem Stande der Dunkelheit zur höchsten Würde empor zu heben. Dieß erkannte die

demüthige Jungfrau nur gar zu gut, und sprach: **Er hat die Niedrigkeit seiner Magd in Gnaden angesehen; die Mächtigen hat er ihres Thrones entsetzet, und die Niedrigen darauf erhöhet.** (Luk. 1.) Nein, der Herr sah nicht bei seiner Wahl, die auf Marien fiel, auf den Adel des Geblütes, nicht auf Reichthum, Schönheit und andere Vorzüge der Natur, sondern **er hat die Niedrigkeit seiner Magd in Gnaden angesehen.**

Freunde, was ließ sich wohl auch von einem Gott anders erwarten, der sich verdemüthigte, und die Gestalt des Knechtes annahm, als daß er sich die demüthigste aus allen Jungfrauen erwählen würde? Wie? der Sohn soll kommen, sich zu verdemüthigen, und die Mutter soll sich erheben? der Sohn soll die Hoffart der Welt verdammen, und die Mutter sollte eine Sclavin dieses Lasters seyn, o gewiß: wenn sich Gott, wie wir es oben gesehen haben, durch die Ergießungen seiner Gnade nicht einmal auf eine sittliche Weise mit jenem Menschen vereiniget, der nicht demüthig ist, wie wird er sich hernach leibhafter Weise in der Menschwerdung mit einer Mutter wohl vereiniget haben, die mit der Sünde der Hoffart beflecket ist? Die berühmtesten Lehrer der Kirche sagen daher, daß die heiligste Jungfrau durch ihre Demuth das Wort, das sich verdemüthigte und Fleisch geworden ist, empfangen habe. Maria verdemüthiget sich, sie spricht: **Ich bin des Herrn Magd**, und nun erhebt sich der Herr der Heerscharen, steiget von der Höhe der Himmel herab, läßt sich in dem jungfräulichen Leibe Mariä nieder, schlägt durch neun Monate in demselben seine Wohnung auf, bildet aus dem heiligen Fleische und Blute dieser demüthigen Jungfrau seine Menschheit, und wird ihr wahrer und leiblicher Sohn, und ein zu unserm Heile verdemüthigter Gott.

In diesem wichtigsten der Augenblicke für die Welt, scheinet mir der erhabene Sohn zu seiner demüthigen Mutter gesprochen zu haben: Jungfrau! du setzest dich vermöge deiner demüthigen Gesinnungen tief unter alle Menschen herab;

sieh, da ich dich zu meiner Mutter erwähle, erhebe ich dich selbst über die Chöre der Engel. Du achtest dich der irrdischen Krone deines Vaters David nicht würdig: sieh, du sollst zur Königinn des Himmels gekrönet werden, Könige und Weltbezwinger werden sich vor dir neigen um des Heiligen Israels wegen, der dich erwählet hat. Du weißt von deinem Lobe nichts zu reden: sieh, von nun an sollen dich alle Geschlechter selig preisen, und deine Tugenden und deine Herrlichkeit sollen von einem Ende der Erde bis zum andern, so lange die Welt stehen wird, bewundert werden. Sey immer in deinen Augen eine Magd, in meinen bist du meine wahre, geliebteste Mutter, das erste und größte aus allen Geschöpfen. —

Sehet, Freunde, so erhebet, so krönet Gott die wahre Demuth, so gehen die Worte des Erlösers immer pünktlich in die Erfüllung: **Wer sich demüthiget, wird erhöhet werden.** (Luk. 18, 14.) So, wie er, um seine Herrlichkeit zu offenbaren, einstens die Welt aus dem Schooße des Nichts zog, so findet er noch itzt daran sein Belieben, die zu erheben und zu verherrlichen, die in ihren Augen nichts sind. Läßt er denjenigen empor steigen, der sein Auge hoch trägt, und vom Geiste des Hochmuths beseelet ist: so läßt er dieß in seinem Zorne geschehen: der Unglückliche besteiget nur darum die Anhöhen, damit seine Thorheit desto mehr der Welt in die Augen falle, und er der allgemeinen Verachtung Preis gegeben werde: denn wer hasset, verabscheuet doch das Betragen des Hoffärtigen nicht? — Er scheinet also nur darum sich so hoch aufzuschwingen, damit er desto tiefer herabstürze. Feinde der christlichen Demuth, ihr beklaget euch nicht selten über die Mißgunst des Glückes, die sich der Erfüllung eurer ehrgeizigen Absichten und Wünsche immer in den Weg stellet, und daß ihr immer im Stande der Dunkelheit zurück bleibet, indessen andere mit wenigern Talenten und Verdiensten die Laufbahne der Ehre betreten. O weil ihr in der Tugend der christlichen Demuth nicht geübet seyd,

danket dem Allgütigen, daß er euch von den gefahrvollen Klippen der Ehre befreiet hat, an welchen ihr zu euerm ewigen Verderben würdet gescheitert haben. Eitle, hochmüthige Menschen, danket vielmehr dem Herrn, daß er euch nicht erhöhet hat; demüthiget euch unter der mächtigen Hand des Herrn, neiget euch zur Erde nieder, denn ihr seyd aus Erde; kehret in das Nichts zurück, denn dieß ist euer Ursprung. —

Wohlthat ist es also für den Hochmüthigen, wenn ihn Gott nicht erhöhet, denn der Schimmer des Glückes würde ihn nur noch mehr verblendet haben; nur der wahre Demüthige weiß sich auf dem Ehrenplatze bescheiden zu betragen, auf welchen ihn Gott gestellet hat. Von dem erstern überzeuget uns selbst, damit wir mit Wenigem Alles sagen, die Geschichte der Schöpfung. War nicht Hochmuth die Sünde, welche selbst die gefallenen Geister des Himmels von ihren Anhöhen in den Pfuhl der Hölle stürzte? war es nicht Hochmuth, und die Begierde wie Götter zu seyn, welche unsere Stammeltern zum Ungehorsame verleitete, sie aber auch aus dem Paradiese in dieses Thränenthal verstieß? Durch die Einflüsterung der Schlange zum Hochmuth gestimmet, waren sie viel zu schwach, das Glück ihres seligen Standes zu tragen. Von dem andern aber finden wir den schönsten Beweis in dem Betragen der demüthigen Gottesmutter. Mit welchem Anstande, mit welcher Genauigkeit, mit welcher Würde begleitete sie nicht immer, als Gottesmutter, ein Amt, bei welchem mit den größten Vorzügen auch die beschwerlichsten Pflichten vereiniget waren? Freunde, gestattet itzt eurer Einbildungskraft, ich erlaube es euch, ihren ganzen Spielraum, ersinnet euch selbst nach Belieben das Bild einer würdigen, vollkommenen Gottesmutter, und da ihr es verfertiget habet, so vergleichet es mit dem Wandel der heiligsten Jungfrau, wie ihn uns selbst die Evangelisten schildern, und ihr werdet an Maria eine getreuere Erfüllung aller ihrer Mutterpflichten antreffen, als sie euch selbst euer

ausstudiertes Ideal darstellen konnte. Ihr würdet der Tochter der alten Könige von Juda doch gewiß einigen Ueberrest von den Gütern ihrer Väter überlassen haben; wenigstens würde sie, nach euerm Entwurfe, doch nicht in einem Stalle, oder in einer verlassenen Berghöhle im rauhesten Winter ihren Sohn haben gebären müssen. Ihr würdet sie nicht in den Finsternissen der Nacht mit ihrem zarten Kinde in das heidnische, verwilderte Aegypten mit Lebensgefahr haben hinziehen lassen. Wenn ihr schon dem Mutterherzen die strengste Prüfung in dem blutigen Tode des einzigen Sohnes bestimmen würdet, so würde sich euer Herz doch zu sehr empöret haben, es von der Mutter zu fordern, daß sie selbst unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes, von seinem herabströmenden Blute bespritzet, seinen letzten Hauch sammeln sollte. — Doch, Freunde, dieß alles, und noch weit mehr, wie es bekannt ist, hat die demüthige Jungfrau, die starke Heldinn, wirklich in der That geleistet. — Welche aus den Müttern hat ihre Pflichten je so getreu erfüllet? von welcher fordertest du, o Gott, so viele und verschiedene Opfer bis an ihr Lebensende? Hat dir Maria je auch nur ein einziges versaget? So stärkest du, starker Gott! die Demüthigen zur Erfüllung aller ihrer Pflichten, weil sie die Stärke nur bei dir suchen, und du gibst ihnen die Gnade, daß sie in der steten Erfüllung derselben muthig bis an ihr Ende verharren. Du erhöhest sie gerne, weil selbst ihre Erhöhung ihnen zum neuen Triebe wird, alles zu leisten, was du von ihnen forderst. Freunde, was ist nun gewisser und einleuchtender als dieses: daß Maria ohne tiefste Demuth unmöglich zu jener erhabenen Würde hätte empor steigen können, die wir an ihr bewundern, denn sie wäre gewiß derselben unwürdig gewesen, sie würde gewiß dieselbe mißbrauchet haben.

O ihr, die ihr bei euern Berufsgeschäften, welche euch die Vorsicht des Herrn bestimmte, öfters über den Mangel eurer Kräfte seufzet, und unter der Last zu erliegen scheinet,

seyd demüthig, erkennet das Nichts eurer Kräfte, suchet Hülfe bei dem, der allein stark ist; verbannet zugleich Vermessenheit und Zaghaftigkeit aus euern Herzen; verdoppelt euern Eifer, und vereinigt ihn in der getreuen Mitwirkung mit der übernatürlichen Hülfe, die euch von oben herab eurer Demuth wegen zukommt: so werdet ihr in Zukunft euere Pflichten gewiß getreu erfüllen: denn Gott findet daran sein Vergnügen, in dem, was schwach ist, seine Stärke zu zeigen. Wenn ihr sie aber erfüllet habet, so übernehmet euch deswegen nicht, denket zurück, durch wessen Beistand ihr das alles gethan habet, und erfüllet den Befehl des Heilandes, **und saget, wenn ihr schon alles euch Aufgetragene vollzogen habet: Wir sind unnütze Knechte.** (Luk. 17, 10.) Nein, meine Theueren, ich fordere hier von euch kein unvernünftiges Mißkennen der Gnaden, der Talente, Vorzüge und Verdienste, die euch schmücken, oder eine unbescheidene Geringschätzung eurer selbst. Denn wenn uns der Apostel auffordert, Gott für alles dasjenige, was er uns sowohl in der Ordnung der Natur als der Gnade gegeben hat, das Opfer des Dankes zu bringen, wie dürften wir wohl hernach seine Wohlthaten an uns verkennen? Allein dieses Erkennen unserer Gaben und Vorzüge berechtiget uns noch bei weitem nicht, andere zu richten, zu verurtheilen, zu verachten, und uns andern vorzuziehen; auch bei dem Erkenntniß unserer von Gott erlangten Vorzüge können und müssen wir die Lehre des Apostels befolgen: **Jeder schätze den andern in Demuth höher als sich selbst.** (Phil. 2, 3.) Wir müssen immer zur Quelle zurückkehren, aus der alle unsere Vorzüge strömen. Von uns selbst haben wir nichts. — Dieß war das Verhalten der demüthigen Jungfrau. Sie verkannte ihre Vorzüge nicht: aber sie konnte sich darüber nicht übernehmen, weil sie wußte, woher sie kamen. Sie erkannte in allen Vorzügen Gottes Werk, und sagte daher: »Von nun an werden mich zwar alle »Geschlechte selig nennen — aber mein ist nicht der Ruhm,

»denn er, der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat mir »große Gnade erwiesen.«

Freunde! lasset uns doch einmal streben, demüthig zu seyn, denn die Demuth ist und bleibt immer die charakteristische Tugend des Christenthumes; ohne Demuth wäre Maria weder heilig, noch eine Gottesmutter geworden; ohne Verdemüthigung gäb es keine Erlösung des Menschengeschlechtes; und ohne diese Tugend scheitern alle unsere übrigen Tugenden, und verschwindet jede Hoffnung der Belohnung. — Heiligste Jungfrau! du bist eben darum das erhabenste aus allen Geschöpfen, weil du die demüthigste Jungfrau bist; o erlange uns von deinem Sohne, dem bis zum Tode des Kreuzes verdemüthigten Mittler, die Gnade der echten christlichen Demuth, denn nur damals werden wir in deinen und deines Sohnes Augen groß seyn, wenn wir als getreue Nachahmer deiner Tugend in unsern Augen geringe, klein, nichts seyn werden. Amen.

Von der Reinigkeit der heiligsten Jungfrau.

Jacob autem genuit Joseph, virum Mariae, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher Jesus geboren wurde, den man Christus nennet. Matth. 1, 16.

Wird wohl der Sohn des Allerhöchsten, den der Vater im Glanze der Heiligen vor dem Morgensterne gezeuget hat, da er in der Welt in unserm Fleische erschien, von einem unreinen Weibe geboren worden seyn? oder wird die erhabene Mutter, nachdem sie uns einen Gott zur Welt gebar, sich wohl hernach mit den Werken des Fleisches abgegeben haben? Verabscheuenswürdige Zumuthungen! bei welchen sich das Herz jedes echten Christen empöret. —

Indessen so wie die ersten Zeiten der Kirche ihre unflätigen Ebione, ihre Cerinthus, Vigilantius und Helvidius hatten, welche die Jungfrauschaft Mariä wüthend anstritten: so gibt es auch in unsern üppigen Tagen eine Menge frecher, zügelloser, vom Glauben abgefallener Menschen, welche sich entblöden, selbst wider die engelreine Jungfrau ihr Gift auszuspritzen, und die ihr vor einem andern gemeinen Weibe keinen Vorzug eingestehen; und da sie, als elende Sclaven des schändlichsten Lasters, ihr muthwilliges Fleisch nicht mehr bändigen wollen, darin eine Entschädigung ihrer gräulichen Schandthaten suchen, daß sie selbst der Gottesmutter den Ruhm der Enthaltsamkeit entziehen.

Freunde, wann hat die von Jesu, den Aposteln und der Kirche so sehr gerühmte Jungfrauschaft so wüthende Feinde

gezählet? wann hat man das von Gott so laut verdammte Laster der Unzucht so künstlich entschuldiget, und in den Schutz genommen? wann hat man, selbst dem Evangelio Hohn sprechend, die Möglichkeit, die Vorzüge der Enthaltsamkeit so frech und unverschämt angestritten, geläugnet, verlachet, und um der angepriesenen Tugend der Reinigkeit jeden Ruhm zu entziehen, selbst die Königin der Jungfrauen so frei beschimpfet, als eben in unsern üppigen Tagen, in welchen jene finstern Zeiten wieder zurück gekommen zu seyn scheinen, in welchen, wie einstens, alles Fleisch seine Wege verderbet hatte, und der Geist Gottes schon nicht mehr länger unter den Menschen bleiben wollte, weil sie ganz Fleisch geworden sind?

Elende Sclaven eurer fleischlichen Gelüste, wenn ihr euch zu schwach findet, die schändlichen Fesseln zu zertrümmern, die ihr euch selbst geschmiedet habet, so kriechet auf der Erde herum, und suchet in den Werken der Finsterniß eure Seligkeit; seyd aber doch nicht so lasterhaft, daß ihr eine Tugend beschimpfet, die euch viel zu erhaben ist, als daß ihr, elende Schwächlinge, nach ihr hinauf zu streben vermöchtet; seyd doch nicht so ungerecht, ihr Armseligen, daß ihr alle übrigen Menschen nach eurer Maaß messet.

Saget, was ihr wollet, die jungfräuliche Reinigkeit bleibt immer die Lieblingstugend des Himmels, und die vorzüglichste Zierde der wahren Kirche Jesu Christi auf Erden. Maria selbst würde nicht zur Mutter des Sohnes des Allerhöchsten erwählet worden seyn, wenn sie nicht eine unversehrte Jungfrau gewesen, und bis an ihr Lebensende geblieben wäre. Lasset uns, Freunde, um die etwa auch in uns leider gar zu sehr gesunkene Schätzung dieser Tugend wieder herzustellen und zu befestigen, bei der Erwägung dieser Wahrheit heute verweilen; lasset uns die bewundernswürdige Reinigkeit der heiligsten Jungfrau anstaunen, die selbst dem Ewigen so wohl gefiel, daß sie den Gott der Reinigkeit in ihren keuschen Schooß herabzog, und die Würde einer

Gottesmutter erlangte. Lasset uns also die beispiellose Reinigkeit der Jungfrau, mit der sie vor und nach der Geburt ihres Sohnes prangte, zum Gegenstande unserer Betrachtung wählen. Diese Erwägung wird uns wieder eine Tugend ehrwürdig und schätzbar machen, welche der vorzügliche Schmuck der wahren christlichen Religion ist, und sie wird uns mächtig aneifern, die uns allen vorgeschriebene standesmäßige Reinigkeit sorgfältigst zu bewahren.

Erster Theil.

Selbst in der äußersten Verdemüthigung des sich bis zu dem Nichts der Menschen herablassenden Wortes, das Fleisch geworden ist, schimmert eine Erhabenheit, eine Majestät, welche alle großen und wichtigen Begebenheiten der Welt verdunkelt. Denn, meine Theuern, meinet ihr wohl, daß ein Gott, wenn er in die Welt kommt, jene erniedrigenden, und von der Begierlichkeit des Fleisches befleckten Wege gehen werde, welche die in der Sünde empfangenen Adamskinder gehen müssen? Nein! er wirket Wunder, die das Staunen der ganzen Natur und aller Geschlechter erregen; eine engelreine Jungfrau wird ihn, wider die allgemeinen Gesetze der Natur ohne Wirkung der Begierlichkeit, empfangen, und als unverletzte Jungfrau gebären. — Wenn wir diese Grundlehre der christlichen Religion nicht annehmen, so beschimpfen wir unsern eigenen Verstand, wir mußten weder Jesum noch Marien kennen; denn die Würde des Sohnes erforderte es, daß er von einer unversehrten Jungfrau empfangen und geboren wurde, und die Gesinnungen der Mutter sind uns Bürge, daß sie ihn als eine unversehrte Jungfrau empfangen habe.

Die geläuterte Vernunft sprach aus dem Munde unserer heiligen Glaubensväter, da sie die Worte sagten: Wenn ein Gott geboren werden sollte, so mußte er aus einer Jungfrau geboren werden. Schon die Propheten des alten Bundes haben diese bewunderenswürdige jungfräuliche Geburt so

deutlich vorgesaget, daß die Gesetzausleger der jüdischen Nation, so blind sie im Uebrigen waren, behaupteten, der versprochene Messias müßte von einer reinen Jungfrau geboren werden. Lasset uns, um euch nicht durch Weitläufigkeiten zu ermüden, nur die einzige Weissagung aus den Schriften der alten Propheten anführen, auf welche sich selbst das Evangelium berufet. Achaz, der gottlose Beherrscher von Juda, von seinen mächtigen Feinden, nämlich von Rasin, dem Könige von Syrien, und Phacee, dem Könige von Israel, ganz in die Enge getrieben, war mit seinem Volke äußerst muthlos, und sah schon im Geiste den von so mächtigen Feinden bestürmten Thron Davids einstürzen. Der Prophet Isaias trat zum muthlosen Könige, und, um ihn aufzurichten, sprach er zu ihm: »Erbitte dir vom »Herrn, deinem Gott, ein Zeichen, es sey unten in der »Tiefe, oder oben in der Höhe.« »Nein! sprach Achaz: »ich will keines begehren, will den Herrn nicht versuchen.« Da sprach der Prophet: »Höret also, ihr vom Hause Da»vids! ist es euch zu wenig, die Menschen zu ermüden? »wollet ihr es selbst mit der Geduld meines Gottes ver»suchen?« Nun denn! so wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: **Sehet, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und seinen Namen Emmanuel heißen.** (Is. 7.)

In dieser angeführten Stelle ist doch ganz gewiß die Rede von dem von Israel erwarteten Messias; denn der Prophet will ja den zagenden König Achaz von seiner Niedergeschlagenheit, und der Besorgniß des Unterganges seines Hauses aufrichten, welches er dadurch zu bewirken suchet, daß er ihn auf die Ankunft des erwarteten Messias aufmerksam machet, der doch gewiß aus Davids Geschlechte entstehen wird, welches eben darum ganz gewiß nicht untergehen kann. Gibt der Prophet nicht dem jungfräulichen Sohne, von dem er redet, jenen dem Messias eigenen Namen Emmanuel? und da er bald darauf im Geiste den von

der Jungfrau gebornen Retter Israels erblicket: bricht er nicht in die Worte aus: **Es ist uns ein Kind geboren, ein Sohn ist uns geboren worden, auf dessen Schulter die Herrschaft ruhet; sein Name heißt der Wunderbare, der Rathgeber, Gott, der Starke, der Vater des künftigen Lebens, der Friedensfürst?** (Js. 9, 6.) Aber ist hier nicht auch recht auffallend, nach dem hebräischen Grundtexte, die Rede von einer vom Umgange mit Männern ganz abgesonderten, unversehrten Jungfrau, die selbst als Jungfrau empfangen und als Jungfrau gebären soll? ist nicht zugleich die Rede von einem ganz besondern Wunderzeichen, welches der Herr von oben herab wirken soll? Was wäre nun aber doch das für ein auffallendes Wunder, wenn ein Mädchen bei'm Verluste ihrer Jungfrauschaft auf gemeine Weise einen Sohn empfangen und gebären sollte? Welcher Ungereimtheiten müßte man nicht also den Propheten beschuldigen, wenn man in dieser angeführten Stelle nicht eine Jungfrau gewahr würde, die mittels eines nie gesehenen Wunders mit dem Segen der Fruchtbarkeit die Blume der Jungfrauschaft vereinigte? —

Ja, meine Freunde, nur eine makellose Jungfrau konnte uns einen Gott gebären. Der Allerhöchste, der den Sohn von Ewigkeit gebar, konnte doch seine persönliche Vaterwürde auf keinen Sterblichen dieser Erde übertragen, und sie mit ihm theilen; und so, wie der Sohn, da er in der Ewigkeit erzeuget wurde, einen Vater und keine Mutter hatte, so mußte er, da er in der Zeit geboren wurde, eine Mutter und keinen Vater haben. Er ist in der Ewigkeit durch eine jungfräuliche Zeugung erzeuget worden, er will also auch in der Zeit nur von einer Mutter, die eine Jungfrau ist, geboren werden. Dieß forderte gewiß die hohe Würde des göttlichen Sohnes. Die Worte des Evangelisten Matthäus heben hier jeden Anstand. Sie sind zu entscheidend, als daß ich sie hier übergehen sollte. »Mit Christi Geburt ver»hielt es sich nun so. Maria, seine Mutter, an Joseph

»vermählet, ward, ohne sein Beilager, vom heiligen Geiste »schwanger befunden. Joseph, ihr Ehegemahl, war gerecht; »daher entschloß er sich, um sie in keinen übeln Ruf zu »bringen, sie in Geheim zu entlassen. Indem er mit diesem »Gedanken umging, erschien ihm im Schlafe ein Engel des »Herrn: Joseph, du Sohn Davids, sprach er, trage kein »Bedenken, deine Gemahlin Maria zu dir zu nehmen; **denn »die Frucht, welche sie empfangen hat, ist vom hei»ligen Geiste.** — Dieß alles geschah, damit das erfüllet »würde, was der Herr schon vorlängst hatte sagen lassen. »**Siehe, eine Jungfrau wird empfangen, und einen »Sohn gebären.**« (Matth. 1.). Diese Worte des Evangeliums sind so deutlich, so entscheidend, daß sie jede angefügte Erklärung nur verdunkeln würde. O ein ganz neues Wunder der Allmacht, das die Welt nie sah, nie in Zukunft sehen wird: eine engelreine Jungfrau, und zugleich eine gesegnete Mutter! — Die Blume fällt doch immer vom Baume, da daraus die Frucht entstehet, sprach der heilige Bernhard, die Blume der Jungfrauschaft verwelket immer bei dem Segen der Fruchtbarkeit; nicht so bei der Mutter meines Gottes; bei ihr ist die Zierde der Jungfrauschaft mit der Würde der Mutter, bei ihr ist die Blüthe mit der Frucht auf die bewundernswürdigste Weise vereiniget. Dieß erforderte die Würde des erhabenen, göttlichen Sohnes, den sie uns gebar; dessen überzeuget uns aber auch noch ferner die heilige Gemüthsbeschaffenheit der engelreinen Jungfrau.

Fromme Christen, welchen die dem Himmel so schätzbare Tugend der jungfräulichen Reinigkeit noch theuer ist, begebet euch im Geiste in jenes heilige Gemach zu Nazareth, in welchem der Abgeordnete des Himmels die einsame Jungfrau mit seinem Besuche überraschte, um den schönsten Triumph der jungfräulichen Reinigkeit zu bewundern. Betrachtet die Jungfrau, sagte der heilige Bernhard, ihr findet an ihr alle Kennzeichen der erhabensten Reinigkeit. Jungfrauen, die das sind, was sie sich nennen, sind schüchtern und furcht-

sam, nie dünken sie sich sicher; bei'm Eintritte der Männer, für ihre Tugend besorget, erblassen sie; alles ist ihnen verdächtig, überall fürchten sie Nachstellungen, sie besorgen, alles wäre wider sie angetragen. Hier hab' ich, Freunde, das Bild der heiligsten Jungfrau entworfen. Ein Engel erscheinet ihr in männlicher Gestalt, und sie erblasset. Er redet mit ihr, und sie ward über seine Anrede betroffen, sie zittert; der Engel findet sich verbunden, die Jungfrau aufzurichten, und er sprach zu ihr: **Fürchte dich nicht, Maria!** (Luk. 1, 30.) Er entdecket ihr endlich das große Geheimniß der Erbarmungen Gottes, er spricht: **Sieh, du wirst empfangen, und einen Sohn** gebären. (V. 31.) Bemerket nun die Schwierigkeit, welche die Jungfrau dem Engel entgegen setzte, und erkennet zugleich den felsenfesten Entschluß, den sie gemacht hatte, eine Jungfrau zu bleiben, obschon sie mit Joseph vermählet war. **Wie wird dieses geschehen,** erwiederte Maria dem Engel, **da ich keinen Gemahl kenne?** (V. 34.) Sehet da eine Jungfrau, die, obschon mit Joseph vermählet, fest entschlossen ist, in der Ehe eine Jungfrau zu bleiben, und die nichts von einem Manne wissen will. — Lasset uns hier die Bemerkung des heiligen Anselmus nicht übergehen, die der Sache das gehörige Licht gibt. Es spricht der heilige Kirchenlehrer: »Wenn ich zu einer vermählten, und in den Ehestand tre»tenden Jungfrau sagte: du wirst einen Sohn gebären, »würde sie wohl gewiß nicht darüber staunen, sie würde »doch gewiß nicht fragen: wie wird dieß geschehen? indem »sie es wohl wußte, daß sie nach den Gesetzen des Ehestan»des Früchte der ehelichen Liebe bringen würde. Maria »aber staunte wohl mit allem Rechte über die Versicherung »des Engels, indem sie fest entschlossen war, auch mit Jo»seph vermählet, in jungfräulicher Ehe stets zu leben.« Ja, was sage ich? wird Marien wohl der Schimmer der erhabensten Würde, die ihr angetragen wird, bereden, daß sie sich dieselbe durch das Opfer ihrer so theuern Jungfrau-

schaft erkaufe? nein! die Jungfrau williget in die Anträge des Engels nicht ein, bevor er sie nicht versichert hatte, die Kraft des Höchsten würde sie überschatten, der heilige Geist würde vom Himmel in sie kommen, ihre unverletzte Jungfrauschaft würde sich mit der Fruchtbarkeit vereinigen. Dann sprach die Jungfrau erst: **Sieh, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesaget hast.** (V. 38.) Hier, Freunde, kann ich nichts anders thun, als mit dem heiligen Gregorius von Nissa ausrufen: O welche Liebe zur Reinigkeit! Menschen! höret doch die geschämige Stimme dieser Tochter des Himmels! Der Engel kündiget ihr die Geburt Gottes an, und Maria hält sich fest an die Jungfrauschaft; sie besorget, sie müsse etwa ihre Reinigkeit dem Antrage des himmlischen Boten aufopfern; zwar glaubet sie seinen Worten, aber keinen Schritt weichet sie darum von ihrem hohen Vorhaben. Sehet da, Freunde, die Stimmung der heiligsten Jungfrau, sehet da ihre beispiellose Liebe zur Reinigkeit. O, weder die Natur, noch die Gnade hat je so eine Jungfrau hervorgebracht! —

Mackellose Jungfrau, wie gelangtest du doch ohne Vorbild und ohne Beispiel in deinen Zeiten zu einer so erhabenen Tugend? In den Tagen deiner aufblühenden Jugend war bei einem fleischlichen Volke, in dessen Schooße du wohntest, die Jungfrauschaft in allgemeiner Verachtung, denn der Bräutigam, der unter den Lilien weidet, war noch nicht erschienen; unfruchtbar zu seyn, war bei deiner Nation eine Schande, darum sprach Rachel, da sie gebar: **Der Herr hat meine Schande hinweggenommen;** (Gen. 20, 23.) und du entschlossest dich heldenmüthig vor den Augen der Welt, als ein unfruchtbarer Zweig verabscheuet zu werden, um den Beifall des Himmels zu erlangen, dem die Tugend der Jungfrauschaft so schätzbar ist? Aber muß ich nicht eben hier das Wunder der Allmacht des Ewigen anstaunen, mit welchem deine Tugend belohnet wurde, da er in dir die Jungfrauschaft mit der gesegnetsten Fruchtbar-

keit krönte? muß ich dir nicht die Worte der Bewohner Bethuliens zurufen: **Du bist die Erhöhung Jerusalems, Israels Frohlocken, der Ruhm unseres Geschlechtes, weil du großmüthig gehandelt, und die Keuschheit geliebet hast?** (Jud. 15, 10.) Muß ich es nicht mit den Lehrern der Kirche bekennen, daß du es vorzüglich durch die Vollkommenheit deiner Keuschheit verdienet hast, die Mutter des Herrn zu werden?

Königin der Jungfrauen! von der Zeit an, daß die christliche Welt deine heldenmüthige Reinigkeit kennet, und von dir gewissermaßen eine Tugend ausgehen sah, welche die besondere Zierde der Kirche und die Freude des Himmels ist, haben sich deinem Schutze alle die himmlischen Seelen ergeben, die nach dieser englischen Tugend rangen, und unter demselben haben sie eine Tugend glücklich gerettet, welche jeder Hauch der Welt vergiftet, und die nur durch die schwersten und anhaltendsten Kämpfe wider die Welt und die Hölle kann gerettet werden. Ich besorge nicht, diese Rede mit zu vielen Stellen der Väter zu überladen, wenn ich die schönen Worte des beredsamen Ambrosius anführe, vielmehr, wenn von Maria die Rede ist, müssen wir dieselben um so viel nothwendiger anführen, damit wir euch überzeugen, daß wir uns immer gerade an die Lehre der ersten Kirche halten. »O! welcher Menge von Jungfrauen »wird nicht Maria entgegen eilen: wie viele, sie zärtlich »umarmend, wird sie nicht zum Herrn hinziehen, indem sie »sprechen wird: Diese, diese ist die Ruhestatt meines Soh»nes! diese hat das hochzeitliche Ehebett in mackelloser »Schamhaftigkeit bewahret! so wie auch ebenmäßig ihr »Sohn dieselben dem Vater anempfehlen wird, diese Worte »wiederholend: Heiliger Vater! diese Jungfrauen sind es, »die ich dir erhalten habe, in welchen der ermüdende Men»schensohn seine Ruhestätte fand. Ich bitte dich, Vater! »daß sie sich dort bei mir befinden, wo ich bin.«

Wie ist es nun aber bei allen dem möglich, meine

Freunde, daß eine Tugend, die das Herz des göttlichen Bräutigames so mächtig fesselt, die Marien zur Würde einer Gottesmutter erhob, und welche die katholische Kirche durch alle Jahrhunderte für ihren Schmuck, ihr edelstes Kleinod ansah, heut zu Tage nicht nur in den Augen der meisten Christen völlig ihren Werth verlor, sondern sogar von fleischlichen und in der wieder hergestellten Schule des unreinen Epikurs gebildeten Philosophisten offenbar angestritten und gelästert, als eine der Natur zugefügte Unbilde, eine Verkehrung des menschlichen Berufes, ein Ueberrest der alten, dummen Bigoterie, und eine ausgemachte Unmöglichkeit ausgeschrien wird? Ich weiß es, Freunde, daß diese Tugend, die Menschen im sterblichen Fleische, so zu sagen, in Engel verwandelt, eben ihrer Erhabenheit und der großen Schwierigkeiten wegen von dem Stifter unserer heiligsten Religion nicht geboten, ja uns sogar in dem Sakramente der Ehe ein Heilungsmittel unserer so beschämenden Schwachheit bereitet wurde; ich weiß es, daß selbst Jesus versichert, daß die Gabe der jungfräulichen Enthaltsamkeit nicht allen Menschen ist gegeben worden, und daß der Apostel denjenigen in den Ehestand zu treten befiehlt, die sich nicht enthalten können. Aber ist es denn einem Christen, dem doch die Bibel das heiligste Buch seyn muß, erlaubet, eine Tugend zu verachten, zu beschimpfen, welche, mit dem lauten Beifalle des Himmels gekrönet, von den Aposteln und Vätern der Kirche mit so vielem Nachdrucke anempfohlen wurde? Welche Beredsamkeit eines Sterblichen wird es wohl ausdrücken können, sprach ein würdiger Bischof, wie groß die Liebe des Erlösers zur heiligen Jungfrauschaft ist? Er läßt, da er das Osterfest feiert, nur einen jungfräulichen Jünger auf seiner Brust ruhen, und macht ihn von himmlischen Wollüsten trunken; am Kreuze sterbend, beehret er nur Jungfrauen mit seinen letztern Worten; er will, da er in seine Herrlichkeit einging, besonders Jungfrauen in seiner Gesellschaft haben. Jungfrauen sind es, sagt Johannes in seiner geheimen Offen-

barung, welche ihm aller Orten folgen, wo er hingeht, die seine Schritte mit heiligen Gesängen begleiten. Jesus hat keinen schönern Tempel als jenen, den ihm die Jungfrauschaft weihet, darin hat er Lust zu ruhen. Gehen wir weiter. War es nicht der Apostel Paulus, der diese merkwürdigen Worte niederschrieb: »Was die Jungfrauschaft »betrifft, habe ich keinen Befehl von dem Herrn; aber da »mir der Herr Barmherzigkeit erwiesen hat, damit ich ihm »getreu diene, so will ich euch meinen Rath ertheilen. Ich »halte also dafür, wegen bevorstehender Bedrängnisse sey »der ledige Stand gut, und also auch für den Menschen »gut, ledig zu bleiben. — Bist du frei, so suche kein Weib. »— Wer also seine Jungfrau verheirathet, thut recht; wer »sie nicht verheirathet, thut besser, — Glückseliger wird sie »seyn, wenn sie ledig bleibt, nach meinem Rathe: in wel»chem ich, meines Erachtens, den Geist Gottes habe.« (1. Kor. 7.) Und endlich hat denn nicht der allgemeine Kirchenrath von Trient die schändliche Irrlehre unserer heutigen Feinde der Jungfrauschaft in diesen Worten laut genug verdammet: »Wenn jemand behauptet, der Ehestand sey »dem jungfräulichen oder ledigen Stande vorzuziehen, oder »läugnet, daß es besser und seliger sey, in diesem letztern »zu bleiben, als sich zu verehelichen, der sey verdammet?« Sollte man nun wohl glauben, daß nach so deutlichen Entscheidungen der Schrift und der Kirche, es doch noch ein ganzes Heer fleischlicher Christen gebe, welche bei jeder Gelegenheit wüthend über die Tugend der jungfräulichen Enthaltsamkeit herfahren, die edeln Seelen, die dem himmlischen Bräutigam folgen, verlachen, beschimpfen, und es läugnen, daß der Gott zu Liebe und aus Antriebe einer höhern Vollkommenheit angetretene Stand der Jungfrauschaft Gott gefällig seyn könne? Wie sich doch diese elenden Schwächlinge selbst in den Augen der Welt zu Schanden machen! denn sie geben es mit ihren eigenen Worten nur zu helle zu erkennen, daß sie verachtungswürdige Sklaven der erniedri-

genden Gelüste des Fleisches sind. Elende! wälzet euch in den schändlichen Gelüsten des Fleisches nach Belieben herum; aber warum seyd ihr so ungerecht, mit euerm Unflathe jene reinen Seelen besudeln zu wollen, die euch nicht beleidiget haben, und die die Reinigkeit für das edelste Gut dieses Lebens halten? Tobet nur nach euerm Belieben fort, ihr werdet doch die Kirche Gottes ihres steten und wichtigsten Schmuckes, und eines der schönsten Merkmale ihrer Wahrheit, nämlich reiner und unbefleckter jungfräulicher Seelen, nicht berauben. Sie wird immer ein ganzes Heer auserlesener Jungfrauen zählen, die über Fleisch und Blut, und über alles Irdische erhaben, ihr unbeflecktes Herz nur dem Herrn weihen werden, und du, o Königin der Jungfrauen! du wirst die schwache Tugend deiner Kinder in deinen jungfräulichen Schutz nehmen, du wirst die vergifteten Pfeile des Feindes alle durch deine Fürbitte zertrümmern, damit er sie nicht besiege, damit er nicht einstens siegjauchzend sage: ich habe sie überwältiget. — Doch, Freunde, lasset uns wieder zu unserm Stoffe zurückkehren; und da wir so, wie es sowohl die Würde des Sohnes, als die Gemüthsstimmung der Mutter zeigte, an Maria vor der Geburt ihres Sohnes eine engelreine Jungfrau bewunderten, so lasset uns auch an ihr nach der Geburt, bis an das Ende ihrer Tage, eine Jungfrau, die ihres Gleichen nicht hatte, preisen, der

Zweite Theil.

Ach, wie ist es geschehen, daß die Irrlehre des unreinen Helvidius, welche auf ihren Urheber den Bannfluch der Kirche schon vor langen Jahrhunderten herabzog, auch in unsern aufgeklärten Tagen wieder ihre Anhänger und Vertheidiger fand: daß nämlich die heiligste Jungfrau, nachdem sie den großen Emmanuel, den sie vom heiligen Geiste empfing, geboren hatte, mit Joseph, ihrem Gemahl, in fleischlicher Ehe lebte. So gehet es nämlich, wenn man in

Ansehung der Verhältnisse der von Gott erwählten Jungfrau, wo man nur ganz besondere und ganz göttliche Fügungen erkennen muß, nach Fleisch und Blut urtheilet. Allerdings befand sich zwar die Jungfrau mit Joseph im Ehestande, da sie uns den Weltheiland gebar; allein sie befand sich mit ihm, so unerhört auch damals die Sache war, in einem jungfräulichen Ehestande, der nur in der Vereinigung der Gemüther und Gleichförmigkeit der Gesinnungen bestand. Diesen seltenen Ehestand verordnete die Vorsicht aus den weisesten und wichtigsten Gründen. Wäre der Weltheiland aus einer ehelosen Jungfrau zur Welt geboren worden, welcher kränkende Schimpf würde nicht auf die Mutter hinüber geflossen seyn, die man damals, weil man noch nicht von dem großen Geheimnisse, das in ihr vorging, unterrichtet war, als eine gefallene, ausgeschämte Weibsperson, als eine Sclavin des Lasters, die der Sünde ihre Tugend und Ehre aufopferte, würde verabscheuet, oder vielleicht wohl gar als eine Ehebrecherin gesteiniget haben. — Allein der gute Sohn wollte nicht, wie die Väter sagen, seine Ehre auf die Beschimpfung seiner guten Mutter gründen, die er liebte; er wollte lieber, daß die Menschen auf eine Zeit die Herrlichkeit seiner Geburt, als die Tugend seiner Mutter verkennen. Aber auch welche alle Bemühungen des Mittlers zerstörende Beschimpfung würde nicht auf ihn selbst hinübergeströmet haben, wenn man ihm, da er von einer ehelosen Frau wäre geboren worden, darüber ganz gewiß die bittersten Vorwürfe würde gemacht haben, daß er um so viel weniger ein Abgeordneter des Himmels seyn könne, da er, von ehelosen Eltern geboren, selbst sein Daseyn der unreinen Liebe, oder wohl gar dem Ehebruche zu verdanken habe. — So eine Vermuthung, wie wäre sie nicht zugleich der Ehre des Sohnes und der Mutter höchst nachtheilig gewesen? Die Jungfrau also, die dazu bestimmet war, den großen Mittler zu gebären, mußte sich nothwendig im Ehestande befinden, und eine jungfräuliche Ehe mußte der heilige Schleier seyn, der das große Geheimniß bis zu der

vom Himmel bestimmten Stunde seiner Offenbarung verbarg. Da nun aber die erhabene Gottesmutter der Welt den erwarteten Mittler geboren hatte, lebte sie, wie zuvor, so auch hernach, mit ihrem Bräutigam, der nicht ein fleischlicher Gemahl, sondern ein Zeuge und Beschützer ihrer Jungfrauschaft war, in jungfräulicher Ehe. Diese Wahrheit ist eine entschiedene Glaubenslehre, und keinem katholischen Christen ist es erlaubt, daran auch nur zu zweifeln; und sie verlieret alle Schwierigkeiten, wenn wir es beherzigen wollen, daß Maria von Gott zur Mutter des göttlichen Sohnes, und zur Braut des heiligen Geistes ist erkoren worden.

Die heiligen Kirchenlehrer Ambrosius und Hieronymus beweisen diese Glaubenslehre aus den kraftvollen Worten des Propheten Ezechiel, in welchen er versichert, daß durch das verschlossene Thor des Heiligthumes an der Morgenseite des Tempels nie ein Sterblicher gehen sollte. **Der Herr sprach zu mir: dieses Thor soll verschlossen bleiben, und nicht geöffnet werden; niemand soll durch dasselbe eingehen, der Herr, Israels Gott, ist durch dasselbe eingegangen; darum soll es verschlossen bleiben.** (Ezech. 44, 2.) Diese Worte können doch nicht von dem materiellen Tempel zu Jerusalem verstanden werden, weil auch durch das gegen Aufgang gelegene Thor mehrere Sterbliche eingegangen sind; die Väter verstehen sie also von jenem Tempel, welchen in dem Leibe der heiligsten Jungfrau dem eingebornen Sohne die Weisheit des Vaters gebauet hatte, durch welches der Herr, Israels Gott, in sein Heiligthum gegangen ist, und eben darum immer jedem andern verschlossen blieb.

Mein ganzes Herz, ich gestehe es euch, empöret sich bei der Vermuthung, daß Maria, dieses vollendete Wunder der Reinigkeit, nachdem sie der Welt den Gott des Himmels, den Sohn des Allerhöchsten geboren hatte, sich fleischlichen Wollüsten ergeben, und in jenes Heiligthum durch die Erbsünde verunreinigte Sünder aufgenommen hätte, in welchem

selbst der Sohn Gottes wohnte. »Es konnte gar nicht ge»schehen, sprach der heilige Ambrosius, daß diejenige, die »einen Gott trug, je einen Menschen in ihren Schooß auf»nehmen sollte.« Es wäre doch immer ein Beweis der beschämendsten Unenthaltsamkeit, und der erniedrigendsten Schwachheit, wenn eine Königin, die, da sie dem Throne einen grossen Monarchen gab, sich dennoch hernach entschlöße, armselige Bettler ans Tageslicht zu setzen. War denn also die heiligste Gottesmutter von ihrer höchsten Würde so wenig gerühret? Soll die erhabene Jungfrau, die ihr ganzes Leben hindurch in allen ihren Handlungen nur stets Beweise ihres hohen, edeln, ganz himmlischen Sinnes gab, von der beschämenden Begierde des Fleisches besieget, so tief sich erniedriget, sich selbst entehrend weggeworfen haben, daß sie es endlich auf den Wegen des Fleisches endigte, da sie doch im Geiste angefangen hatte? So einer Vermuthung ist nur ein von der Kirche verdammter Helvidius, sind nur üppige und wollüstige Philosophisten unserer Zeiten fähig. Sie verdienen unsere ganze Verabscheuung.

Wir katholische Christen werden nie vergessen, daß eben durch die Ueberschattung der Kraft des Allerhöchsten Maria zur höchsten Würde einer Braut des heiligen Geistes erhoben worden ist. Wird sich wohl nach der Zeit die Jungfrau nach einem andern Bräutigam gesehnet haben? O, vielmehr sie wird gewiß mit der Braut des hohen Liedes, zu ihrem Bräutigam in den Himmel hinaufblickend, gesprochen haben: **Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein; unter den Lilien weidet er.** (h. L. 2, 16.) Wird sich endlich wohl Joseph, welchen das Evangelium seiner Gerechtigkeit wegen lobpreiset, die unversehrte Braut des heiligen Geistes zugeeignet haben? o, er würde es, gleich dem Aegyptischen Joseph, der sein Vorbild war, für das größte Verbrechen gehalten haben, die Gemahlin seines Herrn auch nur zu berühren. Wenn wir, Freunde, die heiligste Jungfrau für das erkennen, was sie ist, für die unversehrte Braut des heiligen Geistes, von dem

sie ihren göttlichen Sohn empfing: so müssen wir sie mit der katholischen Kirche für die heiligste aller Jungfrauen erkennen; denn sollte der heilige Geist, der der Urheber und Vollender unserer Heiligkeit ist, und andere mit den Schätzen seiner Gnaden so reichlich überströmet, gegen seine geliebteste Braut sparsam und zurückhaltend gewesen seyn? O gewiß, Maria ist das heiligste, das vollkommenste aller Geschöpfe. Wenn nun nach der feierlichen Entscheidung der Kirche der Stand der jungfräulichen Enthaltsamkeit dem Ehestande weit vorzuziehen ist, wenn nach der Lehre des Apostels nur die reine Jungfrau für das sorget, was den Herrn angeht, daß sie an Leibe und Geiste heilig sey, da im Gegentheile die verehelichte für das Weltliche, und daß sie ihrem Manne gefalle, sorget; wenn das Herz der Verehelichten immer zertheilet, und voll von weltlichen Besorgnissen ist, kurz, wenn es nach dem Apostel besser und vollkommener ist, in dem Stande der jungfräulichen Enthaltsamkeit, als in fleischlicher Ehe zu leben: werden wir hernach auch nur einen Augenblick anstehen können, der vollkommensten, heiligsten und erhabensten aus allen Frauen die Vorzüge der unversehrten Jungfrauschaft einzugestehen?

Was soll uns wohl in dieser Glaubenslehre der katholischen Kirche wanken machen? etwa die Schwierigkeiten, welche die Feinde der Jungfrauschaft aus ketzerischen Büchern wieder neuerdings auffsammeln, und ans Tageslicht bringen, welche doch schon vor so langen Jahrhunderten die Väter der Kirche gänzlich zernichtet haben? Ach was können denn auch die wieder auflebenden Kinder des von der Kirche verdammten Helvidius sagen, was nicht entweder ihre tiefe Unwissenheit, oder ihren ganz verkehrten Sinn verrieth? Lasset sie immerhin sagen, daß der Evangelist Jesum den Erstgebornen Mariä nannte, daß sie mithin mehrere Kinder müßte geboren haben. Saget ihnen, daß Jesus ihr Erstgeborner genannt wird, um mit diesem Ausdrucke anzuzeigen, daß sie vor Jesu keinen, nicht aber, daß sie nach Jesu einen andern Sohn

geboren habe; es ist doch gewiß immer jeder Einziggeborne der Erstgeborne. Wenn sie euch die Worte des Evangelisten vorlegen: **Ehe sie zusammen kamen, wurde sie vom heiligen Geiste schwanger befunden**, und daraus schliessen wollen: daß sie hernach mit Joseph ehelich müsse zusammen gekommen seyn, so saget ihnen, daß das Wort **Ehe** nicht immer eine gewisse und unfehlbare Folge anzeige. Wenn ich zum Beispiele spräche: ehe der ruchlose Feind Mariä Buße that, wurde er vom Tode hingeraffet, würde ja doch gewiß nicht daraus folgen, daß er nach dem Tode Buße gethan habe. Wenn sie sich endlich auf diejenigen berufen, welche der Evangelist Matthäus (13, 55.) Brüder und Schwestern Jesu Christi nennet: so beklaget die Unwissenheit derer, welchen es unbekannt ist, daß in der Bibelsprache sehr oft Blutsfreunde oder Verwandte, sogar auch Landsleute Brüder genannt werden. Unter den Brüdern Jesu wird als der erste in der angeführten Stelle Jakob an die Spitze gestellet; da es nun unter den Jüngern Jesu nur zwei, die diesen Namen führten, gab, deren einer der Sohn des Zebedäus, der andere des Alphäus war: so kann man doch gewiß keinen derselben für den leiblichen Bruder Jesu annehmen. Doch ich lese euch ja hier keine theologische Abhandlung vor; nur wollte ich die wichtigsten Schwierigkeiten mit Wenigen auflösen, um euch wider die Irrthümer unserer Zeiten im Glauben zu befestigen.

Gewiß, diesen von den Feinden Mariä erfundenen Scheingründen begegneten die Väter der Kirche immer mit aller Verachtung, und behaupteten, wie aus einem Munde, die ewig unversehrte Jungfrauschaft der heiligsten Gottesmutter. Es wird euch hier genug seyn, nur die Stimme zweier zu hören: »Kann ich dir nicht die ganze Reihe der alten Schriftsteller »entgegen setzen«, sprach der heilige Hieronymus zu dem unreinen Helvidius, »nämlich den Ignatius, den Polycarp, »den Irenäus, den Martyrer Justin, und viele andere apo»stolische und beredsame Männer, welche zur Behauptung

»der Jungfrauschaft Mariä ganze Bücher voll von Weisheit »geschrieben haben?« Der heilige Epiphanius ist es, der diese Worte schrieb: »Wer, und in welchem Jahrhunderte »hat es je einer gewaget, den Namen Maria auszusprechen, »daß er nicht auf die erste Anfrage den Namen der Jung»frau hinzugefügt hätte?« Waren es nicht die Väter des sechsten allgemeinen Kirchenrathes, die die Worte sprachen: »Unbeflecket ist die Jungfrauschaft Mariä, welche vor, in »und nach der Geburt unbeschädigt geblieben ist?« Und welchem katholischen Christen ist der Aufruf der allgemeinen Kirche unbekannt: »Nach der Geburt bist du eine unverletzte »Jungfrau geblieben, Gottesmutter, bitte für uns!«

Treue Verehrer Mariä, lasset uns nun der unüberwindlichen Heldin Glück wünschen, welche über den stärksten Feind des Menschengeschlechtes triumphirte, der nicht selten dasjenige, was auf der Welt das stärkste ist, besieget, und in seine schändlichen Sklavenketten wirft. Du edlerer Theil der Heerde Jesu, ihr keuschen Bräute des Lammes! die ihr demselben stets nachfolget, kommet, leget derjenigen, welche die Kirche die Königin der Jungfrauen nennet, eure unbefleckten Lilien zu Füssen, und nennet sie mit Ehrfurcht euere Anführerin und Schutzfrau. Selbst ihr Chöre der Engel, staunet an Maria Vorzüge an, die ihre Reinigkeit weit über die eurige erheben; denn ihr seyd keusch, aber von Natur, Maria ist es durch die Gnade; bei euch ist die Reinigkeit eine glückliche Eigenschaft eures Wesens, bei Maria ist sie nach der Gnade eine Wirkung ihres freien Willens; ihr seyd keusch in eurer ganz geistigen Natur, Maria ist es im gebrechlichen Fleische. Sie ist also mit allem Rechte die Königin der Jungfrauen; sie muß es auch seyn, denn sie ist die Mutter unseres Gottes. —

Unsere Würde, die wir nur gemeine Christen sind, ist weit unter der Würde einer Gottesmutter, es ist uns daher nur die standesmäßige Keuschheit geboten. Aber diese müssen wir beobachten, sonst verdienen wir den Namen des

Christen nicht. Denen, welche sich im ledigen Stande befinden, ist alle unreine Wollust des Fleisches schlechterdings verboten; jene, welche sich im christlichen Ehestande befinden, müssen sich an die heiligen Gesetze halten, welche ihnen Vernunft und Religion vorlegen. Wir sind alle der unverdienten Gnade gewürdiget, Christen zu seyn, und als Christen sind wir selbst unserm vergänglichen Fleische Ehrfurcht schuldig. **Ist es euch unbekannt,** spricht der Apostel, **daß euere Leiber Glieder Jesu Christi sind? Soll ich nun die Glieder Jesu Christi nehmen, und sie zu Gliedern einer Hure machen? Gott bewahre. Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Tempel des heiligen Geistes sind, welcher in euch wohnet, und den ihr von Gott empfangen habet? ihr seyd nicht euer eigen, denn ihr seyd um einen hohen Werth erkaufet worden.** (1. Kor. 6.) Welches wird nun aber das Schicksal jener Christen in der Ewigkeit seyn, welche durch die Werke der Finsterniß an sich selbst ihre Würde beschimpfen? Eben der Apostel saget es uns: **Präget es euch tief ein, was ihr bereits schon wisset, daß kein Buhler oder Unreiner das Reich Jesu, und seines göttlichen Vaters zu erben hat.** (Ephes. 5.)

Und doch, ach, wie verschwand in unsern Tagen unter uns eine Tugend, die nicht nur Gott so ungemein wohlgefällig ist, sondern zur Erlangung unseres Heiles unumgänglich nothwendig ist, und die man eine wesentliche Tugend der christlichen Religion nennen muß! Ach, nicht einmal das gebrochene Alter verläßt die vor vielen Jahren betretenen Wege der Sünde, und schon die aufkeimende Jugend macht sich mit einem Laster bekannt, das sie zeitlich und ewig unglücklich machet. Alles in der Welt, Bücher, Gemälde, Unterhaltungen, Statuen, Schauspiele, Moden und Kleidungsarten, Beispiele, alles, was man sieht und was man hört, Witz und Beredsamkeit, Kunst und Natur, alles zielet dahin, uns eine Tugend zu entreissen, ohne die wir auch bei allen

übrigen schönen Handlungen dem Gott der Reinigkeit unmöglich gefallen können.

Ach, um dem allgemeinen Verderbnisse dieses schändlichen Lasters und dem ewigen Untergange bei unserer bekannten beklagenswürdigen Schwachheit, und so vielen Feinden, die uns umgeben, zu entgehen, welche christliche Wachsamkeit, welche Behutsamkeit im Umgange, in der Auswahl der Freunde, welche sorgfältige Bewahrung der äußerlichen Sinne und des Herzens wird nicht erfordert? sind denn nicht selbst Davide, Salomone, und in den Zeiten der christlichen Kirche viele derjenigen in dieses schändliche Laster gefallen, die Säulen der Kirche zu seyn schienen, weil sie sich nicht aller möglichen Behutsamkeit und Vorsicht bedienten? Bei dieser Bemerkung müssen wir, Freunde, nicht zittern? —

Königin der Jungfrauen, die du vor, in und nach der Geburt eine unversehrte Jungfrau bliebest, es bleibt uns schwachen Adamskindern nichts anders übrig, als daß, da wir auf den schlüpfrigen Wegen, auf denen wir wandeln, uns ganz auf die Gnadenhülfe deines göttlichen Sohnes verlassen, wir dich heute inständigst anflehen, daß du in uns durch deine so viel vermögende Fürbitte eben diese Gnade befestigest, die uns von dem traurigsten Falle rettet. Erlange uns die Gnade, daß wir sorgfältigst unsere Sinne bewahren, durch welche der Feind in unsere Seele dringet; daß wir die unheiligen Bande zertrümmern, die uns unordentlich an die Geschöpfe binden; daß wir unser üppiges Fleisch durch die vorgeschriebenen Strengheiten des Evangelii züchtigen, welches, wenn es verzärtelt wird, immer undankbar und übermüthig wird. Wenn wir, o Jungfrau, im Kampfe der Versuchung deinen Namen nennen, o rette durch deine so viel vermögende Fürbitte eine Tugend, die wir vorzüglich deinem Schutze anempfehlen. Wir sind, und wir wollen deine getreuen Verehrer und Kinder ewig bleiben, wir können dir aber, o Mutter der reinen Liebe, unmöglich gefallen, wenn wir unter jene unreinen Böcke gehören, die Jesus, dein Sohn,

einstens verdammen wird. O Jungfrau! erlange uns von deinem lieben Sohne die Gnade, daß wir ihm und dir durch eben jene Tugend der Reinigkeit gefallen, welche dich zur Würde einer Gottesmutter, und zur Königin der Jungfrauen erhoben hat. Amen.

Von

der Liebe Gottes

in dem

Herzen Mariä.

Jacob autem genuit Joseph, virum Mariae, de qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Jakob zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher Jesus geboren wurde, den man Christus nennet. Matth. 1, 16.

Maria hatte also die weit alle unsere Begriffe übertreffende Gnade, mit dem ewigen Vater Einen und den nämlichen Sohn zu haben, **den man Christus nennet.** — Die Fruchtbarkeit war in ihr, wie es euch bekannt ist, keine natürliche Fruchtbarkeit: sondern die Kraft des Höchsten überschattete sie. Gott selbst goß über sie seine Fruchtbarkeit aus. Die Liebe strömte aus ihrer Quelle, welche Gott ist, in das reinste Herz Mariä hinüber; Gottes Herz beflammte, entzündete das Herz Mariä; die Liebe also, welche die heiligste Jungfrau gegen ihren Sohn trug, kam eben darum aus eben jener göttlichen Quelle her, aus welcher sie ihren Sohn empfing.

Soll es wohl der Mund eines Sterblichen wagen, so eine erhabene, feurige, ganz göttliche Liebe zu schildern, die aus

einer so hohen Quelle floß, und die, da sie vom Himmel selbst in das Herz Mariä kam, und es verzehrte, weiter nichts als ein Ausfluß der Liebe des Vaters zu seinem eingebornen Sohne ist? Unmöglich ist es, von diesem großen Gegenstande nach Würde zu reden, Engelzungen würden hier nur stammeln; und wenn wir Prediger es wagen, von dieser hohen Liebe mit euch zu sprechen: so entschuldiget uns nur die heilige Absicht, die wir haben, nämlich die in euern Herzen erlöschende Flamme der göttlichen Liebe durch die Darstellung der heftigsten, feurigsten, ganz beispiellosen Liebe der heiligsten Jungfrau neuerdings wieder zu beleben.

Allein sollen wir wohl von der hohen Liebe reden können, welche Maria zu ihrem göttlichen Sohne trug, ohne uns nicht auch jener göttlichen Gegenliebe zu erinnern, mit welcher ihre Liebe von ihrem Heilande gekrönet wurde? Wenn unsere Herzen die heftigste und feurigste Liebe der Jungfrau zur Liebe Jesu Christi auffordern und reitzen wird, wird nicht seine uns zugesicherte Gegenliebe einen fast unwiderstehlichen Drang, ihn zu lieben, in unsere Herzen bringen? Wohlan, Freunde, um diesen erhabenen und seligen Zweck zu erreichen, lasset uns im ersten Theile dieser Rede die erhabene und unbegränzte Liebe preisen, welche die heiligste Gottesmutter gegen ihren göttlichen Sohn trug; lasset uns im zweiten Theile die unbegreifliche Liebe des Sohnes anstaunen, mit welcher er die Liebe seiner theuersten Mutter erwiederte. Freunde, ihr kennet schon itzt die unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich mir bei Behandlung dieses hohen Gegenstandes entgegen thürmen. Ach, man müßte ein Herz haben, das ganz von heiliger Cherubsliebe brennet, wenn man hier auch nur etwas dem Gegenstande angemessenes sagen wollte. Nur eure mir bekannte Nachsicht gibt mir Muth, hier etwas zu unternehmen, dem ich mich am wenigsten gewachsen finde.

Erster Theil.

Weit von uns sollen sich itzt die unreinen Begriffe von einer unordentlichen, wollüstigen, sündhaften Liebe entfernen, welche unsere zum ewigen Besitze Gottes erschaffenen Seelen so oft verleitet, unser Herz dem Schöpfer zu versagen, um es dem Geschöpfe hinzuschenken. So eine unordentliche Liebe ist gewiß keine echte Liebe, sie ist eine offenbare Abweichung von der wahren Liebe, die nur dem höchsten Wesen gebühret, der uns zu dem Ziele schuf, damit wir ihn und alles Uebrige nur in ihm und seinetwegen lieben. Entziehen wir nun dem Herrn durch unerlaubte Liebe unser Herz: so ist diese Handlung eine Art von Gottesraub: weil wir einem Geschöpfe dasjenige geben, was nur dem Schöpfer gebühret. Da nun die Liebe, nach der Bemerkung eines berühmten Lehrers, eine höchste Macht, eine gebiethende Kraft ist, die in uns wohnet, um uns außer uns selbst zu ziehen, und die unser Herz unter der Macht eines andern bändiget, und gefangen nimmt, dem es die höchste Macht über dasselbe eingestehet: so wird zu ihrer Erzeugung die Erkenntniß des Gegenstandes der Liebe, und ein Herz, das der Liebe empfänglich ist, gefordert. Wenn nun von der Liebe Mariä gegen Jesum ihren göttlichen Sohn die Rede ist: so entdecken wir beides in ihr im vollkommensten Grade: sie kannte die Vorzüge und die Liebenswürdigkeiten ihres göttlichen Sohnes, und ihr reines Herz war ganz zur göttlichen Liebe gebauet.

Woher kommt wohl, Freunde, das traurige Unwesen, daß wir, die wir alles, was schön, was gut, was herrlich ist, lieben, Gott, der die Schönheit, die Güte, die Herrlichkeit ist, nicht lieben, und mithin nicht einmal das erste und wichtigste Gebot erfüllen: du sollst Gott, deinen Herrn, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften lieben? Mir scheinet es, daß es daher komme: weil wir, von dem betrüglichen Schimmer irdischer Dinge ganz bezaubert, nur immer zur Erde niedergesenket bleiben,

selten oder gar nicht unsere Augen zum Himmel empor heben, weder aus den Geschöpfen den Schöpfer erkennen wollen. Wir bewundern die Pracht der aufsteigenden Sonne, wenn sie, in ihren Purpur eingehüllet, wie ein Bräutigam sich erhebet, Licht, Wärme, Freude und Leben über uns herströmet; aber wir sagen nicht bei diesem entzückenden Schauspiele der Natur: wie schön bist nicht du, o mein Gott, wenn die Sonne so schön ist, die vor dir nur ein Staub ist, die du in einem Augenblicke zerstörest, und in einem Augenblicke Millionen neue erschaffest! Wenn wir zur Nachtzeit am blauen Gezelte des Himmels so viele tausend Sterne flimmern sehen, die eben so viele weit entfernte Sonnen sind, wie entzücket uns nicht dieser Anblick? Allein warum sagen wir nicht: wie schön muß nicht der Herr seyn, der über uns, die wir nur ein Nichts sind, so ein prachtvolles Gewölbe gespannet hat! ach, daß ich doch den König der Herrlichkeit sehen könnte, welchen dieses entzückende Himmelblau vor meinen Augen verbirget! Wenn uns die Blumen und Kräuter ihren balsamischen Wohlgeruch zuduften, die frohen Vögel mit ihrem Gesang erfreuen, die Erde unsere Wege mit Fluren und Rasen bedecket, die Bäume ihre erquickenden Früchte reichen, wenn wir eine jede andere erschaffene Schönheit erblicken, warum fordern wir nicht mit David die Hügel und Berge, die Felder, Wiesen, Auen, Flüsse und Meere, ja alles was athmet, heraus, mit uns den Herrn zu preisen? Wer kann doch die Wohlthaten zählen, die uns der Allgütige täglich erweiset? gibt es auch einen Augenblick, der sich nicht durch eine neue auszeichnete? fordert uns aber nicht eine jede zum lauten Dank und zur heftigsten Liebe auf? Allein man lebt, so zu sagen, gedankenlos in der Gottesvergessenheit dahin, empfängt die Wohlthaten, ohne auf die Hand hinzusehen, die sie gibt, erinnert sich seines Gottes so selten, als nur möglich ist, und man kann daher mit allem Grunde von sehr vielen Christen sagen, daß sie einen Gott anbeten, den sie nicht kennen. —

Wie weit weichen wir Christen nicht von den rührenden Beispielen ab, welche uns die Mutter Jesu zurück gelassen hat? Ihr heiterer, reiner, durchdringender Geist war immer mit heiligen Beschauungen beschäftiget; ihre ganz himmlische Seele war immer ganz in die Abgründe ihres Schöpfers versenket; in einem jeden Geschöpfe, welches ihr unter die Augen kam, fand sie den Schöpfer; jedes Geschöpf diente ihr, so zu sagen, zur Leiter, über welche sie zu ihrem Gott hinauf stieg; und in jeder Schönheit der Natur traf sie weiter nichts als nur eine Ableitung aus jenem unermeßlichen Meere der Schönheiten an, welches Gott ist, und sie mußte mit David ihrem Stammvater sagen: **Das Innerste meines Herzens kam in Glut; unter meiner Betrachtung brannte es in mir in Feuer auf.** (Ps. 38, 4). Aber wie war nicht ihre keusche Seele erst von der Betrachtung der Vorzüge und der Schönheit ihres göttlichen Sohnes ohne Unterlaß ganz eingenommen? Der heilige Ambrosius sagte, daß ihr himmlischer Geist sich sogar damals mit ihrem Sohne beschäftigte, da ihr müder Leib in den Armen des Schlafes ruhete. Sie konnte sich an der Betrachtung der Herrlichkeiten ihres Sohnes nie sättigen, sie entdeckte in ihm in jeder Stunde neue Vollkommenheiten, neue Schönheiten. Sie sah, daß ihr Sohn, als Mensch betrachtet, in sich alle natürlichen Vollkommenheiten in einem so hohen Grade aufsammle, daß noch kein so vollkommenes Geschöpf aus der Hand des Schöpfers kam. Sie staunete an ihrem Sohne, in dem die ganze Fülle der Gnaden wohnte, jene unerschöpfliche Quelle an, welche ihren Segen über die ganze Welt ergiessen wird; sie betete an ihm alle Vollkommenheiten der Gottheit an, die mit ihm innigst vereiniget war. Ach, wie bist du so groß! wie so schön, wie so auserlesen, mein Geliebter! sprach sie, dein ist die Allmacht, dein ist die Ewigkeit, dein ist das Reich; du bist die eingefleischte Weisheit des Vaters, in dir ist das Leben, und alles ist durch dich, und kein erschaffenes Wesen ist ohne dich erschaffen worden. Die Engel brennen vor unersättlicher

Begierde, dein göttliches Angesicht zu sehen; dir rufen die Seraphim ihr ewiges Heilig zu; dir steiget der Weihrauch der Auserwählten empor, Himmel und Erde wiederhallen von deinem Lobe; und, o Freude! o Himmelswonne! o Seligkeit! du — bist mein Sohn! — du hast die Niedrigkeit deiner Magd in Gnaden angesehen. Wird Maria bei so heller Erkenntniß der Größe und Liebenswürdigkeit ihres Sohnes nicht unaufhörlich auf diese Weise von ihrem Sohne gedacht, wird sie nicht stündlich dasjenige in ihrem Herzen gesaget haben, was sie einstens zu ihrer Freundin Elisabeth sprach: **Meine Seele lobe den Herrn höchlich, mein Geist frohlocke in Gott, der mein Heil ist; denn er, der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat mir große Gnade bewiesen.**

Und welche heftigen Aufwallungen heiliger Liebe werden bei diesen Erwägungen nicht in dem reinsten, schönsten Herzen der seligsten Jungfrau entstanden seyn? Ich Sünder werde es hier ja nicht wagen, die hohen Entzückungen der Liebe, die Erweiterung ihres jungfräulichen Herzens, die feurigen Liebesseufzer und das heilige Außersichseyn zu schildern; aber doch wird es mir erlaubet seyn, euch selbst aus der Beschaffenheit ihres Herzens auf die Heftigkeit ihrer Liebe aufmerksam zu machen. Nein, meine Theure, ich werde euch hier nicht auf die so seltenen Wunderthaten der zärtlichsten Freundschaft aufmerksam machen, welche uns die Geschichte aufbewahret hat, um uns die Macht und die großen Aufopferungen echter Freundschaft zu zeigen. Es mögen nun Freunde ihre Liebe mit ihrem Blute versiegelt, durch das Opfer ihres Lebens das Leben des Freundes gerettet haben, so ist doch diese Liebe, wenn sie schon stärker ist, als der Tod, mit der Liebe der heiligsten Gottesmutter nicht zu vergleichen; denn wir müssen hier die Bemerkung eines heiligen Lehrers machen: daß sich in dem Herzen Mariä eine zweifache Liebe, deren jede nach ihrem Wesen die stärkste ist, gelagert habe, nämlich die Liebe des Geschöpfes gegen den

Schöpfer, und die Liebe der Mutter gegen den Sohn. Wer wird nun diese Liebe schildern, wo alles, was die Gnade Heftiges, und die Natur Zärtliches hat, zusammen traf? Gott selbst legte in das Engelherz der reinsten Jungfrau die heiligen Flammen des göttlichen Liebesfeuers, und er ordnete in seiner geliebtesten Braut die Liebe an. Es kam ja, sprach ein heiliger Lehrer, der Geist Gottes selbst, es kam die Liebe des allmächtigen Vaters und Sohnes, es kam der, durch den, und in dem alles geliebt wird, was man rechtmäßig liebet, er selbst, sage ich, kam vom Himmel über sie, ruhte durch auszeichnende Gnaden vor allen himmlischen und irdischen Geschöpfen in ihr, und erhob sie zur Königin und Beherrscherin des Himmels und der Erde. Wie kann es sich nun auch der Beste aus den Menschen auch nur beigehen lassen, er hege eine Liebe, die auch nur einen Vergleich mit jener Liebe aushalten könnte, welche die seligste der Mütter zu jenem trug, von dem sie sich zu so einer unaussprechlichen Würde einer Gottesmutter empor gehoben sah? Die Größe der Liebe der Jungfrau zu ihrem Sohne, und die unermeßliche Wonne, mit welcher ihre zerfließende Seele in ihrem Gott und Herrn frohlockte, übersteiget daher die Liebe und Wonne aller Geschöpfe. Sie war die geliebte Braut, die in ihren heiligen Liebesempfindungen sagen mußte: **Er ordnete die Liebe in mir an. Haltet mich! erquicket mich mit Blumen! kommet mir mit erfrischenden Früchten zu Hülfe! ich bin krank vor Liebe.** (h. L. 2, 4.)

Maria ist die wahre Mutter des göttlichen Mittlers, sie trug ihn unter ihrem jungfräulichen Herzen, sie gab ihm ihr Fleisch und Blut. Gibt es nun aber eine heftigere, eine feurigere, eine ungestümmere Liebe, als es jene der Mütter gegen ihre Kinder ist? Wo gibt es aber eine Mutter, die so ein empfindsames, zärtliches Herz hätte, wie es das schöne Herz Mariä war? Das Herz Mariä war nicht zertheilet, wie es die Herzen der übrigen Mütter sind; sie liebte nicht, wie andere, einen fleischlichen Gemahl, ihre übrigen

Kinder, ihre Vorzüge, ihren Putz und Eitelkeiten, ihre Anbeter, ihre Unterhaltungen und Lustbarkeiten; ihre ganze Liebe war nur auf einen einzigen Gegenstand beschränket, und der war ihr Sohn Jesus; an ihm ganz allein hing ihr ganzes Herz; von seinem Geiste lebte sie; nur mit ihm beschäftigte sich ihr Gedächtniß, ihre Einbildungskraft, ihre Sinne, ihre ganze Seele; in diesem ihrem Sohne hatte sie alles, und außer dem hatte sie nichts; nur wußte sie die Worte zu sagen: **Mein Geliebter ist mein, und ich bin seyn.** (h. L. 2, 16.) Sie fand also gar keinen andern Trost, keine andere Seligkeit, als den Genuß dieser heiligen Liebe.

Ich sehe sie, diese Mutter der reinen Liebe, wie sie auf die Erde hinfällt, ihr göttliches Kind anzubeten, das sie uns gebar; was ist im Vergleiche mit ihrer Liebe der Jubel der frohlockenden Engel? was sind die Liebesthränen der frommen Hirten gewesen? So drangen doch endlich, o Gott! die Seufzer der Gerechten, sprach sie, durch die Wolken! so zerrissest du doch endlich die Himmel, o Emmanuel! und kamst auf die Erde! Ach, daß ich dir, o Heilbringer, eine deiner Würde angemessene Ruhestätte anweisen könnte! Allein sieh, o mein Sohn, ich bin arm, als Davids Tochter, von meinem Volke so ganz verschmähet, kann ich dich nur in zerrissene Windeln einwickeln, dich nur in eine Krippe legen; — ach, hartes Schicksal! hätte ich Kronen, hätte ich Königreiche, wie freudig würde ich von meinem Throne steigen, um dich darauf zu setzen! nun, da ich dir, mein Emmanuel, nichts anweisen kann, und kein anders Gebiet habe als mein Herz, mußt du in demselben als unumschränkter König herrschen. — Ach, daß ich doch dein Reich über die Herzen aller Menschen verbreiten könnte! Nun fasset sie, die zärtlichste der Mütter, ihren Sohn in ihre Arme, was wollten in Vergleichung mit den ihrigen die Empfindungen der Freude und Liebe des alten Simeon seyn, der nun den Tod für eine Wohlthat ansah, weil er Jesum in seine Arme

schloß? Mein Sohn bist du! sprach sie, Fleisch von meinem Fleische, Bein von meinen Beinen. — Jetzt drücket sie mit mütterlicher Zärtlichkeit ihren Eingebornen an ihre Brust, stillet ihn daran, nähret den, der alles ersättiget, was athmet, schliesset den in ihre Arme ein, den die Himmel nicht fassen können. Itzt liebkoset sie ihr Kind mit mütterlichem Liebesfeuer, itzt spricht sie demselben Trost zu, da es weinet und schluchzet; itzt macht sie Anstalten, demselben neue Bequemlichkeiten zu verschaffen, die nur immer ihre Liebe zu ersinnen im Stande ist; itzt hält sie ihren Sohn frohlockend in ihrem Schooße, und gibt ihm tausend heisse Küsse, und spricht zu ihrem Jesu die Worte des ewigen Vaters: **Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe!** Die geliebte Mutter empfängt hinwieder von ihrem göttlichen Sohne, der sie umfängt, und kindlich liebkoset, wieder tausend heisse Gegenküsse; Mutter und Sohn umarmen sich einander wechselweise, vermischen ihre Liebes- nnd Freudenthränen unter einander, und der glücklichen Mutter bleibt zu sagen nichts übrig, als diese Worte: **Von nun an werden mich alle Geschlechte selig nennen.**

Allein, wird denn Maria ihren Sohn nur darum so feurig lieben, weil sie eben in dieser Liebe ihre Seligkeit findet? O, der entscheidende Beweis der wahren, reinen Liebe war doch immer die lebhafte Theilnehmung an dem widrigen Geschicke des geliebten Gegenstandes. Maria liebte ihren Sohn nicht nur damals, da er sie in ihren Armen liebkosete, sie liebte ihn auch immer, da er ihre Liebe der strengsten Prüfung unterwarf, und endlich zuletzt am Kreuze starb. So liebten den Heiland selbst seine vertrautesten Jünger nicht, und in dieser traurigen Lage hatte er fast keine Freunde mehr. Wenn schon Petrus vorhin sagte: ich bin bereit mit ihm in den Kerker, ja in den Tod zu gehen; wenn schon Thomas einstens ausrief: lasset uns für ihn sterben! so ergriffen sie doch bei seinem Leiden die Flucht;

einer verläugnete ihn, der andere fiel in den offenbaren Unglauben. Aber das Herz Mariä hält auch itzt die strengste Liebesprobe aus, sie erweiset ihrem am Kreuze sterbenden Sohne die letzten Liebesdienste, und waget einen Schritt, welchen nur die erste Heldin der Liebe zu wagen im Stande ist. Welche Mutter kann auf dem Blutgerüste stehen, auf welchem ihr Sohn als Bösewicht stirbt? welche Mutter kann das wilde Hohngelächter, und die Verwünschungen und Flüche eines rasenden Pöbels aushalten, welche auf ihren schuldlosen Sohn fallen? Wie stark mußten also die Bande der Liebe nicht gewesen seyn, die eine so zärtliche Mutter auf so einen die ganze Natur empörenden Schauplatz nur zu dem Ziele führten, um dem sterbenden Sohne die letzten Liebesdienste mit blutendem Herzen zu erweisen? Sehet da, Freunde, an Maria eine nie gesehene Martyrin der Liebe. — Welcher Apostel, welcher Martyrer hat je solche Beweise seiner Liebe an den Tag geleget? Alles, was Jesus im Fleische litt, sagte der heilige Bernhard, das litt das Herz Mariä. Die schmetternden Hammerschläge, die auf die Hände und Füße des Mittlers fielen, trafen das Herz Mariä; die Lanze, die die Seite des Heilandes öffnete, durchbohrte auch das Herz der Jungfrau. O Mutter, wo ist doch ein Schmerz, der sich mit dem deinigen auch vergleichen ließ? aber auch wo gibt es einen stärkern Beweis der heftigsten und feurigsten Mutterliebe, als eben diesen, den wir itzt an dir anstaunten? Sollte denn also nur der große Apostel, das Gefäß der Auserwählten, sollte nicht noch mehr Maria, die Mutter der schönen Liebe, in welcher Natur und Gnade zusammen wirkten, den Triumph der Liebe zu bereiten, berechtiget seyn, diese schönen Worte zu sprechen: »Wer soll »uns von seiner Liebe trennen? Trübsal? Angst? Hunger? »Blöße? Gefahr? Verfolgung? oder das Schwert? — Ja »ich bin es versichert, daß weder Tod noch Leben, weder »Engel noch Mächte und Wunderkräfte, weder was gegenwärtig, noch was zukünftig ist, je wird vermögend seyn,

»uns von der Liebe Gottes zu trennen, welche auf unsern »Herrn Jesus, den Gesalbten, gegründet ist.« (Röm. 8.) O Liebe der erhabenen Jungfrau, du übertriffst die Liebe aller übrigen Heiligen, wie das Licht der Sonne, das Licht der Sterne übertrifft, du hast den Gipfel der Vollkommenheit erreichet. Weit zu helle brennet nun schon deine Flamme auf, als das sie sich in dem verweslichen Leibe erhalten könnte; dein Feuer treibt allzu lebhafte Flammen aus, als daß es unter der Asche dieser Verweslichkeit verborgen bleiben konnte. Es schimmere nun in der Ewigkeit, es brenne vor dem Angesichte Gottes, es verliere sich in seinem unermeßlichen Schooße, der allein vermögend ist, es zu fassen.

Ach, Freunde, wie müssen wir uns bei dieser Betrachtung nicht äußerst beschämet finden! Ach, wir müssen es nämlich heut eingestehen, daß wir das erste und größte Gebot der Liebe Gottes bisher nicht erfüllet haben. Unser Herz ist zwar zur Liebe gemacht, Liebe ist das Leben desselben; wir liebten auch, und wir liebten bisher Alles, als nur Gott nicht. — Weit öffnete sich unser weiches Herz jedem Geschöpfe, nur dem Schöpfer verschloß es sich. — Oft fand das niedrigste Geschöpf vor dem Schöpfer den Vorzug, und um demselben zu gefallen, hatten wir kein Bedenken, den Schöpfer zu beschimpfen. Geringe Wohlthaten, die uns von Geschöpfen zuflossen, waren immer stark genug, unsere Herzen zu fesseln; aber unbegreifliche und zahllose Wohlthaten, die wir alle Augenblicke von Gott erlangen, reitzen unser Herz immer nur zum neuen Undank auf; nicht einmal die Liebe eines für uns am Kreuze sterbenden göttlichen Mittlers kann unser Herz verwunden, kaum will man sich seiner mehr erinnern. — Auf die unglückseligste Weise getäuschte Menschen! wie beschimpfet, wie kränket ihr nicht euere eigene Herzen? ist wohl in diesem Leben ein größeres Elend ersinnbar, als wenn man Jesum nicht liebet, der allein die Wünsche unseres Herzens erfüllen kann? Ihr umarmet den Schatten, die Eitelkeit, den Betrug und das Nichts, und lasset die

Wahrheit, das höchste Gut, die Seligkeit fahren, ihr liebet das, was der Veränderung unterworfen ist, was euch der Tod raubet; und worüber ihr gewiß im Tode weinen werdet, es je geliebet zu haben. — Ach Freunde, wenn wir klug sind, wenn wir gute, schöne Herzen haben, lasset uns nach dem Beispiele Mariä Jesum lieben; wir werden ihn zwar nie so lieben, wie ihn Maria geliebet hat; wir werden ihn nie so lieben, wie er es verdienet; o daß wir ihn doch so lieben, wie wir können, vom ganzen Herzen, und aus allen unsern Kräften! daß wir unsere Liebe in Zukunft vorzüglich in der genauen Erfüllung der Gebote, und in der standhaften Erduldung der Widerwärtigkeiten erproben, durch welche unsere Liebe geprüfet wird! O, unsere Liebe wird nicht unbelohnet bleiben, Gott selbst ist es, der uns seine unschätzbare Gegenliebe zusichert, da er spricht: **Ich liebe die, welche mich lieben.** (Sprüchw. 8, 17.) Dieß wollen wir itzt, Freunde, aus der unbegreiflichen Liebe erkennen lernen, mit welcher Jesus die Liebe seiner theuersten Mutter erwiederte, der

Zweite Theil.

Ich wage mich jetzt, Freunde, in ein weites, unübersehbares Feld hinaus, in welchem ich mich nothwendig verlieren muß, wenn ich nicht mit aller Vorsicht zu Werke gehe. Wird es wohl der Zunge eines Sterblichen je gelingen, die Größe und Herrlichkeit jener Gnadengeschenke, mit welchen ein Gott seine Mutter schmückte, und das Feuer der Liebe zu schildern, welches in dem Herzen des besten der Söhne gegen die beste Mutter entbrannte? Was sich mit Vielem unmöglich sagen läßt, läßt sich hier besser mit Wenigem, meines Erachtens, sagen, wenn ich nämlich zu euch spreche: erwäget es, daß derjenige der Sohn Mariä ist, der das Gebot, du sollst Vater und Mutter ehren, in den Grund unseres Wesens schon bei unserer Schöpfung schrieb, und hernach auf dem Berge Sinai unter dem Gerassel des Donners

es neuerdings verkündigte, und daß uns Maria denjenigen gebar, welcher der Gott der Liebe ist. Wird derjenige seine Mutter nicht geliebet haben, der als höchster Gesetzgeber und Richter auf die gefühllosen Kinder seinen Fluch fallen läßt, die ihrer Mutter Achtung und Liebe versagen? Der große Sohn, der das edelste, beste, schönste Herz, und die reinste, heiligste, liebenswürdigste Mutter hatte, kurz, der Sohn, der die Liebe selbst ist, wird seine Mutter nicht, oder nur matt und zurückhaltend geliebt haben? So etwas vermuthen wollen, ist offenbare Beschimpfung des göttlichen Sohnes. —

Und nun wäre es auch auffallende Zeitverschwendung, wenn man hier mehrere Beweise anführte. Lasset uns hier vielmehr, da wir genöthiget sind, in dem Sohne die heftigste und feurigste Kindesliebe voraus zu setzen, die verschiedenen und vielfältigen Aeusserungen seiner Liebe gegen die Mutter anstaunen; lasset uns nur mit Wenigem einige Wunder der höchsten Liebe berühren. Von Ewigkeit her war im Rathe der Gottheit nur Mariä die höchste Würde einer Gottesmutter beschieden. Die Engel, die Erzengel, die durch das Wort, das von Anfang war, sind erschaffen worden, sollen Diener, Maria aber soll die Mutter desselben seyn. — Die Vorzüge und Gnaden, die je einzelnen Menschen zu Theile werden sollten, sollen in der erhabenen Mutter versammelt, in ihrer ganzen Fülle in ihr wohnen. Satan soll bei ihrem ersten Eintritt in die Welt zittern, und an ihr jene starke Heldin erkennen, die der alten Schlange den Kopf zertreten wird. Die von Gott begeisterten Propheten des alten Bundes sollen lange vor ihrem Daseyn ihr Lob verkündigen; die Völker, die mit heiliger Ungeduld die Ankunft des Erlösers erwarten, sollen sich nach der Geburt dieser himmlischen Jungfrau herzlich sehnen; und alle Geschlechter, die bis an das Ende der Welt kommen werden, sollen die über alle Weiber Gesegnete selig preisen. Aus dem edelsten Geblüte des königlichen Hauses Davids soll sie entstehen, Propheten, hohe Priester, Helden, Könige, sollen ihre Ahnen seyn. Sie soll die Einzige seyn,

in welcher, zum Staunen der ganzen Natur, die Blume der Jungfrauschaft mit der gesegnetsten Fruchtbarkeit vereiniget ist. Das ganze Menschengeschlecht soll an ihr ihre größte und vorzüglichste Wohlthäterin erkennen, nur sie wird der selige Kanal seyn, durch welchen den armen Adamskindern die wichtigsten Gnaden des Himmels zuströmen werden. Unser gefallenes Geschlecht soll einen Retter, einen Erlöser haben, aber nur durch Marien, sie und nur sie wird den Sohn des Allerhöchsten in ihrem Leibe empfangen, sie wird ihn uns gebären. Soll der neugeborne Emmanuel, der uns Menschen gleich geworden ist, an der Brust einer Mutter gestillet werden: so ist es nur die Brust der engelreinen Jungfrau, die ihn mit ihrer Milch ernähret. Wird das göttliche Kind in Windeln eingewickelt, in die Krippe geleget, und so der Anbetung der frommen Hirten dargestellet werden: so soll dies nur durch die Hände Mariä geschehen, nachdem sie ihn schon vorhin, die Erste aus allen, angebetet hatte. Werden heran eilende Weisen aus dem Morgenlande, wird der alte ehrwürdige Priester Simeon vor dem erwarteten Weltheilande in heilige Liebesthränen zerfließen, so soll sich dieses göttliche Kind nur in den Armen Mariä befinden, aus denselben ihnen Huld und Gnade entgegen lächeln, und sie mit entzückender Himmelswonne überschütten. Muß das heilige Kind von der drohenden Todesgefahr durch die Flucht gerettet werden: so sind es nur die Arme Mariä, in welchen es nach Egypten gebracht wird. Maria soll ferners die große, die mächtige Frau seyn, der derjenige als ein guter und getreuer Sohn unterthänig und gehorsam ist, der selbst die Welt erschaffen, und alle Throne gegründet hat. Diese mächtige Mutter soll zum Besten der Menschen nur den Wunsch äußern, ein Wunder der Allmacht zu sehen: so offenbarte ihr folgsamer Sohn seine Herrlichkeit der Welt, indem er auf ihr Bitten Wasser in Wein verwandelt. O Erhabenheit, o Freude! da die Jungfrau sah, daß selbst der Schöpfer und Erhalter aller Dinge bei ihr, in ihrem Hause wohnte, öfters mit ihr Noth

litt, mit ihr aß, und sie von allen dem, was sie zu wissen wünschte, mit seiner gefälligen Ansprache belehrte. Maria soll endlich die Heldin ihres Geschlechtes seyn, die damals muthig unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes stehet, da die zagenden Jünger ihren göttlichen Meister im Stiche lassen; sie soll die glückliche Mutter seyn, welcher der scheidende Mittler noch die ganze Zärtlichkeit seines Herzens widmete, da er sie mit seinen letzten Worten tröstete, und sterbend für ihre Verpflegung sorgte; sie soll die glückliche Frau seyn, welche, nachdem sie von den Banden dieser Sterblichkeit aufgelöset war, von ihrem Sohne zur Königin des Himmels gekrönet, sich aus allen Geschöpfen die nächste an dem Thron Gottes befindet, von der Kirche die Trösterin der Betrübten, die Hülfe der Christen, die Zuflucht der Sünder genennet wird, und aus deren liebvollen, für das Heil der Kirche immer zu ihrem Sohne flehenden Mutterherzen die Ströme des himmlischen Segens sich über uns Christen ergießen. Doch sagen wir alles, mit den heiligen Vätern, mit einem Worte: Nach Gott soll nichts so groß, nichts so heilig, nichts so herrlich, als Maria die Gottesmutter seyn. O Gott der Liebe! wie herrlich, wie königlich, wie göttlich großmüthig hast du nicht die Liebe der jungfräulichen Mutter gekrönet? und wenn es auffallende Wahrheit ist, daß dich noch kein erschaffenes Herz so inbrünstig, so feurig geliebet hat, wie das Herz Mariä, ist es nicht eben so bewiesen, daß auch du kein Geschöpf so zärtlich geliebet hast, als Marien, die Mutter der reinen Liebe?

Jesus, der Gott der Liebe, läßt seine Liebe doch ganz gewiß von der unsrigen nicht besiegen; je zärtlicher ihn die Seinigen lieben, desto großmüthiger, feuriger und wirksamer ist auch seine Gegenliebe. Er erkläret sich eigenmündig über diese seine Gegenliebe, und spricht: **Wer mich liebet, wird hinwieder von meinem Vater geliebet werden: auch ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren; wir werden zu ihm kommen und unsere Wohnung bei ihm nehmen.**

(Joh. 14, 21. und 23.) Welche neue Ermunterung soll nicht diese Bemerkung für uns seyn, unsere Pflicht doch einmal zu erfüllen, und Jesum aus allen Kräften zu lieben? Ach, wenn wir ihn so liebten, wie er es verdienet, und wie wir Christen es sollen, o wie feurig, wie wohlthätig würde nicht die Gegenliebe Jesu Christi seyn? Dieß können wir selbst aus den zahllosen Wohlthaten schließen, mit welchen er uns ohne Ende schon itzt überströmet, obschon wir sündige Menschen derselben so ganz unwürdig sind. Wir waren noch nicht da, wir konnten ihn also noch nicht lieben, und schon liebte uns Jesus, unser Gott, mit einer ewigen Liebe; aus Millionen, die er in den Schatten des Todes zurück ließ, hat er uns auserwählet, daß wir seine Kinder, seine Lieblinge, Erben seines Reiches seyn sollen. Oft erinnern wir uns vielleicht den ganzen Tag hindurch, ganz in das Irdische versenket, kaum unseres größten Wohlthäters, oder wir erinnern uns seiner nur, um ihn zu beleidigen; er aber trägt uns stets in seinem liebevollen Herzen herum, und giebt uns stets neue Beweise seiner gränzenlosen Liebe. Als Sclaven unseres eigenen Willens erfüllen wir so selten seinen Willen; er aber, der Allgütige, erfüllet so oft unsere Wünsche; wir beleidigen ihn, und er segnet uns; wir eifern für seine Ehre nicht, er eifert aber für die unsrige; wir suchen bei ihm kein Licht, er erleuchtet uns aber auch sogar wider unsern Willen; wir überlassen ihm kaum einen Theil unseres zerstückten Herzens, er biethet uns sein ganzes schönes Herz dar; wir haben nichts, was wir ihm geben wollten, er giebt uns aber alles, was er hat, selbst das heiligste Fleisch und Blut seines Sohnes zu unserer Nahrung. O Höhe, o Tiefe, o Abgründe der Liebe! Nun, Freunde, machet den Schluß: wenn uns der Herr nun unabläßlich mit so vielen und so ausgezeichneten Wohlthaten krönet; da wir doch als Menschen, die ihn so wenig lieben, vielmehr nur die Strafruthe seines gerechten Zornes verdienen, welche Vorzüge, welche Wohlthaten würden wir nicht

erst von ihm erlangen, wenn wir ihn so liebten, wie er es verdienet, und wir es schuldig sind? O er würde uns sein ganzes Herz schenken, er würde zu uns kommen, in unsern Herzen seinen Ruheplatz suchen, und wie er sich selbst ausdrücket: **Er würde bei uns seine Wohnung nehmen.** Und welche Glückseligkeit wäre diese nicht für uns? Was könnte uns denn endlich mangeln, wenn wir uns in dem Besitze der Quelle aller Glückseligkeit befänden? Welcher Feind könnte uns wohl besiegen, wenn in uns der Gott der Stärke wohnte? welche Trübsalen könnten uns wohl niederbeugen, wenn der Gott alles Trostes die Salbungen seiner Gnade in unserm Innersten ergöße? Die Welt und die ganze Hölle sollen dann ihre Kräfte wider uns vereinigen, um an uns ihre Wuth abzukühlen; wir würden als unüberwindliche Helden immer siegreich die zerbrochenen Pfeile des Feindes zertreten, allen unsern beschämten Feinden Hohn sprechen, und mit der eben wegen ihrer brennenden Liebe so begnadigten Jungfrau sprechen: **Der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat mir große Gnade erwiesen, er hat die Macht seines Armes gezeiget.** (Luk. 1.) Was werde ich nun endlich von jenen, alle unsere Worte und Begriffe übertreffenden Belohnungen im Reiche der Auserwählten sagen, wo die Mutter der reinen Liebe als Königin herrschet, welches Reich aber nur die Belohnungen der echten Liebe ist? Denn wer kann sich wohl auch bereden, daß der Herr sein ewiges Reich mit jenen kalten Herzen theilen werde, die ihn gar nicht, oder nur wenig lieben? daß er denen so viel geben werde, die ihm immer ihr Herz versagen?

Ach, Freunde, wie groß, wie glücklich, wie selig könnten wir Christen werden, wenn wir nach dem Beispiele Mariä Jesum aus ganzen Herzen liebten? itzt aber, da wir mittels der traurigsten Verblendung alles, als nur Jesum, als nur das höchste Gut nicht lieben, ach, wie klein, wie abgewürdiget, wie unglücklich sind wir nicht! wie beschimpfen

wir nicht unser eigenes Herz! Lieben will ich dich, o Jesu! o mein Heiland, aus meinem ganzen Herzen, aus meinem ganzen Gemüthe, aus allen meinen Kräften! Beweinen will ich jeden Augenblick, in welchem ich dich nicht geliebet habe, verwünschen will ich jede Stunde meines fernern Lebens, in welcher ich dich etwa nicht so lieben sollte, wie du es verdienest. — O du von reinster Liebe entzündete Königin der Seraphim! möchten doch aus den feurigen Strömen der Liebe, die aus deinem schönen Herzen stets ausgehen, in unsere kalten Herzen einige Flammen heiliger Liebe herab kommen, daß wir, deine Kinder, eben so nach unsern Kräften Jesum lieben, wie du ihn nach den deinigen liebest, o dann hätten wir gegründete Hoffnung, einstens dort in jenem Reiche uns bei dir zu befinden, wo nur die Liebe herrschet, nur die Liebe ewig gekrönet wird. Amen.

Von der Nächstenliebe der heiligen Jungfrau.

De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Von der geboren ist Jesus, der Christus genannt wird. Matth. 1, 16.

Wenn diese wenigen Worte meines Kanzelspruches der stärkste und siegreicheste Beweis sind, daß Maria, als die Mutter des Allerheiligsten, mit dem Schmucke aller Tugenden prangen mußte, um zur höchsten Würde einer Gottesmutter zu gelangen: so mußte sie sich ganz gewiß auch vorzüglich in der Lieblings-

tugend des Heilandes, und durch wahre Nächstenliebe ausgezeichnet haben.

Freunde! ich wählte mir heute aus so vielen andern Tugenden, mit welchen Maria vor allen übrigen Heiligen schimmerte, zu unserer Betrachtung um so viel lieber die Tugend der Nächstenliebe, weil, wenigstens dem Scheine nach, unser verfeinertes Jahrhundert für sie ganz eingenommen seyn will.

Wer sollte es nicht glauben, daß, nachdem seit so vielen Jahren unsere Philosophisten immer von Menschenliebe lärmten, und alle ihre Schriften und Flugblätter mit diesem Modeworte würzten, alle Herzen der Menschen von Liebe glühen, und Menschenliebe die herrschende Tugend unseres Jahrhundertes sey? Indessen findet der aufmerksame Beobachter, daß die Liebe der meisten Christen heute zu Tage in dem leeren und in Gang gebrachten Modeworte **Menschenliebe** bestehe, und daß eben die vorigen Jahrhunderte, die wir die finstern nennen, und die mit ihrer Liebe eben nicht so viel Geräusch machten, das unsrige recht sehr zu Schanden machen. Vergebet mir, Freunde, meine Offenherzigkeit. Wenn ich die Christen unseres Zeitalters betrachte, und mehr auf ihre Handlungen, als auf ihre Worte aufmerke: so finde ich grüne Blätter, und keine Früchte, schöne Grundsätze und wenig edle Thaten. Ich behaupte nicht, Freunde, daß wir nicht mehr lieben: aber ich seufze darüber, daß nur Eigennutz gemeiniglich die Triebfeder unserer Liebe ist, daß wir andere nur unser selbst wegen lieben, und daß wir diejenigen, die wir unsere Feinde nennen, wüthend bei jeder Gelegenheit verfolgen.

Wie nachdrücklich beschämet uns die heiligste Gottesmutter nicht? Sie erfüllte das Gesetz der Liebe stets nach seinem ganzen Umfange, sie war ganz Liebe, sie liebte alle Menschen, sie liebte sogar ihre wüthendsten Feinde. O möchten wir doch aus ihren Beispielen die Befolgung eines Gesetzes erlernen, ohne welche wir nicht einmal den Namen des Christen zu tragen berechtiget sind. Als Schüler Jesu Christi,

müssen wir alle Menschen ohne Ausnahme lieben, wir dürfen gar keine Feinde haben, jedem Menschen müssen wir Gutes wünschen. Diese Pflicht erfüllte nun aber gewiß niemand pünktlicher, denn Maria: sie war eine wahre Menschenfreundin, sie liebte alle Menschen, **Freunde** und **Feinde** mit aufrichtigster und wärmster Liebe. Da ich euch dieses in zweien Theilen meiner Rede zeige, bitte ich mir euere gewöhnliche Aufmerksamkeit aus.

Erster Theil.

Kein Gesetz hat uns der göttliche Stifter unserer heiligsten Religion mit mehr Nachdruck und Stärke verkündiget, als das evangelische Gesetz der Liebe. Er kam auf die Welt, das Feuer der Liebe anzuzünden, und das Reich der Liebe zu gründen, er wollte, daß alle Völker und Nationen der Welt durch die heiligen Bande der Liebe vereiniget, so zu sagen: nur eine Familie ausmachen sollten, deren Gesetzgeber und erstes Oberhaupt selbst der Gott der Liebe ist, und er ließ uns darum durch seinen Apostel sagen: **Wir viele sind nur ein Leib in Jesu, und jeder ein Glied von dem andern.** (Röm. 12, 5.)

Der Heiland selbst, und zwar am Vorabend seines Todes, nämlich in jenem Zeitpunkte, in welchem scheidende Väter ihren Kindern dasjenige noch einmal mit allem Nachdrucke einprägen, was ihnen am meisten am Herzen liegt, sprach er zu seinen Jüngern: **Ich gebe euch ein neues Gebot: daß ihr einander liebet, ja so einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Dieß wird bei allen das Merkmal seyn, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet.** (Joh. 13, 34.) Um diesen ganz besondern Vorzug seiner Heerde zu verschaffen, hatte der Mittler selbst kurz vor seinem heiligen Hinscheiden zu seinem Vater das dringendste Gebet ausgegossen: **Vater! ich bitte, aber nicht für sie (meine Jünger) allein, sondern auch für jene, welche vermittelst ihres Wortes an mich glau-**

ben werden: damit alle eines sind, wie du, o Vater, in mir, und ich in dir: so seyen auch sie eines in uns. (Joh. 17, 20.)

Wie siegreich war das Gebet des scheidenden Mittlers nicht? Die vorhin ewig durch die grauenvollen Spaltungen ihrer stets unruhigen und lieblosen Kinder bestürzte Welt sah ein Wunder, welches die vorhin verflossenen Jahrtausende nicht sahen; sie sah eine zahlreiche Gemeinde entstehen, deren Oberhaupt Jesus Christus war, welche sich so strenge und genau nach der Vorschrift ihres Stifters bildete, so fest an das von demselben vorgelegte Gesetz der Liebe hielt, daß der heilige Schriftsteller von derselben die Worte schreiben konnte: »Die Menge der Gläubigen hatte Ein Herz und Eine Seele: »keiner hielt etwas aus seinem Habe für sein eigen; sondern »alles war unter ihnen gemein. Keiner aus ihnen war dürf»tig: denn jeder aus ihnen, der einen Acker oder ein Haus »besaß, verkaufte dieselben, brachte das gelösete Geld, und »legte es zu den Füssen der Apostel, worauf jedem nach sei»ner Nothdurft davon ausgetheilet wurde.« (Apostg. 4.) O eine glückselige Gemeinde, die nach dem Geiste und dem Gesetze Jesu gebildet, eben so viele edle Menschenfreunde als Mitglieder zählte, wo keine Thräne floß, die nicht alsogleich abgetrocknet wurde, kein Seufzer entfuhr, der nicht Herzen rührte, der nicht Trost und Hülfe verschaffte. Und doch diese Gemeinde bestand einst vor so vielen Jahrhunderten, und in dem unsrigen, welches sich wegen seiner so ausgebreiteten Menschenliebe immer brüstet, ist sie nicht mehr. —

Maria, die Mutter des Gottes der Liebe, war die Zierde und der Stolz dieser Gemeinde. Wie in allem übrigen, so zeichnete sie sich vorzüglich in der Tugend der Nächstenliebe aus. Christen! wisset ihr mir wohl ein Geschöpf zu nennen, welches sich das Menschengeschlecht so verbindlich gemacht, oder demselben so wichtige Wohlthaten erwiesen hätte, wie Maria? Wenn ich euch hier nichts anders sagte, als daß es bei Maria gestanden ist, in die Empfängniß des Wortes ein=

zuwilligen, oder nicht einzuwilligen, daß das Wort erst damals Fleisch wurde, da die Jungfrau sprach: **Ich bin des Herrn Magd!** wenn ich euch nichts anders als dieses sagte: Maria hat zum Werke unserer Befreiung und Erlösung ihr Fleisch und Blut dem Sohne Gottes gegeben; ihr Fleisch und Blut vereiniget mit der Person des Wortes, wäre das Lösegeld und der Preis eurer Erlösung: so müßtet ihr schon mit Dankesthränen im Auge mit den geretteten Bewohnern Bethuliens ausrufen: **Der Herr hat dich durch seine Macht verherrlichet, da er durch dich unsere Feinde zernichtet hat.** (Judith. 13, 22.) Und wie freudig gab die Liebhaberin der Menschen nicht alles dasjenige hin, was zur Rettung des gefallenen Menschengeschlechtes etwas beitragen konnte? Noch hatte doch kein Mutterherz mit dem Herzen des Sohnes eine größere Aehnlichkeit, als das Herz Mariä mit dem Herzen Jesu hatte. Da nun das Herz des Mittlers von heftigster Liebe gegen Menschen glühete, wird das Herz Mariä gegen dieselben wohl kalt geblieben seyn? Da der Mittler mit der regsten Sehnsucht der Stunde entgegen sah, in welcher er für Menschen mit einer schmerzvollen Bluttaufe sollte getaufet werden, wird die Mutter nicht auch die so lange zögernde Stunde herbei gewünschet haben, in welcher ihr Sohn sein hohes Ziel erreichen, und das verlorne Menschengeschlecht erlösen würde?

Doch ich wagte mich hier in ein zu weites Feld hinaus, in welchem sich mein schwacher Geist nothwendig verlieren müßte. Da es an der Liebe Mariä keinem Christen zu zweifeln erlaubet ist, lasset uns vielmehr hier sehen, wie die erhabene Jungfrau dieses Gebot nach seiner ganzen Ausdehnung erfüllet hat. Da wir Menschen aus Leib und Seele bestehen, und beide Theile zusammen den ganzen Menschen ausmachen, so erfordert es das heilige Gesetz der Liebe, daß man in jedem Nebenmenschen beide Bestandtheile desselben liebe, jenem Theile aber, welcher der ungleich wichtigere ist, nämlich der unsterblichen Seele, den Vorzug gebe. Hier verfehlen es doch

gewiß die meisten der heutigen Christen. Wenn sie doch von einiger Liebe beseelet sind, so brechen sie zwar dem Dürftigen ihr Brod; sie bedecken die Blöße des Nakten; sie verschaffen dem Kranken Arznei; und dieses alles, Freunde, kann ich nicht genug mit Worten billigen. Allein wer trägt denn auch für den weit edlern Theil des Menschen, für seine ewig bleibende Seele Sorge? Wer zeiget dem sich verirrenden Sünder liebreich und offenherzig die Abgründe, in die er sich hinein stürzet? wer bemühet sich, den im Irrthume Steckenden von den Abwegen zurück zu führen, auf welchen er seinem Untergange zueilet? wer bekümmert sich um die Bildung und Belehrung des Unwissenden? Was sage ich? nicht einmal mehr Eltern lassen sich die Rettung der Seelen ihrer Kinder mit Ernste angelegen seyn; wenn nur ihr Körper wohl gebauet ist, wenn sie nur jene Eigenschaften besitzen, welche die Welt an ihnen suchet, jene Fehler ablegen, die die Welt verabscheuet, dann sind sie schon vollkommen beruhiget, und bekümmern sich weiter um nichts; es mag das Kind in Ansehung der Heileswahrheiten und des Religionsunterrichtes so ungebildet seyn, als es will, es mag vor dem Gebete, vor göttlichen Dingen was immer für Abneigungen verrathen, es mag im Herzen die bösesten Neigungen nähren, daran ist ihnen wohl wenig gelegen, wenn nur die Welt mit ihnen zufrieden ist, und sie in derselben einstens ihr Glück machen werden. Soll ich dieses Betragen Liebe, oder die äußerste Grausamkeit nennen? Für den Leib, der morgen ein Raub des Todes und der Verwesung ist, sorget man so eifrig, und für die Bewahrung und Rettung einer Seele, die ewig bleibet, kümmert man sich nicht im Geringsten! — den Leib erhält und bewahret man, die Seele läßt man darben, und zu Grunde gehen! Ach! wie sind euch die wichtigen Worte des Heilandes so aus dem Gedächtnisse gefallen: **Was nützet es doch dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnet, aber um seine Seele kommt? oder was kann der Mensch geben, um seine Seele wieder einzulösen!** (Matth. 16, 26.)

Was Maria, die edle Menschenfreundin, vorzüglich an den Menschen liebte, war sein edlerer Theil, die unsterbliche Seele. In derselben das heilige Gefühl der reinsten Gottesliebe zu wecken, war ihre Herzensfreude. Hier dürfen wir nur das fromme Gespräch erwägen, welches die heiligste Jungfrau führte, da sie ihre Freundin Elisabeth besuchte. Ja selbst die seltene und wunderbare Begebenheit, die diesen Besuch so wichtig machte, zeuget schon von der Anlage der Jungfrau, Gott Seelen zu gewinnen. Elisabeth war schwanger, und ihr Kind Johannes in ihrem Leibe war eben noch nicht von der Erbmackel gereiniget. Es durfte aber nur die erhabene Gottesmutter erscheinen, Johannes durfte nur die Stimme der redenden Gottesmutter hören, so ward er geheiliget. Darum sprach auch Elisabeth: **Sieh, kaum erscholl dein Gruß in meinen Ohren, so hüpfte vor Freuden das Kind in meinem Leibe auf.** (Luk. 1, 44.) Und nun, was war wohl der Inhalt des Gespräches der Gottesmutter mit ihrer Freundin, die sie vielleicht das erste Mal in ihrem Leben sah? Ach, wie eckelt es mir vor unsern profanen und leeren Komplimenten und Gesprächen, mit welchen wir unsere Gespräche nach der Sitte der heutigen Welt mehr eckelhaft als angenehm und nützbar machen, wenn ich die Worte Mariä betrachte! Maria weiß nichts von den Vorfällen und Begebenheiten der Welt, von ihren kindischen Moden und Kleinheiten, von nichts was irdisch ist, weiß sie etwas zu reden; ganz von Gott erfüllet, überströmt ihr Mund nur vom Lobe ihres Gottes, sie sucht nur Herzen mit heiliger Liebe zu entzünden. **Meine Seele,** sprach sie, **lobet den Herrn höchlich, und mein Geist frohlocket in Gott, der mein Heil ist.** Hernach erzählet sie die Wunder der Allmacht und der Güte ihres Gottes mit einem Nachdruck und einer Stärke, daß jedem Guten, der ihre Worte liest, noch bis auf diese Stunde Thränen in die Augen treten. Elisabeth, von dem Feuer der heiligen Liebe, das aus dem Herzen Mariä in das ihrige hinüber

wallete, ganz entzündet, konnte nur die wenigen Worte sagen: **Gesegnet bist du über alle Weiber, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes!** (Luk. 1, 42.) Welche wichtige Seelenvortheile verschaffte nicht endlich die Jungfrau durch die guten Grundsätze, die sie ohne Geräusch nach ihren Kräften ganz gewiß bei jeder Gelegenheit wird verbreitet haben? wie oft wird sie mit allem Nachdrucke die Worte gesaget haben, die sie zu den Aufwärtern bei dem Hochzeitmahle zu Kana sagte: **Alles, was euch mein Sohn befehlen wird, das thut?** Wie viel Gutes wird sie nicht bei ihren Nebenmenschen erst durch ihre schönen und ohne Unterlaß aufgestellten Tugendbeispiele gewirket haben, die viel stärker auf die Herzen wirken als die Worte? Wer hätte die an sich schon so liebenswürdige Tugend nicht schäzzen, nicht lieben, nicht nach ihr ringen sollen, da sie sich an Maria mit allen ihren Reizen und Seligkeiten darstellte? Ihr Apostel, Boten des Friedens, welche der Heiland in die Welt gesandt hat, sie zu bekehren, dieß ist euer Ruhm, daß das Laster vor euerm Angesichte floh, daß ihr das Reich der Tugend gegründet, und so viele Seelen der Hölle entrissen habet; der Mariä eigene Ruhm ist es aber, daß sie lange schon euerm Predigtamte zuvor kam, lange, bevor ihr euere Stimme erhobet, das vollendete Vorbild der Tugend war, Menschen erbauete, und auf diese Weise Gott Seelen gewann.

Was werden wir itzt erst von den leiblichen Liebeswerken der erhabenen Jungfrau reden, durch welche sich die Menschenfreundin so vorzüglich auszeichnete? Weiß sie wohl von jenen kleinen Besorgnissen der Welt etwas; sie möchte nämlich von ihrer Würde und Erhabenheit verlieren, wenn sie sich bis zu den Mindern herabließ, ihnen zu dienen? zählet sie wohl mit den eiteln Frauenzimmern unserer Zeiten die Schritte, wie weit sie, vermöge ihrer Vorzüge, in den Werken der Liebe gehen dürfe? — o gewiß nicht, so wie ihr göttlicher Sohn, so dachte auch sie, und sie konnte mit

ihm die Worte sagen: ich bin nicht gekommen, um bedienet zu werden, sondern um zu bedienen. Sehet da die liebvolle Jungfrau in dem Hause der Elisabeth; vorhin sprach sie zu dem Engel: **Ich bin des Herrn Magd**, itzt, zur höchsten Würde einer Gottesmutter erhoben, ist sie sogar die Dienerin der Elisabeth; ihr durch drei Monate mit Gefälligkeiten zuvor kommen, alle ihre Wünsche erfüllen, ihr alle möglichen Liebesdienste erweisen, ist das Thun der erhabenen Frau. —

Ist Maria aber nur geneiget, jenen Freundschaftsdienste zu erweisen, die durch das Band des Blutes oder einer besondern Freundschaft mit ihr verbunden sind? O, dieß ist es eben, was unsere beschränkte Liebe zu einer eigennützigen, ganz unchristlichen Liebe machet. Menschen, die mit uns in Verbindung stehen, die sich unsere Freunde nennen, oder von deren Gewogenheit wir Vortheile erwarten, die lieben wir, wir bekümmern uns um ihr Wohlbefinden, wir eifern für ihre Ehre; aber andere, deren Freundschaft uns keine Aussichten gewähret, wo Fleisch und Blut keinen Antheil haben, die haben auch auf unsere thätige Liebe wenig Ansprüche zu machen. Heißet nun dieß auf eine christliche Weise lieben? Ist es nicht selbst der Heiland, der zu uns beim Hinblicke auf derlei eigennützige Freundschaften spricht: **Wenn ihr die liebet, die euch lieben, welcher Lohn wird euch dafür zugetheilet werden? thun dieß nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur euere Brüder grüßet, was thut ihr Vorzügliches, thun dieß nicht auch die Heiden?** (Matth. 5, 46.) O, wie nachdrücklich beschämet nicht Maria unsere so beschränkte und eigennützige Liebe! Sehet sie dort beim Hochzeitmahle zu Kana in Galiläa. Wenn das Brautpaar schon arm ist, wie es der bald entstandene Mangel am Weine verräth: so erscheinet die gefällige Jungfrau dabei, um die Hochzeiter nicht zu betrüben. Es entstand nun Mangel am Weine, dieß that dem schönen Herzen der Jungfrau wehe, denn sie sah einerseits die Beschämung der Verlobten, andererseits die Unzu-

friedenheit der Gäste. Alsogleich wendet sie sich an ihren göttlichen Sohn, an dem sie den Gebieter über die ganze Natur verehrte, flehend sprach sie zu ihm: **Sie haben keinen Wein!** sie läßt sich durch eine strengere Antwort nicht abschrecken, sie ruhet nicht, bis sie von ihrem Sohne ein Wunder erhielt, durch welches alle Anwesenden zugleich erfreuet wurden. Nachdem der Evangelist diesen Zug ihres liebvollen Herzens angeführet hatte, fand er es für überflüssig, tausend andere, die immer nur das nämliche sagen würden, daß Maria das schönste und wohlthätigste Herz hatte, anzuführen. Gewiß, wenn Paulus berechtiget war, von sich die Worte niederzuschreiben: **Wen befällt eine Krankheit, die ich nicht mit ihm leide? wen quält ein Aergerniß, das nicht mich mit ihm brennet?** (2. Kor. 11, 29.) wie weit mehr war nicht die Mutter der reinen Liebe berechtiget, von ihrem so liebvollen Herzen das nämliche zu sagen? Ach, wie viele Betrübte wird die Jungfrau nicht getröstet, wie viele Thränen wird sie nicht abgetrocknet, wie oft wird sie nicht selbst über ihre eigene Armuth geweinet haben, nicht weil sie arm war, sondern weil ihre Armuth es ihr nicht erlaubte, nach dem Wunsche ihres schönen Herzens, allen Hülfbedürftigen Hülfe zu verschaffen?

Freunde! wenn wir wahre Kinder einer so liebvollen Mutter, ja wenn wir echte Kinder Jesu Christi seyn wollen: o, lasset uns unsere Nächsten lieben, lasset uns die Stimme des Liebesjüngers des Heilandes hören, wenn er uns zurufet: **Meine Kinder, lasset uns nicht lieben mit dem Worte, noch mit der Zunge, sondern mit dem Werke und in Wahrheit.** (1. Joh. 3, 18.) Lasset uns auf eine ordentliche Weise lieben, die Seele des Nebenmenschen dem Leibe, sein ewiges Heil dem zeitlichen vorziehen. Lasset uns zur Erfüllung dieser Pflicht mit den Worten des Heilandes uns ermuntern, mit welchen er versichert, daß er alles dasjenige, was wir seines Namens wegen dem Hülf-

bedürftigen leisten, so aufnehme, als hätte man es ihm selbst erwiesen. Lasset uns aber nach dem Beispiele, das uns Maria gab, noch weiter gehen, und selbst mit ihr unsere Feinde, wenn wir derer einige haben sollten, aufrichtig nach der Vorschrift unseres heiligen Gesetzes lieben, denn auch in dieser Heldentugend zeichnete sich vorzüglich Maria unsere Mutter aus, der

Zweite Theil.

Nichts kann man in der Welt leichter haben als Feinde, nicht nur unsere Schwachheiten und Fehltritte, sondern auch sogar unsere Tugenden und Verdienste verschaffen sie uns. So lange die Welt stand, durch vier tausend Jahre, bis auf Jesum herab, wagte es kein Moralist, kein irdischer Gesetzgeber zu sagen: du sollst deine Feinde lieben! Moses, der Gesetzgeber Israels, fand sich genöthiget, in diesem Punkte der Schwachheit seines Volkes nachzugeben, er mußte demselben eine Art von Rache gestatten, um selbst dadurch, wie sich ein Kirchenlehrer sehr schön ausdrücket, der Rache Schranken zu setzen, welche sonst bei so einem fleischlichen Volke ohne Maß und Ziel würde fortgetobet haben.

Der Gott der Liebe erschien nun auf der Welt als der Gesetzgeber des neuen Gnadenbundes, er erhob seine Stimme und sprach: **Ihr habt gehört, daß man gesagt hat, du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen; ich aber,** die ewige Weisheit, ich, der eingeborne Sohn des Vaters, der Gesetzgeber des Himmels und der Erde — **ich sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die, welche euch lästern und verfluchen; thut denen Gutes, welche euch hassen; bethet für euere Verfolger; so werdet ihr Kinder eueres himmlischen Vaters seyn, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt, und seinen Regen über die Gerechten und Ungerechten ausgießet.** (Matth. 5, 44.)

Ein Gott ist es, der hier geredet hat, hier fallen also

alle menschlichen Entschuldigungen weg. Werdet ihr wohl sagen, die Liebe lasse sich nicht gebieten, es wäre nicht möglich, seine Feinde zu lieben? so antworte ich euch: Jesus ist es, der es gebot, die Feinde zu lieben; er ist der weiseste und billigste Gesetzgeber, der nichts Unmögliches fordern kann; er, der alles schuf, hat unser Herz gebildet, er kennet alle Triebfedern desselben, er weiß, was es kann und was es nicht kann; er gebot uns, unsere Feinde zu lieben, mithin ist es auch möglich, daß wir sie lieben. Er gebot uns, seinen Kindern, Liebe der Feinde, mithin fallen alle Vorbehaltungen der Rache, oder auch geringerer Neckereien hinweg. Mithin ist die Aeußerung so vieler Christen sehr unchristlich, wenn sie sagen: » ich vergebe es ihm, aber merken will ich es ihm doch, » er soll es bereuen, mich beleidiget zu haben; ich liebe ihn, » aber er soll mir nicht mehr unter die Augen kommen; « alle derlei Aeußerungen sind nichts anders, als eine traurige Selbsttäuschung und ein offenbarer Beweis eines von Galle erfüllten Herzens. Heißt doch dies endlich seinen Feind lieben, wenn das Herz Rache kochet? heißt das den Menschen lieben und ihm Gutes erweisen, wenn man durch verschiedene Kränkungen und zugefügte Widerwärtigkeiten an ihm seinen Zorn abkühlet? Heißt das den Menschen aufrichtig und vom Herzen lieben, dessen bloße Gegenwart uns unerträglich wird? Menschen, die wir lieben, die sehen wir immer gerne und mit Freuden. Lieben heißt doch endlich nichts anders, als einem zugethan seyn, ihm nur Gutes wünschen, sich über sein Wohlergehen erfreuen, über sein Unglück bestürzet werden. O Christen! ich bitte euch, seyd aufmerksam, und hintergeht euch nicht selbst in Ansehung des wichtigsten Gesetzes der christlichen Religion.

O wie sehr würden uns die rührenden Beispiele, die uns in Ansehung dieser an sich beschwerlichen Tugend der Liebe der Feinde die heiligste Gottesmutter gab, die Plage nicht erleichtern? Wie? werdet ihr mir hier sagen, ist es denn möglich, daß auch Maria Feinde gehabt hätte? welcher Satan auf Erden sollte so eine holdselige, gute, wohlthätige

Jungfrau wohl haben anfeinden können? Indessen hatte Maria mehrere und wüthendere Feinde, als je ein anderes Frauenzimmer auf der Erde. Maria war die Mutter Jesu; eine Mutter kann doch keinen ärgern Feind haben, als denjenigen, der ihrem Sohne sogar nach dem Leben strebet. Und Feinde von dieser Art, wie viele zählte nicht Maria? So ein Feind war Herodes, der ihr Kind schon in der Wiege ermorden wollte; solche Feinde waren die Schriftweisen, Pharisäer und Oberpriester, die sich so oft wider Jesum verschworen; solche Feinde waren die ungerechten Richter, Annas, Caiphas, Pilatus, die die Unschuld dem Tode überlieferten; solche Feinde waren die grausamen Soldaten, die ihren Sohn ganz mit Wunden bedeckten, sein herabströmendes Blut muthwillig mit Füßen traten, ihn mit Dornen krönten, ihn mit unmenschlicher Grausamkeit an's Kreuz hefteten; solche Feinde waren die anwesenden Tieger im Volke, die des sterbenden Mittlers nur spotteten, und über den Gekreuzigten Flüche, Verwünschungen und Gotteslästerungen ausströmten. O Jungfrau, welches Heer von Feinden umgab dich nicht von allen Seiten.!

Indessen sehet die starke Frau, sehet die unüberwindliche Heldin der Liebe. Entfährt ihr wohl je in ihrem Leben, auch bei dem Zusammenstoße der widrigsten Geschicke, die ihre Feinde über sie wälzten, auch nur eine einzige Aeußerung des Unwillens, ein einziges Klagwort über ihr unmenschliches Betragen? Die ganze Rache, die der sterbende Mittler an seinen Feinden nahm, war diese: daß er für sie sein Gebet zum Vater ausgoß; wird nicht Maria, deren Herz immer ganz mit dem Herzen Jesu vereiniget war, sich stets auch nur auf diese Weise gerächet haben? Da der sterbende Sohn zum Vater flehete: **Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!** wird die liebvolle Mutter nicht eben gesagt haben: Vater! ich verzeihe ihnen, meinen Feinden, von ganzem Herzen, o verzeih auch du ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Wo seyd ihr nun, ihr gar zu schwache Christen, die ihr über die Strenge des Gebotes der christlichen Religion klaget, die uns die Liebe der Feinde gebietet? Sehet da Marien, eure Mutter, und werdet zu Schanden. Maria verzieh die schwersten und eingreifendsten Unbilden, und ihr habet so große Schwierigkeiten, geringe und wenig bedeutende Unbilden, die man euch zufügte, zu verzeihen; Maria segnete ihre Feinde, und ihr fluchet ihrer; Maria hatte so viele Feinde ihr Leben hindurch, und sie liebte sie alle, und ihr habet so wenige, und in Ansehung dieser wenigen könnet ihr euch nicht überwinden, und ihr nennet euch doch Christen! — O warum klaget ihr über die Strenge dieses Gesetzes? Danket vielmehr dem Gesetzgeber des neuen Bundes der Liebe für die Kundmachung dieses euch selbst so überausvortheilhaften Gebotes. Gütigster Erlöser der Menschen, wie gut hast du es mit dem Menschengeschlechte nicht gemeinet! ach, wenn deine heiligen Gesetze unter uns von Allen genau befolget würden, dann hätten wir, so zu sagen, den Himmel auf der Erde. Wo wir uns immer hinwendeten, fänden wir nirgends Feinde, sondern überall gute, liebreiche Freunde, die uns als Brüder und Schwestern aufnähmen, die uns mit Gefälligkeiten zuvor kämen, die unsere Thränen mit aller Theilnehmung abtrockneten. Dann wäre keine ruchlose Zunge, welche unsere Ehre mit ihrem Gifte befleckte; kein eifersüchtiges Herz, das uns unseres Glückes beneidete; kein böser Mensch, der uns unedle Absichten zumuthete; keine lasterhaften Speculationen des Wucherers, keine ausgespannten Netze des Verführers. Es stünd uns jedes Herz offen, jede Hand wäre damit beschäftiget, uns wohl zu thun. Dann wäre, ich wiederhole es, dann wäre der Himmel schon auf dieser Erde. — Du hast ihn uns, o Jesu, durch dein heiliges Gesetz zugedacht, unsere boshafte Lieblosigkeit nur, beraubet uns desselben. — Beklaget euch immerhin, ihr kurzsichtigen Menschen, über die Strengheit jenes Gesetzes Jesu, das euch verbindet, eure Feinde zu lieben; es ist doch immer nur zu euerm eigenen

Besten da. So, wie es euch verbindet, alle Menschen ohne Ausnahme zu lieben. Denn setzen wir den Fall, es wäre mir erlaubet, einen einzigen Menschen zu hassen, so müßte es doch auch eben demselben erlaubet seyn, mich zu hassen, und dann — vielleicht würde er mich noch heute zu Grunde richten. — Dieses, obschon strenge Gesetz, die Feinde zu lieben, ist also zu unserm eigenen Besten da, und wir sind verbunden, dem Herrn Jesu für die Kundmachung und Einschärfung desselben den wärmsten Dank zu erstatten. —

O Jungfrau! dir und uns liegt alles daran, daß wir gute Christen sind, welche an die Gnade und Verheißungen deines Sohnes geltende Ansprüche machen dürfen. Dies kann aber auf keine andere Weise geschehen, als wenn wir das Grundgesetz unserer heiligsten Religion, das Gebot der Liebe, genau und gewissenhaft erfüllen. O Jungfrau, durch die heilige Liebe, die dein edles Herz zum Wunder aller Zeiten beseelte, bitten wir dich, daß du uns von deinem Sohne die Gnade der Liebe, auch sogar in Ansehung unserer Feinde erfleheſt, daß wir die empfangenen Unbilden, Gott zu Liebe, gerne vergeben, den Beleidigern als gute Christen willig entgegen eilen, um ihnen am ersten den Kuß des Friedens anzubieten; nie soll die Sonne über unsern Zorn untergehen, und immer wohne in unsern friedfertigen Herzen dein Geist, o Jungfrau, nämlich der Geist des Friedens und der Liebe, der sie mit den Tröstungen der Gnade Jesu Christi und mit den Salbungen des heiligen Geistes immer mehr und mehr erfülle. Amen.

Von der Ergebung Mariä in den heiligsten Willen ihres Gottes.

Dixit autem Maria: ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum.

Sieh, sprach Maria, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast. Luk. 1, 38.

Daß wir uns doch, Freunde! diese schönen Worte der dem Willen Gottes ganz ergebenen Jungfrau zum Denkspruche und unvergeßlichen Losungsworte machen möchten! alsdann würden nicht mehr so viele Klagen der Unzufriedenheit zum Himmel emporsteigen, und die Erde würde kein trauriger Wohnsitz der Sünde, des Kummers, der Verzweiflung seyn.

Man kann es wohl nicht leugnen, Freunde! daß es in diesem Thränenthale zahllose Uebel gebe, die auf den armen Menschen von allen Seiten herstürmen, um ihm das Leben zu verbittern. Itzt richtet die empor geschwungene Fackel des Krieges schreckbare Verwüstungen an; itzt weicht aus unserm Hause der Friede, der die Quelle alles Segens ist; itzt scheinet selbst der unerbittliche Himmel vom Stahle zu seyn, und versaget unsern dahin welkenden Saaten den erwünschten Regen; itzt haben sich sogar die Elemente wider den armen Menschen verschworen, und toben wider ihn. Was werde ich itzt erst von den übrigen Kränkungen des menschlichen Lebens sagen? was von den verschiedenen und tausendfältigen Schmerzen und Krankheiten, welchen unser Geschlecht unterworfen ist? was von den Verwüstungen des Todes, von den in uns tobenden Leidenschaften, von der Treulosigkeit unserer

Freunde, von den Ränken und Gewaltthätigkeiten unserer Feinde, was von den übrigen Trübseligkeiten, die noch kein Mensch in eine Zahl gebracht hat? sind dies nicht volle Quellen, aus welchen unaufhörlich über uns Menschenkinder Elend und Schmerzen herströmen?

Doch wir fänden, Freunde! in den schönen Worten der heiligsten Jungfrau, die sie zu dem Boten des Himmels sprach, und die von ihrer gänzlichen Vereinigung mit dem Willen Gottes zeugen, wenn wir uns dieselben nur eigen machten, eine sichere und bewährte Arznei, die alle unsere Wunden heilen, und unserer schwachen Tugend Festigkeit und neues Wachsthum geben würde.

Heilige Worte der erhabenen Jungfrau: **Ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast!** ich will euch tief in mein Herz hineinschreiben, ihr sollt meiner Zunge sehr geläufig werden, bei jedem widrigen Ereignisse sollet ihr der erste Ausbruch meines Schmerzens seyn; kurz, gänzlich und mit voller Zuversicht will ich mich dem heiligsten Willen und Verfügungen meines Gottes überlassen; dann werde ich, nach meinem Verhältnisse, eben jene Vortheile daraus ziehen, welche die heiligste Gottesmutter daraus zog. Sie war das tugendhafteste, sie war das vergnügteste aller Geschöpfe; aber besonders der Ergebung in den heiligsten Willen ihres Gottes hatte sie ihre Tugend und ihre Zufriedenheit zu verdanken. Freunde! lasset uns immer mit Maria sagen: mir geschehe, o mein Gott, wie du gesaget, wie du es verordnet hast, denn ich bin dein Diener: dann werden wir tugendhaft und heilig seyn, dies wollen wir im ersten Theile einsehen; lasset uns immer mit Maria sagen: mein Gott, mir geschehe wie du willst, wie du es verordnet hast, denn ich bin dein Diener: dann werden wir zufrieden und glücklich auf Erden seyn, dies wollen wir im zweiten Theile erkennen.

Es wäre strafmäßiger Zeitverlust, es hier erst mit Vielem beweisen zu wollen, daß diejenige das vollkommenste und heiligste aller Geschöpfe gewesen ist, welche der Erzengel die Gnadenvolle nannte, mit welcher der Herr sich so enge verband, die über alle Weiber gesegnet seyn sollte, und uns Jesum, den Gott der Heiligkeit gebar. Nur liegt uns alles daran, jene Tugend zu kennen, welche Mariä den steilen Weg zur höchsten Vollkommenheit so sehr erleichtert hat; und ich finde sie in den Worten, welche die Gott ganz ergebene Jungfrau zu dem Engel sprach: **Sieh, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesaget hast!** kurz, ich finde sie in der gänzlichen Erlassung in den Willen Gottes. Denn weil Maria diese wichtige Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit besaß, nur das wollte, was Gott will: so leget sie erstens der Gnade Gottes kein Hinderniß in den Weg, und zweitens wirkte sie der Gnade stets mit ausharrendem Eifer mit, und so mußte sie wohl das vollkommenste und heiligste aller Geschöpfe werden.

Was der Gnade des Herrn, der alle selig machen, und keinen zu Grunde gehen lassen will, so oft traurige Hindernisse, die sie vereiteln, in den Weg leget, ist unser eigener Wille. — Gott will uns durch seine Gnaden an sich ziehen, und wir wollen nicht zu ihm kommen, wir wollen lieber vor ihm zurück weichen. Dieser traurigen Unordnung schreiben daher mit allem Rechte die heiligen Väter die Ursache aller Sünden zu, weil sie nämlich sehen, daß wir durch den Mißbrauch unseres eigenen Willens der Gnade nur Hindernisse in den Weg stellen. Daher sagte einer derselben: nimm den eigenen Willen hinweg, so hast du die Hölle hinweggenommen.

Um dies recht deutlich einzusehen, müssen wir sowohl auf das große Ziel, zu welchem wir sind erschaffen worden, als auch auf den Weg hinsehen, welcher jeden aus uns zu

demselben gerade hinführet. Zwar mögen wir uns, Freunde! in die Welt und in die irdischen Geschäfte so sehr vertiefen, als wir wollen, Gottesvergessenheit durch was immer für Kunstgriffe heran führen; so bleibt es uns doch nicht unbekannt, daß wir für diese Erde nicht erschaffen sind, und daß wir hier nicht lange bleiben, bald dahin gehen werden, wohin unsere Väter voraus gegangen sind. Weil also unser Herz sich hier immer in Unruhe befindet, weil unsere Begierden hienieden nichts ersättigen kann: so erkennen wir es nur gar zu deutlich, daß wir nicht für die Erde, nur für den Himmel erschaffen sind. Bis daher, nämlich in Entdeckung unseres Ziels, sind wir zwar glücklich. Allein welche sind die Wege, die uns Menschen am geradesten und sichersten zu diesem wichtigsten Ziele hinführen? Hier, Freunde! stecken wir armselige Menschen in der traurigsten Unwissenheit, und wenn wir uns nicht gänzlich der Leitung und dem Willen Gottes überlassen, so thürmen wir nur Schwierigkeiten auf, welche die Versuche der Gnade Gottes in uns vereiteln. Wenn ich an mich selbst meine Aufmerksamkeit hefte, und es zu entscheiden versuche, was mich meinem ewigen Ziele näher bringen wird, Reichthum oder Armuth, Gesundheit oder Schmerzen, ein langes oder kurzes Leben, hohe Ehrenstellen, oder Beschimpfungen und Schande: so weiß ich, kurzsichtiger Mensch, hier nichts mit Gewißheit zu bestimmen. Abraham, David und so viele Gerechte des alten und neuen Bundes, sind im Schooße des Reichthumes und vom Glücke und Ueberflusse umgeben selig geworden; allein wie viele Millionen andere sind nicht mit dem reichen Prasser ewig zu Grunde gegangen? Den Manasses haben gehäufte Unglückstreiche zu Gott zurückgeführet, den Herodes haben sie aber im Bösen noch mehr befestiget. Würden und Ehrenstellen waren so Vielen die Ursache und die Nahrung des Stolzes, manchen aber die Gelegenheit, sich zu demüthigen. Für diesen Gerechten war ein kurzes Leben eine Wohlthat; jenen aber, wie Salomon sagt, hat Gott weggenommen, weil er ihn liebet; »Er ist weggerafft worden, da-

» mit nicht Bosheit seinen Verstand, nicht Arglist seine Seele » verführen möge; « (Weish. 4, 10.) für viele Andere aber war ein langes Leben ein besonderes Geschenk des Himmels, weil sie Gelegenheit hatten, an Tugenden und Verdiensten reicher zu werden. Was also für einen Menschen eine Wohlthat ist, kann für einen andern ein Fluch werden. Was ist nun für mich gut, was führet mich zu meinem letzten Ziele hin? Reichthum oder Armuth? gute oder böse Tage? Ruhm und Ehre, oder der Stand der Dunkelheit? Ich muß es offenherzig gestehen, ich weiß es nicht, nur der Allwissende weiß es. — Werde ich nun hienieden glücklich seyn wollen, da ich vielleicht, um zum Ziele zu gelangen, unglücklich und verfolgt seyn soll; werde ich nach den Schätzen der Erde lüstern seyn, da mich vielleicht nur die Armuth heiligen soll; kurz, werde ich das nicht wollen, was der Herr will, damit ich mein Heil wirke, werde ich einen andern Weg antreten, als den er mir ausgezeichnet hat: so werde ich das Ziel verfehlen, und seinen Gnaden nur die Hindernisse in den Weg stellen, sie fruchtlos machen. Es bleibt dem Christen also, wenn er klug ist, nichts anders übrig, als daß er sich mit völliger Ergebung des Herzens der Anordnung seines Gottes unterwerfe, und in die Hände der ewigen Weisheit sein ganzes Schicksal lege.

Dies that Maria, und selbst die Fertigkeit, mit welcher sie, in ihrer größten Verlegenheit, in der sie sich bei dem gewiß so unerwarteten Besuche des Engels befand, die Worte sprach: **Sieh, ich bin des Herrn Magd!** zeuget, daß ihr diese schönen Worte in den übrigen Vorfällen ihres Lebens sehr geläufig müssen gewesen seyn. Die Sache bedarf wohl keines fernern Beweises. In allen Vorfällen und Begebenheiten ihres an Glücks = und Unglücksfällen so fruchtbaren Lebens, finden wir überall die stille, gelassene, in Gott ganz versenkte Jungfrau, die nichts anders will, als was Gottes heiligster Wille verordnet; diese ihre Worte: **Sieh, ich bin des Herrn Magd!** sind das treffendste Bild, und

der einzige eigentliche Ausdruck ihrer edeln Seele. Soll sie als eine Tochter der alten Könige von Juda zu Nazareth ein armes und dunkles Leben führen, so achtet sie sich reich genug, wenn sie Gottes Gnade besitzet, und spricht: **Ich bin des Herrn Magd.** Muß sie in einem Stande, der zum Reisen der beschwerlichste ist, nach Bethlehem gehen, wird ihr dort jede Thür verschlossen, muß sie in einem elenden Stall einkehren, wo sie kein Feuer, keinen Heerd, kein Bett, nichts, was zur Bequemlichkeit des Lebens gehört, findet, so schweiget sie stille, oder vielmehr sie spricht: **Ich bin des Herrn Magd.** Itzt muß sie wie eine Landesverwiesene aus ihrem Vaterlande in das verwilderte, heidnische Aegypten ziehen, ohne zu wissen, wie lange sie dort wird verweilen müssen; itzt muß sie wieder zurückkehren, itzt von dieser in jene Gegend hineilen, itzt ihren liebsten Sohn durch drei Tage als verloren beweinen, itzt die Sprödigkeiten ihrer Landesleute, itzt die verschiedenen widrigen Vorfälle des ungünstigen Geschickes ertragen; doch gewiß sehr lästige Prüfungen für eine Jungfrau von so einer Gemüthsart, wie die ihrige war. Doch wer hat die heilige Jungfrau je in Klagwörter, oder in die geringste Aeusserung der Unzufriedenheit ausbrechen gehört? ihre große Seele denket, ihr Mund redet nichts anders als diese Worte: **Sieh, ich bin des Herrn Magd.** Wenn ihr aber eine vollendete Heldin dieser erhabenen Tugend sehen wollet: so betrachtet die heilige Jungfrau auf dem Gerichtsplatze ihres sterbenden Sohnes. In welches ungestümme Klaggeschrei, in welches Weinen und Schluchzen würde nicht jede andere Mutter bei diesem das Mutterherz so empörenden blutigen Schauspiele der grausamsten Hinrichtung ihres schuldlosen Sohnes ausgebrochen seyn? Maria, die nur will, was Gott will, betet die ewigen Rathschläge der Gottheit an, und schweiget still. Der große Sohn, wie es der Prophet bemerket hat, verstummet, und öffnet seinen Mund in kein Klagwort; gerade eben so verhält sich auch die Mutter. Der Sohn klaget wehmüthig über den

brennenden Durst, und die zärtlichste Mutter kann ihm nicht einmal einen Trunk Wasser reichen; sie sieht seine blutenden Wunden weit offen stehen, und sie kann kein Heilungsöl darein gießen; sie hört ein gottloses Volk des sterbenden Sohnes spotten, und kann den Mund der Gotteslästerer nicht verschließen; sie sieht das Haupt des sterbenden Sohnes tief auf die Brust herab sinken, und sie kann es nicht mit ihren mütterlichen Händen unterstützen; die Lanze durchbohrte die Seite des erblaßten Sohnes, und das Schwert durchdrang die Seele der noch athmenden Mutter; und doch keine Aeusserung der Unzufriedenheit, des Unwillens. Maria schweigt zwar; aber auf ihren geschlossenen Lippen las man keine andern Worte als diese: **Sieh, ich bin des Herrn Magd.**

Es wußte nämlich die heilige Jungfrau, daß der Herr von uns Menschen nichts so sehr fordert, als das Opfer unseres Herzens und unseres Willens, daß er bei den widrigsten Vorfällen gegen uns nur friedfertige Gesinnungen heget; daß er in jedem noch so ungünstigen und bittern Vorfalle unser Bestes zu bewirken suchet, und wir weiter nichts anders thun, wenn wir nicht wollen, was er will, als daß wir suchen, seinen für uns so wohlthätigen Plan zu vereiteln, und den Lauf seiner Gnaden zu hemmen, sie sprach daher immer: **Sieh, ich bin des Herrn Magd.** Ach! mein Freund, hättest du dich der Leitung deines Gottes überlassen, wie weit bessere und tröstendere Aussichten würdest du itzt nicht haben! Dein Gott wollte etwa, du solltest lieber unbekannt im dunkeln Stande zurück bleiben, er hätte dir eine Menge himmlischer Gnaden zubereitet, welche dich über den Mangel des äusserlichen Schimmers würden schadlos gehalten haben. Aber dieß erlaubte dir dein ehrgeiziger Wille nicht, du wolltest schimmern und in die Augen fallen; die verschmähte Gnade wich, du bekleidest nun eine Ehrenstelle, der du entweder nicht gewachsen bist, oder die dich hochmüthig, oder ungerecht machet. Gott wollte, daß du mehr

an Tugenden, als am Gelde reich werden solltest, er sagte dir: sey mit Wenigem zufrieden, du bist reich genug, wenn du mein Wohlwollen, mein Herz, meine Gnade besitzest. Dieß alles war dir aber viel zu wenig; du sammeltest dir zergängliche Schätze, wie das Geld kam, wich die Gnade; du häuftest Schätze an, die du bald wieder verlieren wirst; an welchen aber doch dein ganzes Herz hänget, und machest davon einen sehr strafmäßigen Gebrauch. O Freunde! wie feindselig handeln wir nicht wider uns selbst, wenn wir uns dem Willen des Herrn widersetzen, und es besser machen wollen als Gott, der alle Dinge gut gemacht hat! Wir entziehen uns auf diese Weise das Wohlwollen und die Gnade des Herrn, oder wenigstens vermindern wir sie, und wirken endlich auch sogar den Gnaden nicht mit, die uns der Herr, ungeachtet unseres strafmäßigen Eigensinnes, noch ertheilet.

Weil es eine entschiedene Glaubenslehre unserer heiligsten Religion ist, daß wir ohne die Gnade des Herrn nichts für das ewige Leben Verdienstliches wirken können: so ist es einleuchtend, daß die Gnade das edelste und wichtigste Geschenk ist, das wir Menschen nur von dem Himmel erlangen können. Es möge nun die Gnade über unsern Verstand ein noch so schimmerndes Licht ausgießen, in unserm Innersten noch so gute Gedanken wecken, wenn nicht unser Herz mächtig erhitzet wird, wenn sich ihr nicht unser Wille ergibt, so erreichet sie in uns ihr Ziel nicht. Es wird also zum Siege der Gnade von Seite unser die freie Einwilligung und Ergebung erfordert, weil die Gnade, sie möge so mächtig seyn, als sie wolle, unsere natürliche Freiheit nicht aufhebet. Gott will sich der freien und vernünftigen Menschen nicht als lebloser Werkzeuge bedienen, um Gutes zu wirken; sondern er will, daß sie durch freie Mitwirkung mit der Gnade an dem guten Werke so viel Antheil haben sollen, als es nur möglich ist. Sehet dort die heilige Jungfrau in ihrer stillen Behausung zu Nazareth. Auf Befehl des Ewigen erscheint ihr der Bote des Himmels. Schlägt der Herr hier wohl den Weg

des strengen und unbedingten Gebieters ein, der ihm doch als dem höchsten Beherrscher aller Wesen offen stehet? Nein! der Erzengel muß sie mit Ehrfurcht grüßen, er muß ihr die Rathschläge des Ewigen eröffnen, inzwischen soll es der Jungfrau freistehen, einzuwilligen, oder ihre Einwilligung zu versagen. Die Jungfrau williget endlich ein, sie sprach: **Sieh, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesaget hast.** — Und was ist endlich auf diese Einwilligung Mariä geschehen? Der allmächtige, ewige Sohn des Allerhöchsten erhob sich von seinem Throne: **Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen.** (Joh. 1, 14.)

Wenn nun die Einwilligung freier Menschen, um die Gnade zu benützen, schlechterdings erfordert wird, wie oft wird der Christ, der sich dem Willen seines Gottes nicht ergibt, sich der Gnade nicht widersetzen und sie fruchtlos machen? wird er nicht zuletzt endlich eine traurige Fertigkeit erlangen, alle Versuche derselben zu vereiteln? Die Gnade wird ihn zwar zur Buße, zur christlichen Abtödtung, zur Umarmung des Kreuzes einladen; er aber, als ein Sclave seines eigenen Willens, wird sich der Unbußfertigkeit, der Sinnlichkeit, dem freien, üppigen Leben ergeben. Die Gnade wird ihn zur Ertragung, zur großmüthigen Vergebung der empfangenen Unbilden locken; er aber wird nach dem Hange seines aufgebrachten Herzens Rache nehmen. Die Gnade wird ihm öfters zur Abschälung von der Welt, zu heiligen Andachtsübungen und gottseligen Betrachtungen, zur Wohlthätigkeit gegen Dürftige, und zu tausend andern edeln Handlungen reitzen; er aber, gewöhnt seinen Willen immer dem göttlichen vorzuziehen, wird sich in die Welt ausgießen, den Geschöpfen anhangen, die Tugend vernachläßigen, und nach Fleisch und Blut leben. Zuletzt wird er es durch seine angewöhnte Widersetzlichkeit gegen den göttlichen Willen so weit bringen, daß er die edelsten Gnaden des Himmels, die nach ihrem innerlichen Werthe alles, was sich auf der Welt

Großes und Prächtiges nur denken läßt, übertreffen, mit eben jener Gleichgültigkeit verwirft, mit welcher wir den gemeinsten unbedeutenden Dingen unsere Achtung versagen. Und so stehet endlich der dem Willen Gottes sich nicht ergebende Christ im Begriffe, ein Sünder, und zwar ein großer Sünder zu werden. Denn was ist denn endlich die Sünde anders, als eine Empörung des menschlichen Willens wider den göttlichen? Nun, wie dort, wo zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer vollkommene Gleichförmigkeit der Gesinnungen herrschet, keine Sünde denkbar ist: so müssen auch da gräuliche Unordnungen entstehen, wo das Geschöpf ganz etwas anders will, als sein Schöpfer. Ich will mich hier nicht mit ausführlichern Beweisen abgeben; aber durchgehet nur, Freunde! das ganze schwarze Heer der Verbrechen der Menschen, ob sie nicht alle, von dem ersten Sündenfalle der Engel und Menschen herab bis auf den letzten, der eben jetzt geschieht, verhaßte Geburten unseres bösen Willens sind, der sich dem Willen des Herrn widersetzet? Unmöglich ist es, daß jener Mensch je sündiget, der sich in Allem dem Willen seines Gottes ergibt; aber eben so unmöglich ist es, daß derjenige nicht ein Sünder, und ein großer Sünder werde, der es für nichts hält, sich dem Willen seines Gottes zu widersetzen.

O Jungfrau! wir nennen dich mit der Kirche die Königin aller Heiligen, du bist das erhabenste, reinste, heiligste aus allen Geschöpfen; aber du bist es nur darum, weil du dich mit blinder Folgsamkeit in Allem dem Willen deines Schöpfers unterwarfest, immer in deinem schönen Herzen die Worte sprachest: **Sieh, ich bin des Herrn Magd.** O, möchten wir, deine Kinder und Verehrer, uns diese deine Worte gänzlich eigen machen! möchten wir bei jedem widrigen Zufalle mit David, deinem königlichen Stammvater, die Worte sprechen: **Soll sich denn meine Seele Gott nicht unterwerfen, denn doch nur von ihm kommt mein Heil?** (Ps. 61, 2.) möchten wir sie endlich, o Mutter! mit

deinen schönen Worten beschliessen: **Sieh, ich bin des Herrn (Diener oder) Magd.** Möchten wir uns befleissen, in gemeinen und alltäglichen Unannehmlichkeiten uns dem Willen Gottes willig zu unterwerfen, dann würden wir in dieser so wichtigen Tugend die erwünschte Fertigkeit erlangen, daß wir auch, auf schwere Proben gestellet, ihm das Opfer unseres Willens nicht versagten: dann würden wir gewiß von Gott mit unzähligen neuen Gnaden belohnet werden, jede derselben getreu benützen, und sogar unsere zeitliche Glückseligkeit hienieden gründen, die nur in wahrer Zufriedenheit bestehet, die uns aber nur diese edle Tugend der Ergebung in Gottes Willen verschaffet, der

Zweite Theil.

Wahre Zufriedenheit ist das höchste Gut dieses Lebens; dieß haben die heidnischen und die christlichen Philosophen behauptet. So lange die Welt von Menschen bewohnet wird, zielet all ihr Streben nur nach dem Besitze dieses Gutes. Könige würden vom Throne steigen, Kronen und Zepter ablegen, wenn ihr ihnen Zufriedenheit gäbet. Nun, wo gibt es wahre Zufriedenheit? Etwa in dem Herzen des Reichen, in welchem die Begierde, noch reicher zu werden, arbeitet, oder der sein Vermögen mit Schandthaten verschwendet? Etwa in dem Herzen des Wollüstlings, der von jedem Winde seiner Leidenschaft im Wirbel herum getrieben, von der unreinen Flamme aufgefressen wird, die in seinem Herzen lodert? Etwa in dem Herzen des Ehrgeitzigen, der immer höher empor zu steigen trachtet, der aber bei jedem Vordringen in neuen Sorgen stehet, noch tiefer herab zu sinken? Doch gehen wir nicht mehr weiter, derlei Menschen scheinen uns zwar glücklich zu seyn, aber sie sind es nicht. Denn wo die Leidenschaften toben, die Begierden brennen, Hoffnung mit Furcht, Freuden mit Schmerzen abwechseln, dort ist keine wahre Glückseligkeit zu finden. Sie wohnet also ganz gewiß nur in dem **Herzen des zufriedenen Menschen.** Nun aber geniesset nur

jener Mensch wahre Zufriedenheit, der sich in Allem dem Willen seines Gottes überläßt, alles willig von der Hand des Herrn annimmt, und in allen Vorfällen spricht: **Dein Wille geschehe.** Es mögen immerhin andere Menschen im Schwalle beängstigender Sorgen herumgetrieben werden, die Luft mit ihrem Klaggeschrei wider Gott und die Menschen anfüllen: der mit dem Willen Gottes vereinigte Christ bleibt immer einem ruhigen Krystallflusse gleich, in dessen stillem Wasser die Sonne ihr schönes Bild mahlet; es scheinet ihm die größte Thorheit zu seyn, sich wider den Allmächtigen, Allgütigen zu empören.

Dieß war die Seelenstimmung der heiligsten Jungfrau: sie ergab sich immer ganz und ohne Zurückhaltung dem Willen des Allmächtigen. Bei ihrer Erhebung über alle übrigen Geschöpfe sprach sie: **Er, der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat mir große Gnade bewiesen;** (Luk. 1, 49.) wird sie nicht auch im widrigen Geschicke, das sie so oft traf, eben gesagt haben: Er, der Mächtige, dessen Name heilig ist, hat mir große Prüfung zugeschicket? O, wenn die Heldin nicht immer so gedacht hätte, wie hätte sie doch den Druck ihrer immer abwechselnden Kreuze so entschlossen und muthig ertragen können? Und sehet da, Freunde! den Grund ihrer unveränderlichen Seelenruhe und steten Zufriedenheit, die wir an ihr nicht genug bewundern können.

Es ist wohl auch nicht anders möglich, als daß der Mensch zufrieden und glücklich sey, der sich ganz seinem Gott überläßt, und sich nur nach dem sehnet, was Gott will. Was sich nun schon immer ereignen wird, das wird seinem Willen gemäß seyn; genug daß er überzeugt ist, daß es Gott so will, so will er es auch; er hat gewissermassen mit Gott nur einen und den nämlichen Willen; es verwundet ihn also kein Pfeil, es beugt ihn keine Plage, es trifft ihn kein Uebel: denn nur dieß ist für uns Menschen ein Uebel, was unserm Willen zuwider ist, nichts aber von allen dem, was Gott will, ist dem Willen des mit Gott vereinigten Christen zu-

wider, er will es so, wie es Gott will; sobald wir aber einmal eine Sache wollen, kommt sie uns ja immer gut vor. Sehet, Freunde! zu so einer Erhabenheit des Geistes, zu so einer Glückseligkeit können wir Christen uns aufschwingen, wenn wir von Maria die Kunst erlernen, das zu wollen, was Gott will.

Wozu taugt denn endlich auch unser ganzes Entgegenstämmen wider Gottes Verordnungen? wird etwa der Wille desjenigen, der Welten regieret, darum nicht geschehen, weil wir Menschen uns widersetzen? Der vernünftig denkende Christ wird also, wenn ihn Noth und Armuth drücken, sagen: es gefällt dem Allmächtigen, mich mit Mangel heimzusuchen; würde mich aber wohl meine Unzufriedenheit, mein Gemurre reich machen? sein ist der ganze Erdenkreis, und alles was darin ist, er gibt jedem, was er will. Ich befinde mich in einem dunkeln Stande, von Menschen unbemerket. Er, der von oben herab Kronen austheilet, und sie wieder zertrümmert, will es so haben, dieß ist mein einziger Ruhm, daß ich mich dem Allmächtigen unterwerfe. Der Tod raffte mir meinen theuersten Freund, mein Kind, oder den Gegenstand meiner ehelichen Liebe hinweg: der Herr, in dessen Hand Leben und Tod sind, hat es so befohlen; meine Klagen, meine ohnmächtigen Thränen werden den Verstorbenen doch nicht wieder zum Leben erwecken. Lange schon bin ich mit Krankheiten und Schmerzen gequälet; doch der Herr ist es, der verwundet und heilet, tödtet und wieder lebendig machet, keine Kunst der Aerzte wird mich retten, wenn es der nicht will, welcher allein der Arznei Gedeihen gibt: ich bin des Herrn Diener, mir geschehe es nach seinem heiligsten Willen. Haltet ihr, Freunde, einen Menschen von so einer Gemüthsverfassung im Leiden wohl für unglücklich? in meinem Auge ist er es nicht; es widerfährt ihm gerade das, was er will, und er frohlocket mit Maria, da ihn Andere beklagen, und spricht: ich bin des Herrn Diener.

Allein um wie viel lieber sollen wir Christen uns den

Verfügungen Gottes nicht unterwerfen, da wir überzeuget sind, daß alles, was von dem Allgütigen über uns verhänget wird, nur aus friedfertigen und den besten Absichten, und nur unseres Besten willen geschieht? Eine jede gute Regierung kann doch in allen ihren Anstalten und Vorkehrungen keine andere Absicht, keinen andern Zweck haben, als das Heil und Wohlergehen der Staatsbürger. Gottes Regierung ist nun die weiseste, die gütigste, was kann denn Gott also durch alle jene Anstalten und Verfügungen, die uns zur Unzufriedenheit reitzen, anderes suchen, als das Heil und Wohlergehen seiner Kinder, der Menschen? Diese gütigen und friedfertigen Absichten können wir unmöglich in den widrigen Vorfällen verkennen, welche Maria, die Mutter Jesu, ohne Unterlaß trafen. Sie sollte die Mutter eines sich zu unserm Heile so sehr verdemüthigenden Gottes seyn, und sollte sie wohl im Schooße des Ueberflusses und irdischer Ehre leben? Nein! sagte der Sohn Gottes, sie sey arm, geringe, ungeschätzet in den Augen der Welt, ihr Reichthum sey Tugend, so wird sie würdig werden, die Mutter eines sich verdemüthigenden Gottes zu seyn. Sie ist zur Würde einer Königin des Himmels bestimmet: eben so wenig soll also das Reich meiner Mutter von dieser Welt seyn, als es das meinige ist; ich, ihr Sohn, werde am Kreuze sterben, meine Mutter soll am Kreuze leben, ich werde nur darum mit ihr die Glückseligkeit meines Reiches theilen, weil sie an allen meinen Mühseligkeiten und Leiden mit vollkommener Ergebung Theil nehmen wird.

Sehet, Freunde! eben so gütige und nur zu unserm Besten abzweckende Absichten hat der Herr, wenn er uns durch Widerwärtigkeiten prüfet. Er liebet uns, er liebet uns weit mehr als wir uns selbst lieben, ihm kostet es wohl gar nichts, uns alles zu geben, was wir nur wollen; was er uns immer versaget, versaget er uns nur darum, weil es uns schädlich wäre; o, warum sollen wir uns nicht ruhig und getrost seinem heiligsten Willen unterwerfen? Du, mein

Freund, darbest in der Noth, und da Andere im Ueberflusse leben, mangelt es dir sogar am Unentbehrlichen. Deinen Gott hätte es doch nur einen Wink gekostet, dir alle Schätze der Welt zu geben; allein er wußte es, daß dich Reichthum übermüthig, eitel, stolz, gottlos machen würde, und er sagte: sey arm! damit du in der Ewigkeit reich werdest; sey arm, unbekannt und verachtet, damit du in meinem Reiche mit Ehre und Herrlichkeit gekrönet werdest. Hast du nun hierüber etwas einzuwenden? Zu diesem sagte der Herr: ich nehme dir die Gesundheit, ich werfe dich in das Schmerzenbett, leide die eingreifendsten Schmerzen, denn du würdest von deiner Gesundheit nur bösen Gebrauch gemacht haben. Nun bei gebrochenen Kräften, o Mensch! lerne dein Nichts, lerne das Nichts der Welt erkennen, denn wo sind nun deine Kräfte, du Muthwilliger, der du vorhin selbst den Himmel bestürmen wolltest? da nun dein Leib krank ist, so genese deine unsterbliche Seele. Dir entriß der Tod dein liebstes Kind, dieß erpresset dir so viele Thränen; allein ich wollte es selig machen, spricht der Herr, und in mein Reich aufnehmen, denn die Welt würde es verführet haben, in deinen gebrochenen Jahren würde es dir, vermöge seiner Ausartung, ein Kind deiner Schmerzen geworden seyn. Eben so friedfertige Absichten, meine Freunde! hat der Herr, wenn er uns mit allgemeinen Landplagen heimsuchet. Wenn der Herr unsere Waffen siegreich macht, so werden wir immer stolz, übermüthig, und verachten unsere Feinde; wenn sich aber der Sieg auf die Seite unserer Feinde neiget, so verdemüthigen wir uns vor dem Herrn der Heerschaaren, und erkennen es, daß nur er nach seinem höchsten Belieben die Siegeslorbeer austheilet. Wenn uns Gott gesegnete Zeiten und fruchtbare Jahre gibt: so vergessen wir im Taumel der Unmäßigkeit des Gebers alles Guten, und beleidigen ihn selbst im Genusse seiner Gaben; wenn uns Gott aber in unfruchtbaren Jahren mit Theuerung und Hunger drohet, da erheben wir unsere Hände zum Himmel. Die gräulichste Plage des

strafenden Himmels ist doch die verheerende Pestseuche; aber so entsetzlich und schaudervoll sie ist, so entstehet nach den Absichten des Herrn immer Gutes daraus. O Gott! entferne von uns weit dieses schreckbare Uebel. — Wenn es aber doch der Herr über uns kommen ließ, da würden sich die verstockten Sünder, die nun schon nichts mehr rühret, bekehren; da würdet ihr unsere heutigen Philosophisten und starken Geister vor unsern Altären herumkriechen, sie bei den Füßen der Priester liegen sehen, um die Gnade der Lossprechung zu erlangen. Menschen, die nun keine Vorstellung, kein Bitten, kein Beweis zurück führet, denen würde die ausgestreckte Strafruthe des Herrn Verstand geben.

Sehet, Freunde! so wie in Ansehung der heiligsten Gottesmutter, so heget Gott auch in Ansehung unser bei allen Widerwärtigkeiten, die uns treffen, nur friedfertige Absichten; er suchet dadurch nur unser Bestes mit warmer Vaterliebe; warum sollen wir uns nicht seinem heiligsten Willen mit Maria ergeben? Einem Arzte überläßt man sich gänzlich mit völliger Ergebung, er möge nun schon brennen und schneiden, weil man es ihm zumuthet, daß er nur unser Bestes sucht; werden wir uns unserm Gott widersetzen, dessen uns tausendmal erprobte Liebe keine Gränzen hat? Ein Gott, der für mich am Kreuze starb, soll er mich wohl nicht lieben? soll er nicht mein Bestes wollen? soll ich mein Schicksal ihm nicht willig überlassen? O, wenn mich die Hand des Herrn trifft, so will ich immer mit einem frommen Schriftsteller sagen: Die Hand, die mich traf, ist für mich am Kreuze durchbohret worden, sie ist nicht grausam, sie ist liebreich. Wenn der Weg, den ich gehen muß, mit stechenden Dornen besäet ist, so will ich immer sagen: dieß ist der Weg, der zum Himmel führet, ich finde auf demselben keinen einzigen Dorn, in welchen nicht Jesus und seine Mutter getreten wären, den sie nicht stumpf gemacht, und so zu sagen mit ihrem Blute gefärbet hätten.

Wenn wir endlich, Freunde! noch das erhabene Bei-

spiel, das uns Jesus, der Sohn Mariä, gab, zu Hülfe nehmen wollten, o! wie zufrieden müßten wir Christen nicht in jedem widrigen Geschicke werden? Was machte den göttlichen Mittler in der Stunde, in welcher sich alle menschlichen Leiden in seiner bestürzten Seele sammelten, die namenlosen Qualen seine Adern sprengten, und mit Blut vermischter Angstschweiß die Erde färbte, dennoch so muthvoll, groß und erhaben? Seine Ergebung in den Willen Gottes. — **Vater, sprach er, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir: doch nicht mein Wille, sondern der deinige geschehe.** (Luk. 22, 42.) Dieß spricht er, dann stehet der große Versöhner muthig und entschlossen auf, eilet dem Verräther und den bewaffneten Schaaren entgegen. — Petrus, der eifrige Apostel, widersetzet sich der Gefangennehmung seines Meisters; Jesus sieht ihn mit ernstem Blicke an, und sprach: **Willst du nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir der Vater gegeben hat?** es ist ja nicht mein Feind, der mir ihn darreichet, sondern es ist mein Vater; soll ich ihn nicht annehmen?

Freunde! wenn wir nach den großen Beispielen, die uns in Ansehung dieser wichtigen Tugend der Sohn und die Mutter zugleich gegeben haben, uns gänzlich dem Willen unseres Gottes überließen, o! wie glückselige, wie zufriedene Menschen würden wir nicht werden? selbst der Kelch der größten Leiden würde großen Theils seine Bitterkeit verlieren, wie er sie in Ansehung Mariä verlor, die selbst unter dem steten Druck des Unglückes und der schwersten Kreuze die zufriedenste, mithin die glücklichste Erdenbewohnerin war. Allein so empören wir uns leider bei unsern Widerwärtigkeiten fast immer wider den Allmächtigen und Allgütigen, brechen in bittere Klagen aus, behaupten, daß uns eben damals Unrecht geschehe, da Gott gerade nur unser Bestes suchet, und erlangen von unserm unvernünftigen Widermurren sonst weiter nichts, als daß der durch unsere Widersetzlichkeit beleidigte Gott gewissermaßen über uns wieder jene Strafen

verhänget, welche das wegen seines Widermurrens mit feurigen Schlangen und andern Plagen in der Wüste gezüchtigte Volk Israel dulden mußte.

Gleichförmigkeit mit dem Willen meines Gottes! du edle Tugend, du Quelle der Gnaden und der Zufriedenheit und meines ganzen Glückes! wer wird mir dich geben, wo werde ich dich finden! O, du liegst in den wenigen Worten der heiligsten Gottesmutter: **Sieh, ich bin des Herrn Magd.** Kostbare, heilige Worte! ihr sollet mir nicht mehr entfallen, tief will ich euch in mein Herz hineinschreiben, und bei vorkommenden Widerwärtigkeiten will ich euch immer in das Gedächtniß zurückführen; durch euch werde ich Gnade, Beruhigung, Trost, Seligkeit, selbst den Himmel auf der Erde finden. Amen.

Von
der Erhabenheit Mariä
über
Glück und Unglück.

De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Von der geboren ist Jesus, der Christus genannt wird. Matth. 1, 16.

Das zarte Kind, welches uns der Lauf des heiligen Kirchenjahres heute in der Wiege darstellet, und dessen hohes Geburtsfest die Kirche mit so rührender Andacht begehet, hatte von dem Himmel die hohe Bestimmung, der verlornen

Welt den Wiederhersteller des menschlichen Geschlechtes zu gebären; und der schönste Lobspruch desselben liegt in den Worten des Evangelisten: **Von der geboren ist Jesus, welcher Christus genannt wird.** Wie reichhaltig, meine Theuern! ist dieser Lobspruch nicht? was immer die Zunge eines Sterblichen zum Lobe der Gottesmutter sagen kann, ist in demselben enthalten. Dieß ist die Ursache, daß der Evangelist seine Lobpreisung Mariä auf den Ruhm ihres Mutterstandes einschränket; unmöglich hätte er ihr ein schimmernderes Lob ertheilen können, als dieses, daß sie die Mutter Jesu ist.

Auch wir, Freunde! wollen heute zu diesem alles umfassenden Lobe nichts hinzusetzen, sondern um das edle Geschenk zu kennen, das heute der Himmel der Erde gab, wollen wir nur den Inhalt dieses evangelischen Lobspruches betrachten. Wir wollen uns nicht lange bei der Würde und Majestät einer Gottesmutter, sondern was im gewissen Verstande noch mehr ist, bei jenen Tugenden aufhalten, durch welche sie diese Würde verdienet hat. Die Philosophie und der Glaube zeigen uns nichts, das so groß wäre, als eine Seele, die standhaft, unerschrocken genug ist, um sich weder vom Glücke verführen, noch von dem Unglücke niederschlagen zu lassen. Dieß ist doch immer das größte Wunder der Tugend, weder unter der Last der Ehre, noch unter der Last der Trübsalen zu erliegen. Unglücklich seyn können, und immer groß bleiben, noch mehr, glücklich seyn können, und immer größer und edler werden, dieß ist der wunderbare Anblick, den uns die Jungfrau Maria durch ihre ganze Lebenszeit gewähret.

Glück und Unglück, sagte die alte Schlange, sind die Waffen, deren ich mich bediene, das zu Boden zu schlagen, was stark ist; wer kann wohl diese Streiche aushalten? Doch ewige Schande sey dir, Satan! die Jungfrau, die schon in ihrer Empfängniß deine Pfeile zerbrach, wird dir immer den Kopf zertreten. Ihre schimmernde, und jede irdi-

sche oder himmlische erschaffene Größe übersteigende Ehre wird sie nur noch mehr in der Tugend befestigen, dieß wollen wir im ersten Theile sehen. Ihre langen, schweren und zahllosen Leiden, die noch kein Herz eines Sterblichen duldete, werden sie nur noch fester mit ihrem Gott verbinden, dieß wird uns der zweite Theil erklären. Sehet da, Freunde! die Hauptzüge der Herrlichkeit jenes edeln Geschenkes, das heute in der Geburt der heiligsten Jungfrau der Himmel der Erde gegeben hat. O Jungfrau und Mutter! möchten doch die siegreichen Reize deiner Tugenden heute auf unsere Herzen mächtig wirken! O, wenn uns weder Glück noch Unglück von der Liebe Jesu wird trennen können, alsdann, Frau! werden wir mit dir ewig glückselig seyn.

Erster Theil.

Wenn sich der Mensch im Stande der Niedrigkeit und der Vergessenheit in den Staub des Nichts hineingewühlt, ohne Hoffnung findet, je den steilen Felsen hinauf zu klimmen, der zu dem Tempel der Ehre führet: so muß er damit zufrieden seyn, wenn das übermüthige Glückskind nicht seiner Dunkelheit spottet, ihn nicht unter die Füße tritt, und seine ganze Mäßigung enthält dann nichts Bewundernswürdiges. Wenn ihm aber die höchste Würde angeboten wird, und er sie doch ausschlägt, sobald sie etwa seiner Tugend nachtheilig wäre, wenn er nicht auf die erhabene Würde, sondern nur immer auf die Hand hinblicket, die sie ihm gab, wenn er sogar seiner ganzen Würde vergißt, und, über alle Menschen erhöht, sich in seinem Sinne unter alle herabsetzet, da ist er ein Wunder der Tugend, kein Glück entweihet seine Seele, es veredelt sie nur. Unter allen Bewohnern des Himmels hat es aber hierin gewiß Niemand so weit gebracht, als die heiligste Gottesmutter. Viele Töchter haben wohl auch, sogar im Glanze des Erdenglückes, Reichthümer der

Tugenden gesammelt, du aber, o Frau! hast alle weit übertroffen.

Die durch Jahrtausende gewünschte Stunde der Begnadigung und Erlösung des Menschengeschlechtes rückte endlich heran. Dieß war das einzige Sehnen jeder der Töchter Israels, der einzige Wunsch, der in ihren Herzen immer aufflammte: o, daß ich doch denjenigen gebären könnte, sagten sie, nach dem sich alle Völker sehnen, und der Israel retten wird! o, daß ich doch das glückselige Weib würde, die den versprochenen Messias der wartenden Erde geben wird! Diese Ehre nun, wie es euch bekannt ist, ward nur Mariä, und keiner andern zu Theile. Der Erzengel Gabriel erschien ihr, er grüßet sie ehrfurchtsvoll: »Sey gegrüßet, »du Gnadenvolle! spricht er zu ihr; der Herr ist mit dir, »du bist über alle Weiber gesegnet, du hast vor Gott Gnade »gefunden; sieh, du sollst empfangen, und einen Sohn »gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben, dieser »wird groß seyn, und der Sohn des Allerhöchsten genannt »werden, Gott, der Herr, wird ihm den Thron Davids, »seines Vaters, geben, und er wird im Hause Jakobs in »Ewigkeit herrschen, und sein Reich wird nie ein Ende »nehmen.« Wie verhielt sich nun Maria in der für sie so seligen Lage? nahm sie den so glänzenden Antrag alsogleich und ohne Bedingniß an? ergreift sie mit weiblicher Hastigkeit so zu sagen mit beiden Händen die hohe Würde, die ihr der Engel antrug? Ihr eiteln Töchter Adams unserer Zeiten, dieß ist euere Sache, wenn ihr nur an Würde euch emporschwinget, wenn ihr nur in der Welt glänzen, wenn ihr nur aus euerm Stande, in dem ihr seyd geboren worden, in einen höhern euch hineindringen könnet, dann schauet ihr auf die Tugend nicht hin, die Tugend ist euch gemeiniglich das gleichgültigste Wesen von der Welt; könnt ihr hier in der Welt glücklich werden, dann thut ihr fast immer auf die Tugend gar gerne Verzicht; und o wie oft erkaufet ihr euch nicht ein schnödes, zergängliches Erdenglück durch Schand-

thaten, die euern Leib und eure Seele beschimpfen? und, o Schande! den Glanz des Glückes, der euch umgibt, habt ihr oft einer schändlichen Gefälligkeit, oft nur dem Laster zu verdanken. —

Allein so verhält sich Maria nicht. Sie ist zwar von der hohen Ehre gerühret, die ihr der Himmel zugedacht hat, sie weiß sie nach ihrem Umfange zu schätzen; allein sie ist nur um ihre Tugend besorgt, sie will lieber an Tugenden, als an Ehre groß seyn. Beängstiget, beklemmt, kummervoll sagte sie zu dem Engel, der ihr ihre Größe verkündiget: wie sollte dieß wohl geschehen, da ich keinen Mann kenne? kurz, sie gibt keine Einwilligung in die höchste Würde, wenn ihre Tugend, die ihr allein am Herzen liegt, Gefahr laufen sollte. Die Gnade, die sie heiliget, hat bei ihr den Vorzug vor der Gnade, die sie groß und berühmt macht; sie will lieber Gott als Jungfrau gefallen, denn als Mutter ihm befehlen. Maria gibt also ihre Einwilligung erst damals, da sie der Engel versicherte, ihre unversehrte Jungfrauschaft würde nicht beflecket, sondern veredelt werden, denn der heilige Geist werde vom Himmel in sie kommen, und die Kraft des Allerhöchsten werde sie überschatten. Gestehen wir es, Freunde! daß die heiligste Jungfrau durch die großmüthige Ausschlagung des göttlichen Mutterstandes, im Falle, daß er ihrer Reinigkeit nachtheilig wäre, eine größere Ehre erlanget habe, als ihr selbst der göttliche Mutterstand nicht würde verschaffet haben. Sie ist nur darum würdig, eine Gottesmutter zu werden, weil sie die Tugend jedem Glanze der Würde vorzieht. Schon aus diesem einzigen schönen Zuge erkennen wir es nicht deutlich genug, daß ihre erhabene Tugend wohl kein Glück dieser Erde je wird verdunkeln können? —

Und nun, Freunde! gehen die großen Geheimnisse der Erbarmungen Gottes in die Erfüllung. Die ganze Natur schweigt, die Erde staunet, die Erzengel beten an, die Himmel öffnen ihre Thore, der von Ewigkeit gebenedeite Sohn

des Allerhöchsten, der das Bild und der Abglanz seines Wesens ist, durch den Alles ist erschaffen worden, und der mit dem Vater einerlei Macht, Herrlichkeit und Natur besitzet, begibt sich in den jungfräulichen Leib Mariä; die Kraft des Ewigen überschattet sie, der heilige Geist gestaltet aus ihrem jungfräulichen Fleische und Blute die heiligste Menschheit des Wortes, das für uns Fleisch wurde. Maria ist die Mutter Jesu Christi, die Mutter jenes Sohnes, den der Vater von Ewigkeit zeugte, und er ruhete durch neun Monate unter ihrem Herzen. Wann ist wohl jemals die Tugend einer Heiligen auf eine so ausgezeichnete Weise gekrönet worden? Wo gibt es in der Welt eine Würde, die mit dieser, einer Gottesmutter, in Vergleich gezogen werden könnte? Ihr Götter dieser Erde, ihr seyd in den Augen der Welt groß, oft aber seyd ihr in dem Auge Gottes desto kleiner. Gott hat eurer Macht die Menschen, euere Brüder, unterworfen, ihr befehlet, und sie vollziehen, ihr strecket euern Zepter aus, und sie zittern; allein Maria ist die Mutter des Herrn, ein Gottmensch ist ihr Sohn, er ist ihr unterthänig und gehorsam, wie es das Evangelium bezeuget. Den die vier und zwanzig Alten, auf ihr Angesicht hingestrecket, anbeten, dem die Engel ein ewiges Heilig zurufen, und von welchem die ganze Natur und alle Himmel zitternd Befehle erwarten, der verehret Marien als seine Mutter. Die Engel erkennen an ihr ihre Königin, die Himmel ihre Zierde, die Erde ihr Kleinod. Welche Würde! welche Herrlichkeit!

Freilich wohl, meine Theuern! waren dieß keine Vorzüge, die äusseres Gepränge und Geräusch mit sich brachten, Menschen in die Augen fielen, und die Eitelkeit reizten; allein sie waren um so viel wichtiger, weil sie selbst auf den Himmel wirkten, und durch die ganze Ewigkeit fortdauern. Aber doch, hatte wohl die Würde Mariä nicht auch sogar ihr äusserliches Gepränge? Wann hat je eine Mutter ein Kind geboren, bei dessen Geburt selbst die Himmel frohlock-

ten, und der Jubelgesang der Engel durch die Luft erscholl? Maria sah die frommen Hirten bei der Krippe sich sammeln, und denjenigen als ihren Erlöser und Emmanuel mit Herzensfreude anbeten, den sie zur Welt gebar. Maria sah die alten Weissagungen der Propheten in die Erfüllung gehen; sie sah die Großen von Tharsis ihrem Sohne Geschenke opfern, die Geehrten Arabiens und von Saba ihm ihre Opfer herbeibringen; sie sah die Weisen des Morgenlandes vor der Wiege ihres Kindes dahinsinken, und es anbeten; sie sah bei der Umarmung ihres göttlichen Kindes den gerechten Simeon, die gottesfürchtige Anna, und viele Andere in ein heiliges Entzücken gerathen. Werden von dem Strome der Anbetung und der Verwunderung der Weisen und anderer Gerechten, die da vor ihrem Kinde lagen, nicht auch Ausflüsse der Lobpreisung und des Dankes auf diejenige hinüber geflossen seyn, die der Welt dieses göttliche Kind gebar? Allein ist Maria darüber wohl je eitel geworden? brüstete sie sich mit ihren Vorzügen? fiel sie in die Schwachheit anderer Mütter, daß sie das Lob ihres Kindes als ihr eigenes ansah? nicht im Geringsten. Wenn sie an ihrem Sohne den Gott des Himmels erkennet und anbetet, so findet sie an sich selbst nichts, als ihr Nichts und ihre Armseligkeit; ihr Glück macht sie nicht übermüthig, sondern immer nur desto demüthiger.

Doch, damit es nicht scheinet, wir setzen aus überspannter Hochachtung Mariä unsere Erfindungen an die Stelle der Wahrheit hin, lasset uns die wörtlichen Aeusserungen Mariä aus ihrem eigenen Munde vernehmen. Gleich nachdem sie, von der Kraft des Allerhöchsten überschattet, vom heiligen Geiste empfing, begab sie sich zu ihrer Freundin Elisabeth nach Hebron. Elisabeth, als in ihrem Leibe das von der Gnade erfüllte Kind aufhüpfte, fühlte alsogleich den hohen Werth dieses Besuches. Voll edler Begeisterung, wie es uns der Evangelist Lukas erzählte, rief Elisabeth mit lauter Stimme auf: »Gesegnet bist du über alle Weiber!

»aber wie verdiene ich es, daß mich die Mutter meines »Herrn besucht? Selig bist du, die du geglaubet hast, denn »alles, was der Herr dir zugesaget hat, das wird vollbracht »werden.« Aber wie äusserte sich denn Maria gegen ihre Freundin, deren Mund eben vom Lob überströmte? redete sie auch nur ein Wort von ihren Vorzügen, von ihrer hohen Würde? »Meine Seele, sagt sie, lobet den Herrn hoch, »und mein Geist frohlocket in Gott, der mein Heil ist. Er »hat die Niedrigkeit seiner Magd in Gnaden angesehen; »zwar werden mich von nun an alle Geschlechter selig nen»nen, aber diese Ehre soll selbst nur auf den Ewigen hinüber »fließen, denn er, der Mächtige, dessen Name heilig ist, »hat mir große Gnade bewiesen.« O, welche Aeusserungen! welche Worte, voll der Salbung! welche Engelsworte! gewiß, auch ein Engel würde nicht schöner geredet haben. Wie, o Frau, o Mutter meines Gottes! du bist zur höchsten aus allen Würden erhoben worden, und du redest nur von deinem Nichts? du sagest nur, er habe auf die Niedrigkeit seiner Magd hingesehen? du bist die Mutter deines Gottes, die Braut des göttlichen Geistes, und du nennest dich nur die Magd des Herrn? du siehst es vor, und gestehest es selbst ein, daß dich alle Völker und Nationen selig preisen werden, und du findest in dir gar nichts Lobenswürdiges, wälzest alles auf den Herrn hinüber? O Mäßigung! o Selbstverläugnung! o Demuth, die ihres Gleichen nicht hat! Sehet, meine Theuern! Maria kann glücklich seyn; die Versuchungen des Glückes schaden ihr nicht, ihr Glück hebt ihre Tugend nur noch höher empor.

Wie gefahrvoll, meine Theuern! sind doch die Versuchungen des Wohlstandes und der Ehre nicht? Ihr Himmel! eines großen Theiles euerer Bewohner beraubte Himmel, ihr selbst müsset dieser Wahrheit Zeugniß geben. War es nicht Luzifer mit seinem unseligen Anhange, der der Versuchung des Glückes unterlag? Legionen der Engel hielten diese Versuchung nicht aus, und die Erkenntniß ihres hohen

Ranges machte sie hochmüthig, und Hoffart machte sie unglücklich, machte sie zu Teufeln. Unsere Eltern im Paradiese, hat sie nicht eben ihre Ehre und ihr Wohlstand übermüthig und ungehorsam gemacht? Auf dem Gipfel irdischer Größe konnte selbst der weiseste aus den Königen, Salomo, und sogar der nach dem Herzen Gottes sonst gebildete König David konnte die Versuchung des Wohlstandes nicht aushalten; er selbst sagte in seinem 101ten Psalme: **Herr! ich erfuhr deine Ungnade und deinen Zorn; du hast mich erhoben, um mich oben anzustoßen.** Wie seltsam, sagt der große Menschenkenner, der heilige Bernhard, ist nicht eine Seele, die bei großen Vorzügen und wichtigen Handlungen nicht einen Blick der Zufriedenheit auf sich wirft, sich nicht selbst, beim Lobe Anderer, gefällt? Dieses, meine Freunde! ist der Fehler, den auch Heilige nicht immer ganz vermeiden; und wenn sie alle übrigen Feinde besiegten, ist die Selbstzufriedenheit der letzte, den sie noch zu bekämpfen haben. O Menschen! warum seyd ihr so unzufrieden und niedergeschlagen, wenn euch Gott in einen dunkeln, niedrigen Stand versetzet? habet ihr nicht vielmehr Ursache, den Herrn zu preisen, daß er euch den äusserlichen Schimmer der Ehre und des Glückes versagte? Würdet ihr wohl die Versuchungen des Wohlstandes besieget haben? O wie schwer ist es, eine Welt zu verachten, die uns liebkoset und schmeichelt? wie schwer ist es, einer Welt sein Herz zu versagen, die uns ihre Schätze und Freuden anbietet? Der gütige Gott wollte lieber von euch eine Klippe entfernen, an welcher eure Tugend würde gescheitert haben. Maria ist aber die bewunderswürdige Heldin, welche, stärker als alle Feinde, selbst alle Liebkosungen des schmeichelhaftesten Glückes besieget, zernichtet. Sie weiß es nicht, oder vielmehr sie will es nicht wissen, daß sie Gottesmutter ist. Als Gottesmutter kann sie an Würde nicht mehr höher emporsteigen; aber sie kann herabsteigen, durch Demuth noch größer werden; muthig steiget also die Heldin von ihrer Anhöhe herab. Betrachtet

sie, diese heiligste Jungfrau, zu Hebron in dem Hause der Elisabeth; sie, die Gottesmutter, erweiset ihrer Freundin alle Liebesdienste. Betrachtet sie in dem Hause ihres Gemahls: sie überläßt sich ganz seiner Leitung und seinen Anordnungen; betrachtet sie auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa, sie gebietet als Mutter ihrem Sohne nicht, der ihr unterthänig geworden ist; sie bittet, sie fleht nur, und saget: **Sohn, sie haben keinen Wein!** Von ihren Vorzügen redet sie nie etwas; nicht einmal dem Joseph, ihrem heiligen Bräutigam, entdecket sie das große Geheimniß des göttlichen Mutterstandes. Sie duldet es lieber von ihm, dem Gottes Rathschläge noch nicht anvertraut waren, für ein verunglücktes, gefallenes Frauenzimmer gehalten zu werden, als daß sie zu ihrem Ruhme ihren Mund eröffnete, ihm ihre Vorzüge entdeckte. Sie schweiget also, die bescheidene, demüthige Jungfrau, und überläßt es ganz dem Herrn, ihre Ehre nach seinem Wohlgefallen zu retten. Wo findet man doch auf der Welt so eine erhabene Tugend im glänzendsten Glückstande? Durchgehet die Jahrbücher der Welt, zeiget mir sie, ich will sie loben, ich will sie bewundern, anstaunen. Gott des Himmels! noch hast du deine Gnaden keiner würdigern Seele ertheilet als Mariä. Die größten Vorzüge machten sie nicht eitel, nicht hochmüthig, sondern nur immer demüthiger, dankbarer, heiliger.

Welche Beschämung für uns! wir wissen es, daß wir nichts als niedrige Sünder sind, und daß alles das Gute, das in uns ist, nur ein freiwilliges Geschenk der Güte Gottes ist. Nimm das von uns hinweg, o Herr! was du uns gegeben hast, was wird uns übrig bleiben? nichts. — Was habt ihr, sagt der Apostel Paulus, was ihr nicht von Gott empfangen hättet; wenn ihr es aber empfangen habet, warum rühmet ihr euch, als wenn ihr es nicht empfangen hättet? Doch wir Sünder übernehmen uns sogleich über unsere Vorzüge, sobald wir nur derer einige bemerken. Gibt uns der Herr Talente und Geschicklichkeit vor Andern:

so werden wir stolz, wir eignen nur uns den Ruhm zu, ja sobald wir nur einen Wink haben, etwas weiter vorzurükken, dann spannen wir gleich die Flügel höher, wir machen schon die Entwürfe, wie wir Andern unsere Vorzüge werden fühlen lassen. Sind wir erhöht, so wollen wir öfters die gar nicht mehr kennen, die uns einstens gleich waren, oder wohl gar vormals Gutes erwiesen. Das Glück macht uns hochmüthig, Gottes vergessen, Ansehen und Ehre bläht unsern Geist auf; das Lob der Menschen macht uns stolz und eitel; und anstatt dem zu danken, der uns mit so manchen Vorzügen ausgeschmücket hat, beleidigen wir ihn durch Stolz und Mißbrauch seiner Gaben auf die schimpflichste Weise. Was Wunder demnach, wenn uns der Herr seine Gaben mit sparsamer Hand ertheilet, da er weiß, daß wir davon nur bösen Gebrauch machen würden? Was Wunder, wenn uns der Herr nicht erhöht, da er es vorsieht, daß unsere Erhöhung eine Vorbereitung zum traurigsten Sturze seyn würde. Allein kehren wir zur muthigen Besiegerin des Glückes zurück. Mariä war also ihre Erhöhung nicht zum Falle, sondern zu ihrer innerlichen herrlichsten Veredlung, sie war groß im Glücke; aber wie groß war sie nicht erst im Zusammenflusse des größten Unglückes? Freunde! dieses ist es, was itzt neuerdings unsere ganze Aufmerksamkeit verdienet, der

Zweite Theil.

Es ist vielleicht eben so leicht nicht zu entscheiden, welche Versuchungen gefährlich sind, jene des glänzenden Wohlstandes, der Ehre und des Ruhmes, oder jene der angehäuften Leiden des menschlichen Elendes; jenen stürzet das Glück, diesen das Unglück in die traurigsten Abgründe. Der Versucher des Menschengeschlechtes, der die Schwäche des menschlichen Herzens tiefforschend ausgespähet hat, scheinet den Versuchungen angehäufter Kreuze und Widerwärtigkeiten die unfehlbare Kraft zuzumuthen, daß sie die Tugend des Gerechten zu

Boden stürzen. Daher sprach er zu dem Herrn, der ihm den gerechten Job als ein vollendetes Muster der Heiligkeit vorstellte: »Ist es denn ein Wunder, daß dir Job getreu »ist, du hast ihn und sein Haus ringsherum wie mit einem »Walle umgeben; du hast die Werke seiner Hände gesegnet, »und sein Gut hat auf Erden überaus zugenommen. Aber »strecke deine Hand über ihn ein wenig aus, berühre alles, »was er besitzet, ob er dir dann auch getreu verbleiben wird?« Und in Wahrheit, wie Viele unter uns hat in unsern Tagen der Druck der Armuth nicht dahin verleitet, daß sie ihre Tugend und ihre unsterbliche Seele verkauften? wie Viele hat die Verfolgung nicht in Gotteslästerer, der Einsturz ihres Hauses nicht in verzweifelte oder niederträchtige Menschen verwandelt?

Doch der Sturm der angehäuften Widerwärtigkeiten dieses Lebens, zeigt die Tugenden der heiligsten Gottesmutter uns immer nur in einem reinern und glänzendern Lichte. Nein, meine Theuern! ich will den traurigen Verfall ihres königlichen Hauses und die Ruinen des Thrones ihrer Väter, die sie immer vor ihren Augen liegen sah, gar nicht unter die wichtigeren Bedrängnisse ihres schönen Herzens zählen. Ihr Kinder dieser Welt! wie wehe thut dies nicht euerer Eitelkeit, wenn ihr vermöge eueres edeln Geblütes reich seyn könntet, aber gewahr werdet, daß Andere die Güter besitzen, die euere Väter erworben haben? wie würde es in euerm Herzen toben, wenn ihr es sehen müßtet, daß Fremde vom Throne herrschen, der etwa euerm Hause gebührte, da indessen euere niedergetretene Familie im Staube liegt? Und war nicht diese die Lage der heiligsten Jungfrau? Aus dem reinsten Blute der alten Könige Israels, und aus dem vormals so glänzenden Hause David entsprossen, sieht sie sich, die Tochter der Monarchen, tief in den Stand der untersten Mittelmässigkeit hinabgesenket, sieht sich genöthigt, einem dürftigen Handwerksmanne, als dem Verwahrer ihrer Jungfrauschaft, ihre Hand zu geben, sieht einen Fremdling vom Throne ihrer Väter herr-

schen, und das Erbe ihres Hauses besitzen. — Wie tief, meine Freunde! greift diese Wunde nicht ein? wie bitter muß sie nicht schmerzen? Doch wer hat je aus dem Munde Mariä über dieses so harte Geschick auch nur ein einziges Klagwort gehört? Doch von allen diesen Leiden will ich heute gänzlich schweigen, denn ich habe von weit größern zu reden.

Von dem Zeitpunkte an, daß Maria zur Würde einer Gottesmutter erkoren ward, wurde sie auch eine Mutter der Schmerzen, wurde sie auch zur Königin der Martyrer bestimmet, ihr ganzes Leben ist ein Gewebe der abhärmendsten Schicksale. Kein Mutterherz litt die Schmerzen, die sich in dem Herzen Mariä immer zusammen häuften. Im Stande der Schwangerschaft muß sie die beschwerlichsten Reisen antreten. Ihren geliebtesten Sohn wird sie nicht in einem warmen Gemache, sondern, von ihrem Volke ausgeschlossen, in einem offenen Stalle, im rauhesten Winter gebären, in einer Krippe auf Stroh legen, und mit schlechten Windeln bedecken müssen. Was muß ihr zärtliches Mutterherz in dieser traurigen Lage empfunden haben, in welcher sich äusserst selten auch das geringste Weib befand? Welcher Schlag für ihr ganz von heftigster Liebe gegen ihren göttlichen Sohn brennendes Herz, dem neu gebornen Sohne Davids nichts anders zum Geschenke geben zu können, als ihre mütterlichen Thränen, die sie mit jenen ihres weinenden und starrenden Kindes vermischet? Aber noch nicht genug der Wuth des Unglückes. Itzt muß sie in den Finsternissen der Nacht augenblicklich in das verwilderte, heidnische Aegypten ziehen, das Leben ihres Sohnes zu retten; itzt muß sie wieder zurück kehren; itzt verliert sie ihren Sohn auf der Rückreise von Jerusalem, benetzet durch drei Tage die Wege mit Thränen, und führte ein Leben, das bitterer ist, als jeder Tod. Freunde! um diese abhärmenden Schmerzen beurtheilen zu können, müßten wir das edle Herz Mariä kennen; denn nur das Maaß der Liebe und der Erkenntniß bestimmet die Größe des Schmerzens. Wo ist aber

eine Mutter, die ihren Sohn so heftig, so feurig geliebet hätte? Der gerechte Simeon wußte uns die Wuth ihrer Schmerzen auf keine geschicktere Weise zu erklären, als daß er uns auf eine Seele aufmerksam machte, die in ein schneidendes Schwert durchdringet. **Ein Schwert wird deine Seele durchdringen.** (Luk. 2, 35.)

Doch, wenn wir den größten Zusammenstoß der heftigsten Leiden und der heldenmüthigsten Geduld sehen wollen, müssen wir uns mit Maria auf die Schädelstätte begeben. Ihr, die ihr Mütter seyd, entfernet euch, ihr könnet diesen Anblick nicht ertragen. — Welches Wehklagen, welche Seufzer, welche Beängstigung ihres zerrissenen Mutterherzens, da sie die Gefangennehmung ihres göttlichen Sohnes erfuhr? da sie es sah, daß die Unschuld von einem Richterstuhle zum andern gebunden hingeschleppt wurde, um zum Tode des Kreuzes verdammt zu werden; da sie endlich das Urtheil des Todes ihres Sohnes vernahm; da sie sah, daß ihr Sohn selbst das Kreuz, an welches er angeheftet werden sollte, auf seinen verwundeten Schultern fortschleppte? Ein heiliger Kirchenlehrer bemühete sich, ihre Empfindungen an diesem Schreckentage zu schildern. Du gehest, sprach also die Dulderin, du gehest, Versöhner! dich für Alle zu opfern; kein Petrus begegnet dir, der betheuerte, er würde für dich sterben; Thomas, der sagte: **Lasset uns gehen, und mit ihm sterben**, hat dich verlassen; und keiner wird hingeführt, als du — mein Sohn und mein Gott. — Mein Sohn! wo sind itzt deine Lieblinge, deine Busenfreunde, die du so zärtlich liebtest, die du zur Würde des Apostelamtes erhobest? sie lassen dich alle im Stiche; so hast du denn keinen Freund mehr auf der Erde? O mein Sohn! mein Herz glühet von Liebe, ach! könnte ich für dich meine Seele hingeben, könnte ich durch mein Leben das deinige retten! könnte ich an deiner statt den Kelch deiner Leiden ausleeren, mit welcher Freude wollte ich, um dich zu retten, das Opfer darbringen! Weil ich nun aber nicht anstatt deiner leiden kann,

so will ich mit dir leiden; was du, mein Sohn, im Fleische leidest, das will ich in meiner Seele empfinden; die grausamen Hammerschläge, die auf deine Hände und Füße fallen, die alle sollen mein Herz treffen; mit dir, o Sohn, lebte ich, mit dir will ich sterben; und stets will ich mit dir sagen: **Vater! dein Wille geschehe!** —

Das Opfer, Freunde! ist zwar nun vollendet, der Heiland der Welt hat es vollbracht; — aber die Mutter hat es noch nicht vollbracht, sie lebet noch, sie lebet, aber nur um noch durch lange Jahre aus dem Kelche der Bitterkeiten zu trinken, und Leiden zu dulden, die schlechterdings unbeschreiblich sind. Glaubet ihr wohl, Freunde! daß die Schrecknisse dieses Tages aus dem Angedenken so einer Mutter, wie es Maria war, je hätten verschwinden können? gewiß in jeder Stunde lebten sie in ihrem Gedächtnisse, in ihrer Einbildungskraft neuerdings auf. — O Jungfrau! du hast deinen geliebten Sohn verloren, ohne welchen dir das Leben nur der bitterste Tod seyn kann. Suche ihn nun durch die so vielen Jahre deines langen Lebens in den Gegenden und Gefilden Israels, überall wirst du zwar noch seine blutigen Fußstapfen antreffen, aber ihn, deinen Sohn, deinen Geliebten, deinen Jesum wirst du nicht mehr finden. Oeffne nur deine Augen: täglich wirst du neuerdings den heiligen Berg vom Blute deines Sohnes rauchen sehen, täglich wirst du die ungerechten Richter erblicken, die deinen Sohn zum Kreuze verdammet haben; ein jeder Tag wird dir von Neuem deine alten Wunden aufbrechen, die kein Heilungsmittel mehr zuschließen kann, und nur der allzu lange zögernde Tod, der deiner durch so viele Jahre schonet, wird deinem Leiden ein Ende machen. O welche unbegränzte, unbeschreibliche Leiden! wer hat nach Jesu so viel gelitten? wem aus allen Menschen hat der Vater einen so bittern Kelch der Leiden zubereitet?

Wer hat aber auch mit so vieler Geduld, mit so vieler Würde, mit so erhabener Seelengröße gelitten, als Maria?

Nur eine einzige Aeusserung einer Ungeduld, einer Unzufriedenheit zeiget mir, meine Theuern! während der langen Jahre, in denen sie litt. Johannes und Magdalena erschienen zwar auch beim Kreuztode des Heilandes; wie zerflossen sie aber nicht in Thränen? die Größe des Schmerzens drückte ihre Herzen ganz zu Boden; allein Maria ist voll von Geistesgröße, von Heldenmuth. Die Felsen, die Berge, die Sonne, ja die ganze Natur entsetzet sich bei dieser schreckbaren Begebenheit, doch Maria die Heldin sinket nicht unter dem Kreuze ohnmächtig dahin; **sie stehet unterm Kreuze**, wie es uns der Evangelist sagt. — Es sage nun Salomo: Wer wird ein tapferers Weib finden? sie ist edler als die kostbaresten Perlen. — Wir, Freunde! haben es itzt gefunden, Maria ist die tapfere Heldin. — Ihre Seele ist größer, denn alle ihre Leiden; sie triumphirt im Kreuze, die Mutter des Gekreuzigten. —

O Christen! warum sind wir im Kreuze so schwach und klein, da Maria unsere Mutter so groß ist? warum wollen wir nicht geringe Kreuze tragen, da Maria ein so schweres trug? warum beklagen wir uns, warum murren, warum unterliegen wir, warum suchen wir uns unseres Kreuzes so oft durch unerlaubte Kunstgriffe und schlechte Handlungen zu entledigen? wissen wir denn nicht, daß uns die Kreuze zur Erlangung der Seligkeit geradehin nothwendig sind? Wissen wir denn nicht, daß der Gerechte in dem Feuerofen der Prüfungen so wie das Gold von Schlaken müsse gereiniget werden? Wissen wir denn nicht, daß Kreuze und Unglück ein Kennzeichen göttlicher Liebe sind? Wer war doch aus allen Sterblichen dem Himmel theuerer und lieber, als eben Maria? aber auf welche Schultern eines Sterblichen ward jemals ein schwereres Kreuz geleget? Lasset uns also, Freunde! heute inständig die Mutter der göttlichen Gnaden bitten, sie möchte uns durch ihre Fürbitte die Gnade erlangen, mit ihr standhaft im Kreuze auszudauern, uns weder von den Streichen des Unglückes, noch den Liebkosungen des Glückes beugen

zu lassen. Dieß, Freunde! ist es, was unser künftiges Schicksal in der Ewigkeit glückselig machen wird.

Mutter der göttlichen Gnaden, über Glück und Unglück erhabene Frau, zum Heil der Welt heute geboren! da wir dich in unsern frommen Zurückerinnerungen heute an deinem Geburtstage, als das edelste Geschenk des Himmels in der Wiege erblicken, müssen wir dir die Worte des göttlichen Geistes zurufen: »Freundin! du bist ganz schön, und keine »Makel ist in dir; du bist der Ruhm unseres Geschlechtes, »denn der Herr, dein Gott, hat dich mit Kraft ausgerüstet, »mit Stärke den Feind zu stürzen. — Er hat deinen Namen »so verherrlichet, daß dein Lob von dem Munde der Men»schen nicht weichen wird, die sich der Kraft des Herrn »erinnern. Und in einem jeden Volke, in welchem dein »Name erschallen wird, wird deinetwegen der Gott Israels »verherrlichet werden, der dich mit Stärke und Heldenmuth »ausrüstete,« Glück und Unglück zu besiegen. (Judith. 13 und 15.) Amen.

Die
Freude Mariä
bei der
Auferstehung ihres Sohnes.

Dixit autem Maria: Ecce ancilla Domini, fiat mihi secundum verbum tuum.

Maria aber sprach: Sieh, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1, 38.

Von dem Augenblicke, da Maria ihre Einwilligung zum göttlichen Mutterstande von sich gab, und die Worte sprach: **Sieh, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe nach dei-**

nem Worte; hing ihr künftiges Glück oder Unglück, hingen alle ihre Vorzüge und Freuden und alle ihre Schmerzen ab. Sie sprach diese Worte; und in diesem Augenblicke besteigt sie den Gipfel aller erdenklichen Menschengröße. Der heilige Geist kommt über sie, die Kraft des Allerhöchsten überschattet sie, der eingeborne Sohn des Allerhöchsten erhebt sich vom Throne seiner Herrlichkeit, er kommt durch Marien auf die Erde herab. Der Leib Mariä ist sein Thron, sein Tempel, sein Heiligthum; Maria ist die Mutter des Allerhöchsten. — Aber auch, kaum sprach sie diese Worte: so ward ihr der Kelch der Bitterkeiten gereichet, den der Himmel der Heldin bereitet hatte, welche die Ehre der göttlichen Mutterschaft über alle übrigen Menschen erheben sollte; es ward ihr in diesem Augenblicke der Weg ausgezeichnet, der sie nach tausend schmerzenvollen Wendungen bis auf den blutigen Gerichtsplatz führen sollte.

Wir haben sie, diese große Dulderin, in den heiligen Betrachtungen, denen wir uns unlängst überließen, leiden gesehen, was nach ihrem Sohne kein Mensch litt; in ihrem schönen Herzen tobte ein Schwert der grausamsten Schmerzen. Unsere Herzen, wie waren sie nicht gepreßt, verwundet, da wir unsere Mutter so viel leiden sahen? Nun was ist heute schicksamer, als daß wir sie auch mit ihrem erstandenen Sohne triumphiren sehen, und mit ihr auch ihre Freude theilen? Königin des Himmels! spricht die katholische Kirche am Ende der priesterlichen Tagzeiten die heilige österliche Zeit hindurch, Königin des Himmels! erfreue dich, weil der, den du zu tragen gewürdiget worden bist, so, wie er es vorsagte, auferstanden ist; bitte Gott für uns! — Diese wenigen Worte der Kirche geben uns nicht nur die selige Freude, die in der Auferstehung Jesu in dem Herzen seiner Mutter entstand, sondern auch ihre daraus erfolgte Hoheit zu erkennen.

Freunde! unser dermaliges Erdenleben besteht aus einer ewigen Kette vom günstigen und ungünstigen Geschicke, von

heitern und trüben Stunden, vom Glücke und Unglücke, von immer abwechselnden Freuden und Schmerzen. Wie wichtig ist für uns nicht die Erlernung der Kunst, in diesem Erdenleben zu unserm größten Glücke sogar unglücklich seyn zu können? Diese können wir heute von derjenigen erlernen, die wir unsere Mutter nennen. Wir sahen Marien beim Leiden ihres Sohnes in ein Meer von Bitterkeiten versenket, wir sahen die erhabene Frau mit der kränkendsten Schande bedecket. Aber sehen wir nicht, daß selbst ihr namenloses Unglück ihr zur Quelle des Glückes und der Ehre wurde? Bei dieser Bemerkung wollen wir zu unserm Troste uns itzt ein wenig verweilen. Die Betrachtung der Freude, die sich bei der Auferstehung Jesu des Herzens Mariä bemächtigte, zeigt uns, daß Gott die Leiden der Seinigen mit den seligsten Freuden kröne, der erste Theil. Die Betrachtung der Hoheit, die Maria durch die Auferstehung ihres Sohnes erlangte, zeigt uns, daß Gott eben durch unsere Drangsale an unserer künftigen Erhöhung arbeite, der zweite Theil.

Erster Theil.

Für Menschenherzen ist kein rührenderes Schauspiel, als welches uns die beängstigte Tugend darstellet. Wenn wir Menschen leiden sehen, die eines bessern Schicksales würdig sind: so ist unser Herz verwundet. Wenn wir aber noch dazu gewahr werden, daß die geprüfte Tugend sich gegen alle Stürme des Unglückes durch eigene Stärke aufrecht hält, gesellet sich zu unserer Theilnehmung tiefe Ehrfurcht. Wer aus allen Sterblichen war doch nach dem Erlöser der Menschen eines besseren Schicksales wohl würdiger, als seine erhabene Mutter? aber wer mußte hienieden mehr leiden als sie? Als Maria ihren Sohn in dem Tempel dem Herrn das erste Mal darstellte, war es der graue, gerechte Simeon, der es ihr vorsagte, daß ihr Sohn Jesus zum Zeichen aufgestellet sey, dem man von allen Seiten widersprechen würde, und daß ihre Seele von einem Schmerzenschwerte würde

durchdrungen werden, das immer bis an ihr Ende in derselben würde stecken bleiben. Ach! diese traurige Weissagung, wie pünktlich ist sie nicht in die Erfüllung gegangen? Wenn ihr, Freunde! die Schmerzen Mariä kennen, schätzen wollet, müsset ihr ihr Herz kennen. War je nach dem Herzen Jesu ein schöneres Herz auf der Erde, als das Herz Mariä? und was Wunder, Freunde! durch neun Monate hat Maria Jesum, den Gott der Liebe, unter ihrem Herzen getragen; sollte er demselben nicht seine Gesinnungen mitgetheilet haben? Dem Worte, das in ihr Fleisch geworden ist, gab Maria ihr Fleisch und Blut, und das Wort gab Mariä seinen Geist der Liebe. Betrachten wir nur alle ihre Handlungen, alle ihre Worte, wie sie im Evangelium aufgezeichnet sind, verrathen sie nicht das edelste, empfindsamste, schönste Herz? Ach! was muß das schöne, edle, empfindsame Herz Mariä nicht gelitten haben, da es Jesum leiden, sterben sah? —

Maria war die Mutter Jesu. Mit der Liebe, welche die Mütter gegen ihre Kinder tragen, kann keine andere Liebe verglichen werden. Sie ist stärker als der Tod. Gott selbst, der Urheber der Natur, hat diese Liebe in die Herzen der Mütter gelegt. Unter dem Herzen der Mutter hat das Kind im Mutterleibe seinen Sitz, und welche Kraft kann je in Zukunft dasjenige zertheilen, was die Natur so enge verbunden hat? Kann wohl eine Mutter, sprach der Prophet, der Frucht ihres Leibes vergessen? Abraham war Vater, er sammelte gewiß seine letzten Kräfte, den Befehl des Herrn zu vollziehen, seinen Sohn auf den Berg hinauf zu führen, um ihn dem Herrn zu schlachten; kann ein Vater mehr thun? diesen Befehl erhielt aber nur Abraham, seine Gemahlin Sara, Isaaks Mutter, erhieit diesen Befehl nicht, denn sie war Mutter. —

Allein wenn hier von der Liebe Mariä die Rede ist, was sage ich von der Liebe gemeiner Mütter? Ihr, die ihr Mütter seyd, und Kinder getragen habet, ihr könnet

uns die Liebe Mariä gegen ihren Sohn nicht begreiflich machen. Es ist wahr, ihr liebet eure Kinder, ja manchmal leider auf die unedelste Weise, und eure Liebe ist Grausamkeit. Es ist wahr, sage ich, ihr liebet eure Kinder, aber was liebt ihr nicht noch alles? so viel ihr Kinder habt, in so viele Theile ist, so zu sagen, euer Herz zertheilet; nebst ihnen liebet ihr noch tausend andere Dinge; euer Herz ist also recht sehr zerstücket. Maria aber liebte nur ihren Sohn Jesum, und sonst nichts, sie liebte ihn so heftig, als ihn noch Niemand geliebet hat, heftiger, als ihn Cherubim und Seraphim lieben. Nebst der Liebe, die ihr die Natur gegen ihr göttliches Kind eingeflößet hatte, flößte ihr der heilige Geist, der sie überschattete, eine übernatürliche Liebe ein, die im Kreise der Schöpfung nichts Aehnliches findet.

Und nun, meine Theuern! was erwartet ihr von mir? soll ich euch hier die namen- und zahllosen Leiden, die durch so lange Jahre das Herz dieser zärtlichen Mutter zerrissen, schildern? ich würde mich in ein unermeßliches Feld hinaus wagen, und euere Herzen gar zu sehr erschüttern. Nur unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes wollen wir die große Dulderin jetzt auf einen Augenblick betrachten. Sehet sie, die Königin der Martyrer, und staunet. Jeder Streich, der auf Jesum fällt, trifft das Herz Mariä. Wenn das Haupt Jesu mit Dornen gekrönt wird, so stecken die Spitzen derselben in dem Herzen Mariä eben so tief; wenn man ihren Sohn mit Galle und Essig tränkt, so hat sich in ihrem Herzen schon lange zuvor ein ganzer Strom von Bitterkeit ergossen; da die Seite ihres Sohnes mit einer Lanze durchstochen wurde, war ihr Herz von bitterster Wehmuth zerrissen. Sie war weit mehr als Paulus berechtiget zu sagen: **Ich bin mit Jesu an's Kreuz angeheftet.** Maria liebte Jesum mehr als sich selbst, mithin litt sie auch mehr, als wenn sie selbst an's Kreuz wäre angeheftet worden.

Ach, mein Gott! welchen Kelch, ja welches Meer von Bitterkeiten hast du der Mutter deines Sohnes nicht zubereitet? Agar konnte ihr Kind in der Wüste nicht vor Durst verschmachten sehen, sie entfernte sich in der Wildniß einen Bogenschuß weit von demselben, und wandt' ihr Angesicht hinweg. Die Mutter des Moses, da sie ihren Sohn in dem aus Binsen geflochtenen Körbchen den ungewissen Fluthen des Nils überlassen sah, entfernte sich weinend, und konnte diesen Kampf nicht länger ertragen. Jakob sah nur das mit Blut besprengte Kleid seines geliebten Sohnes Joseph, er zerriß seine Kleider, nahm keinen Trost an, und sprach: **Ich will zu meinem Sohn in's Grab hinunter steigen.** Der Apostel Petrus konnte den Heiland von seinem bevorstehenden Leiden nicht einmal reden hören, sondern sprach: Herr! dieß sey weit von dir, dieß soll dir doch nicht widerfahren! Und Maria muß unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes stehen, um seine letzten Seufzer zu sammeln, von den Thränen und dem Blute ihres Sohnes befeuchtet zu werden. — Was aber das Entsetzlichste ist, sah sie sich von einem Haufen von Ruchlosen umgeben, die des sterbenden Mittlers spotteten und fluchten, und es war der Mutter nicht einmal erlaubt, ihren Schmerzen freien Ausbruch zu gestatten, ihr Schmerz, in das Innerste ihres Herzens verschlossen, tobte desto wüthender, je weniger er sich äussern durfte; ach! o Schmerz! sie starb mit ihrem Sohne, und konnte doch nicht sterben, mußte ihn überleben. O Schmerz! wo ist wohl ein anderer, der mit diesem in Vergleich könnte gezogen werden?

Aber welche plötzliche Veränderung! Ihr Sohn, der Urheber des Lebens, tritt die Gesetze des Todes mit Füßen, er gibt sich selbst in den Finsternissen des Grabes ein neues Leben, zerschmettert den Tod an seinem Leichensteine, geht aus seinem Grabe am dritten Tage, wie er es vorgesaget hatte, siegreich heraus. O! welche Freude für das Herz Mariä, für ein Herz, das Jesum so liebte, wie ihn das

Herz Mariä geliebt hatte? Ach! warum sind sie nicht im Evangelium aufgezeichnet worden, die Handlungen, die Aeusserungen Mariä bei der Auferstehung Jesu, ihres Sohnes, so wie uns das Wunder ihres Heldenmuthes unter dem Kreuze aufgezeichnet worden ist! Freunde! wie ungemein erfreulich ist es nicht immer Müttern, wenn sie ihre Söhne sich zu zeitlichen Ehren aufschwingen sehen? und wie unaussprechlich mußte nicht Maria frohlocken, als sie ihren Sohn als den Besieger des Todes aus den Finsternissen des Grabes treten sah, der sich bald durch seinen Aufschwung in den Himmel auf den Thron zur Rechten des Vaters setzen wird? Welche Freude durchströmte das Herz des Patriarchen Jakob nicht, als er erfuhr, daß sein Sohn Joseph lebt, und Aegypten beherrschet? So lebt mein Sohn noch! sagte er, nun bin ich glückselig, ich will hingehen und ihn sehen, ehe ich sterbe. — Wird sich Maria nicht eben so ausgedrückt haben? Maria, die Gemahlin des Alphäus, da sie den Erstandenen sah, umfaßte seine Füße, und wollte ihn nicht entlassen; wird dieß nicht Maria, die Mutter Jesu, noch öfters, und mit größerer Herzensfreude gethan haben? Ach! ich starb mit dir, mein Sohn, wird sie gesagt haben, nun lebe ich auch wieder mit dir auf. — Ich war mit dir in die Finsternisse des Grabes gelegt, nun triumphire ich mit dir; ich war mit dir an's Kreuz geheftet, nun bin ich mit dir, Erstandener, verherrlichet. — O Jesu, du mein Sohn, du lebst! ich lebe mit dir, lebe in dir, und mein Fleisch und mein Blut, das ich dir gegeben habe, erfuhr die Fäulnisse des Grabes nicht. O Menschen! sehet doch, wie er so schön, so herrlich, so glorreich ist, mein Sohn, den ich unter meinem Herzen getragen habe, der große Sieger, der nun die Stachel des Todes zerbrochen, und das Menschengeschlecht gerettet hat! O, wie die Wundmalen so herrlich an ihm schimmern, die er zum Heile der Menschen empfangen hat! Schönster aus den Menschenkindern! Sieger über Sünde, Tod und Hölle, du Löwe aus

der Zunft Juda! was hat dir wohl auch der wüthende Tod geschadet? vielmehr welche Vortheile hat er dir nicht gewähret? Vormals war deine Seele traurig und bis zum Sterben bestürzet, in ein Meer von Bitterkeit versenket; itzt, Erstandener, ist deine Seele ganz von Himmelsfreuden durchdrungen; dein Leib war vorhin allen Schmerzen und Elende unterworfen, mit Blut überronnen, mit Wunden bedeckt, nun ist er verklärt, heller und glänzender, denn die Sonne; er ist ein Leib, dem sich die Geistigkeit der Seele scheinet mitgetheilt zu haben; ein verklärter, wider alle Anfälle gesicherter Leib, ein Alles durchdringender, ein mit der Geschwindigkeit eines Geistes sich bewegender, unsterblicher Leib! O Jesu, mein Sohn! wie schön, wie herrlich bist du! ich, deine Mutter, schmachte vor Liebe.

Doch welcher Mund eines Sterblichen wird das Hochgefühl der Freude, das in dem Herzen Mariä bei der Auferstehung Jesu, ihres Sohnes, entstand, schildern? Scheinen nicht selbst die Evangelisten es darum mit Stillschweigen übergangen zu haben, weil es sich mit Worten nicht schildern läßt? Begnügen wir uns hier, Freunde! mit dem, daß wir ihr die Worte der Kirche zurufen: Königin des Himmels! erfreue dich, weil der, den du zu tragen bist gewürdiget worden, so wie er es vorgesagt hat, auferstanden ist! und lasset uns vielmehr aus dem Meere von Seligkeit, mit dem der Erstandene seine Mutter überströmte, Lehrsätze ziehen, die für uns gewiß sehr vortheilhaft sind.

Das Leben des Menschen auf Erden ist immer abwechselnd Plage und Elend. Auf einen guten, frohen Tag, wie viele bösen folgen nicht? Unsere Freudenstunden gleichen einem Waldstrome, der mit vielem Geräusche über Felsen herabstürzet, aber mit schnellem Laufe seinen Abgründen zueilet, in denen er sich verlieret; dann folgen die trüben Stunden, und sie scheinen kein Ende zu nehmen. Allein dieß ist nun unser Loos auf Erden; wir sind itzt nicht im Vaterlande, sondern in der Fremde, und in dem Orte der

Prüfung. Unser Reich ist nicht, und kann nicht von dieser Welt seyn. Warum murrest du denn, mein Bruder, und bist in den Leiden dieses Lebens so verzagt, und wider den Himmel aufgebracht? Weißt du denn nicht, daß die Leiden und Drangsale dieses Lebens kein Beweis der Ungnade, sondern des Wohlwollens des Himmels sind? weißt du denn nicht, daß der Ewige so mit seinem Lieblinge verfährt, wie der Vater mit dem Sohne, den er liebt, den er aber eben darum züchtiget und strenge hält, weil er ihn liebt? Der Gerechte wird nur in dem Feuerofen der Drangsale bewähret; weiche, schwächliche Seelen werden fast immer in Ruhe gelassen; aber erhabene, auserwählte Seelen werden durch schwere Kämpfe zum Siege ausgerüstet. Ach, Freunde! wie soll mich der einzige Gedanke nicht in meinem Unglücke und Kreuze trösten: Nicht einmal Maria, die Mutter meines Jesu, war von Kreuzen frei; vielmehr sie litt mehr, als je ein anderer Mensch zu leiden hatte, litt mehr als die Martyrer, und hatte doch nichts verschuldet, sie war die edelste, reinste, heiligste Seele. — Soll denn ich nicht auch etwas zu leiden haben? soll ich vom Kreuze ganz frei seyn, ich, der ich ein Sünder, und ein so großer Sünder bin? o, dies wäre gewiß ein böses Zeichen. Wenn die Kreuze in diesem Erdenleben ein Unterpfand der Auserwählung sind, wie es die heiligen Lehrer behaupten: so wäre der Mangel an Kreuzen eine Vorbedeutung der Verwerfung. — Ach, mein Gott! gib mir Kreuze, ich umarme, ich küsse sie mit Jesu und Maria, gib mir aber auch Gnade und Kräfte, daß ich sie mit Maria geduldig zum Heile meiner Seele ertrage. —

Endlich, meine Freunde! nehmen denn unsere Kreuze nicht selbst noch in diesem Erdenleben öfters für uns den vortheilhaftesten Ausgang? habt ihr dieß nicht an den Leiden Mariä gesehen? Sie sah zwar ihren Sohn am Kreuze sterben; sah sie ihn aber nicht auch auferstehen? und ward damals ihre Freude nicht eben so groß, wohl noch größer,

als es vorhin der Schmerz war? Beträgt sich nicht immer Gott eben so gegen seine getreuen Freunde? Gott ließ einstens Susannens Ehre verdunkelt werden, um ihre geprüfte Unschuld einer ganzen Welt bekannt zu machen; er ließ den schuldlosen Joseph in die Finsternisse des Kerkers hinabsinken, um ihn nahe an dem Throne Aegyptens schimmern zu lassen. Diese Unschuld läßt er itzt durch die giftige Zunge des Bösewichtes durch eine Zeit verläumdet werden; allein er rettet ihre Ehre, er beschämet den Verläumder, und läßt das Lob des Rechtschaffenen von Munde zu Munde gehen. Gott läßt jenen Menschen lange wider die Streiche des widrigen Geschickes kämpfen; es wird aber schon die Zeit kommen, in welcher er ihn hoch empor heben wird, und Wohlthat wird es für ihn seyn, daß er vorhin die Bitterkeiten der Welt verkostet hat, nun wird er erst sein dermaliges Glück zu schätzen wissen. Freunde! Gott hat gewiß immer, da er uns Kreuze zuschicket, die besten Absichten; sie sind uns zwar noch dermalen verborgen; allein sollen wir uns denn wohl einem allweisen, allgütigen Gott nicht überlassen? Soll ich denn den Kelch nicht trinken, den mir der gute Vater bereitet hat?

Ach, mein Gott! beschämt stehe ich da, und bekenne es vor deinen Altären: oft schicktest du mir Kreuze zu, und ich war unzufrieden, beklagte mich mit bittern Ausdrücken, und murrete; aber noch allzeit habe ich es erfahren, daß deine Prüfungen nur zu meinem Vortheile abzielten, und da du nach der Zeit meine Widerwärtigkeiten in eine Quelle des Segens verwandeltest, schämte ich mich, und machte mir die bittersten Vorwürfe, daß ich mein Kreuz mit so wenig Geduld und Ergebenheit getragen, und mich durch meine Widersetzlichkeit selbst tief erniedriget habe. — Freunde! um in diesem frommen Sinne noch mehr bestärket zu werden, wollen wir itzt, da wir die Schmerzen Mariä in Freude verwandelt sahen, auch ihre Hoheit bewundern, die sie durch die Auferstehung ihres Sohnes erlanget hat, der

Zweite Theil.

Es ist zwar allerdings richtig und ausgemacht, meine Theuern! daß die erhabene, ganz göttliche Lehre, die der Heiland auf der Erde predigte, die erstaunlichen und nie gesehenen Wunder, durch welche er sein göttliches Lehramt bestättigte, die Weisheit, die aus seinem Munde strömte, und die Weisheit aller andern Lehrer verdunkelte, die bestimmten und deutlichen Weissagungen zukünftiger Dinge, die so pünktlich in die Erfüllung gingen, der Wahrheit der göttlichen Sendung Jesu Christi das herrlichste Zeugniß geben. Indessen hat der Heiland selbst zur Hauptbestättigung seiner heiligen Lehre, die er predigte, dieses nie gesehene Wunder öfters angeführet: daß er, obschon von seinen Feinden auf die grausamste Weise ermordet und gekreuziget, am dritten Tage aus eigener Kraft sich wieder zum Leben erwecken, und aus den Finsternissen des Grabes siegreich hervortreten werde; ja er versicherte sogar, daß er einer gewissen Gattung der Menschen keinen andern Beweis seiner himmlischen Sendung geben würde, als das Zeichen des Jonas, daß nämlich, gleichwie Jonas nach dreien Tagen aus dem Bauche des Fisches befreiet wurde, also auch des Menschen Sohn am dritten Tage von Todten auferstehen würde. —

Nun kam alles darauf an, ob der Heiland von Todten wirklich auferstehen wird oder nicht; hält er sein gegebenes Wort nicht: so mag seine Lehre so heilig und erhaben seyn, als sie will, sein Leben so untadelhaft, als nur möglich, seine Wunder noch so schimmernd, so bleibt doch an Jesu alles verdächtig und zweifelhaft. — Warum? weil er es zur Hauptprobe seiner göttlichen Sendung machte, daß er von Todten auferstehen werde, und dem ungeachtet ein Raub der Verwesung des Grabes geworden ist. Dieß hat der große Apostel Paulus nur gar zu deutlich eingesehen, darum schrieb er an die Korinther: **Ist Jesus nicht auferstanden, so ist der Glaube der Christen eitel, so sind alle, welche in Christo schlafen, verloren.** (1. Kor. 15, 18.)

Ist nun aber Jesus wirklich von Todten auferstanden: so ist das alles Wahrheit, was er gelehrt hat, er ist der wahre, und wesentliche Sohn Gottes, für den er sich immer ausgab. Nun, meine Theuern! der Heiland ist wirklich auferstanden, dies bekennen die Freunde und die Feinde Jesu Christi. Durch vierzig Tage gab er sich mit seinen Jüngern nach seiner Auferstehung ab, er aß und trank und wandelte mit ihnen; er beschämte den ungläubigen Thomas, er ließ sich von den Aposteln berühren, damit sie es erfuhren, daß er kein Geist wäre, sondern Fleisch und Beine hätte. Die Apostel waren von der Wahrheit seiner Auferstehung so überzeugt, daß sie zur Bestättigung dieser Wahrheit ihr Blut hingaben. Sie berufen sich in ihrem Predigtamte auf mehr den fünf hundert Zeugen, die den Erstandenen gesehen haben, deren die meisten noch am Leben waren. Die Lüge, die seine Feinde ersonnen haben, die Wahrheit seiner Auferstehung zu verdunkeln, ist gewiß die ungeschickteste, die die Welt je gehört hat, und sogar ein neuer Beweis von der Wahrheit seiner Auferstehung.

Was folget nun aus diesem allen? zum Ruhme Mariä ungemein viel; und zwar erstens dieses: ist Jesus der wahre und natürliche Sohn Gottes, der mit dem Vater eines Wesens und einer Natur ist, welches er durch seine Auferstehung bewiesen hat: so ist Maria, die ihn in der Zeit gebar, eine wahre Gottesmutter; also ist das Fleisch und Blut, das sie ihm in seiner Menschwerdung von ihrem Fleische und Blute gab, nun im Himmel hoch verherrlichet, und am Throne der Gottheit zur Rechten des Vaters gelagert; so ist ferners das theure Blut unserer Erlösung, das als unser Lösegeld vom Kreuze aus den Adern des sterbenden Gottmenschen strömte, das Blut Mariä, weil sie es ihrem Sohne in der Menschwerdung gab; so ist, wie es der heilige Augustinus angemerket hat, das heiligste Fleisch und Blut Jesu Christi, das wir im heiligen Abendmahle anbeten, das Fleisch und Blut Mariä, welches das Wort einstens in ihrem Leibe angenommen hat; so nimmt Maria an der Würde und an

den hohen Vorzügen Jesu Christi aus allen Geschöpfen den größten Antheil, und weil ihr Sohn der von Ewigkeit gebenedeite Gott des Himmels ist: so ist Maria die Königin aller Engel, aller Heiligen, und des ganzen Himmels. Ist endlich Jesus der wahre und natürliche Sohn Gottes, und Maria seine Mutter: so bittet sie für uns nicht nur als eine Dienerin, wie die Engel und Heiligen als Diener bitten, sondern sie bittet zugleich als eine Gottesmutter; und wenn der Vater den Sohn anhört wegen der Achtung, die er demselben schuldig ist, wie sich Paulus ausdrückt, so hört auch Jesus, der Sohn, seine Mutter wegen der Achtung, die er der Mutter schuldig ist.

Frau! welche Größe, welche Herrlichkeit hast du nun nicht durch die Auferstehung deines Sohnes erreicht! wäre dein Sohn in den Finsternissen des Grabes geblieben, o! so wärest auch du mit ihm in Vergessenheit gerathen, oder die Welt würde höchstens an dir eine unglückliche Mutter beklagen, die eines weit bessern Schicksales wäre würdig gewesen. Aber so stand er von Todten auf, dein Sohn, und von diesem Augenblicke an preisen dich alle Geschlechter selig, weil der an dir große Dinge gethan hat, der mächtig ist. Nun, Frau! verehren an dir die Engel und die Himmel ihre Königin, die Apostel legen dir ihre Trophäen, die Martyrer ihre Siegespalme, die Jungfrauen ihre Lilienkränze zu Füßen, die Könige, die Mächtigen und Fürsten der Erde nennen dich ihre Frau und ihre erste Hoffnung nach Gott, die rechtgläubigen Völker und Nationen nennen dich Mutter, Millionen Zungen sind immer mit deinem Lobe beschäftiget, du thronest in den Herzen der Völker, und unter welchem Himmelsstrich immer der Name Jesu ertönt, wird auch der Name Mariä mit Ehrfurcht ausgesprochen.

Ihr aufgeklärt seyn wollende Helldenker unserer Tage, die ihr erklärte Feinde der Verehrung Mariä und jenes Dienstes seyd, den ihr die Jahrhunderte bis auf diesen Tag erwiesen, ich habe eben nicht die Zeit, mich heute mit euch

viel abzugeben. Seyd Feinde Mariä, wir lassen euch diese Ehre; Satan, oder die alte Schlange, deren Kopf sie zertrat, ist ihr auch gram; aber aufgeklärte Menschen nennt euch doch in Zukunft nicht. Wie, ihr seyd aufgeklärte, gebildete, verfeinerte Menschen, und da ihr die Mütter großer Männer verehret, so sehet ihr es nicht ein, daß die Mutter unseres Gottes der Verehrung aller Menschen würdig ist? Ein Gott ist ihr Sohn, und ihr wollet aufgeklärt heißen, da ihr saget, der edelste und beste aus den Söhnen achtet das Flehen seiner Mutter nicht? Ihr sollt aufgeklärt seyn, und wollt die nicht auf die gebührende Weise ehren, die der Himmel heute selbst mit einer so glänzenden Botschaft beehrte, die ein Erzengel mit Ehrfurcht grüßte, die der Vater heut zur Tochter, der Sohn zur Mutter, der heilige Geist zu seiner Braut erwählte? ist diese Aufklärung nicht finsterer, als alle Unwissenheit der Vorzeit?

Nun sehet, meine Theuern! zu dieser Herrlichkeit führten Marien gerade die vielen Leiden ihres Lebens hin. Die Schreckenszenen auf dem heiligen Berge mußten vorausgehen, wenn ihr Sohn glorreich als Sieger über Tod und Hölle aus dem Grabe gehen sollte. Maria mußte die nächste unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes stehen, wenn sie als Königin des Himmels sich die nächste am Throne ihres Sohnes befinden sollte. — O Frau! mit welcher Zufriedenheit betrachtest und segnest du itzt nicht die schon lange verflossenen Stunden deiner Schmerzen und deiner Bitterkeiten, denen du deine Erhöhung und deine Seligkeit großentheils zu verdanken hast? Mit welcher frohen Wonne, mit welchem seligen Vergnügen betrachtest du gleich nach der Auferstehung deines Sohnes, und noch itzt, das Kreuz, unter welchem du mit ihm zugleich mit dem Tode rangest, welches dir aber bald die Quelle alles Trostes und alles Segens geworden ist? O gesegnetes, o liebenswürdiges Kreuz! wirst du gesagt haben und noch sagen, welchem ich so eine Freude, so eine Größe und Herrlichkeit zu verdanken habe!

Ach, meine Freunde! wenn uns Gott Kreuze und Widerwärtigkeiten zuschickt, warum beklagen wir uns so wehmüthig, und sagen, der Herr ist von uns hinweg gewichen, und weiß nichts von uns. — Welcher Irrthum! wie? der Herr ist von uns hinweg gewichen, und zwar in eben dem Augenblicke, da er uns am nächsten ist? er soll nichts von uns in eben der Zeit wissen, da er an unserm Besten am werkthätigsten arbeitet? Freunde! was ist doch der Mensch, der nichts in der Welt erfahren hat, nie in der Schule der Leiden gewesen ist? Er ist das was ein Streiter ist, der sich nie dem Feinde entgegen wagte. Nur durch Leiden werden wir Christen abgehärtet, durch's Leiden werden unsere unordentlichen Begierden von den nichtigen Gegenständen der Welt abgeschält, durch's Leiden wird unser Herz empfindsam gemacht und veredelt, und lernet die wichtige Kunst, die Leiden und Schmerzen unserer Brüder zu kennen, zu schätzen, und ihnen nach Kräften mit Ernste abzuhelfen. Und endlich, welche herrliche Belohnungen sind den geduldig getragenen Leiden dieses Lebens nicht im andern Leben aufbewahret? Irret euch nicht, meine Brüder! suchet keinen andern Weg zum Himmel, als es der war, den Jesus und Maria, seine Mutter, gegangen sind. **Ihr Thoren**, sprach Jesus zu den zwei Jüngern, mit denen er nach Emaus ging, und würde er nicht auch so zu uns sprechen? **Ihr Thoren! wußtet denn ihr nicht, daß Christus leiden mußte, und so in seine Herrlichkeit eingehen?** (Luk. 24, 25.) Nur durch Leiden können wir Christen in die Herrlichkeit Gottes eingehen. Nach einer kurzen Zeit werden wir im Vaterlande frohlockend eben mit Maria sagen: glückselige Kreuze, die mir eine so große Herrlichkeit verschafft haben! so wie im Gegentheile die Verworfenen in der Hölle das unmäßig genossene Erdenglück, und die unreinen Freuden der Welt, ihre Flucht vor dem Kreuze laut verdammen, und ewig beweinen werden.

Lasset uns der erhabenen Gottesmutter mit der Kirche

noch einmal die Worte zurufen: Königin des Himmels, erfreue dich! weil der, den du zu tragen gewürdiget worden bist, so, wie er es vorsagte, auferstanden ist. O! bitte Gott für uns, daß uns das Glück der Welt nicht übermüthig, das Unglück nicht verzagt mache, daß wir so, wie du unsere Mutter, gerne den Weg des Kreuzes gehen, der zum Himmel führt, und unser Kreuz mit Geduld bis ans Ende tragen. Wenn Unglück und Drangsalen über uns kommen, und der Trost dieser Welt von uns weichet, laß uns, deine Kinder, nicht ohne deinen mütterlichen Trost darben, führe uns stets, o Mutter! deine Kreuze und deine Tröstungen ins Gedächtniß zurück; sage uns, daß Gott nur friedfertige und zu unserm Besten abzweckende Absichten habe, da er uns Kreuze aufleget: »Daß unsere gegenwärtige augenblickliche und geringe Trübsal uns ein ewiges Uebergewicht einer überschwenglich hohen Herrlichkeit erarbeitet,« (2. Kor. 4, 17.) daß die schon verfertigte unverwesliche Siegeskrone mit jedem Augenblicke sich näher über das Haupt des gelassenen christlichen Dulders herabsenket, die ihn ewig schmücken wird. Und endlich, o Mutter! weil dir unsere beklagenswürdige Hinfälligkeit, der den Menschen natürliche Abscheu vor Kreuzen so bekannt ist, o so erflehe uns von deinem Sohne durch dein Alles vermögendes Bitten die Gnade, alle die Kreuze geduldig, gelassen und standhaft ertragen zu können, die der Herr aus gütigsten Absichten auf unsere schwachen Schultern legen wird; erlange uns endlich die Gnade, daß wir in deiner Gesellschaft uns ewig der Herrlichkeit der Auserwählten erfreuen, die wir als die Krone der unter deinem Schutze muthig errungenem Verdienste mit Zuversicht erwarten. Amen.

Von der Größe Mariä in und nach dem Tode.

Maria optimam partem elegit, quàe non auferetur ab ea.

Maria hat den besten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Matth. 10, 42.

Da sich heute die Königin des Himmels im Gepränge des herrlichsten Triumphes über dieses Land des Elendes und der Todten erhebet, siegreich sich über die Chöre der Engel aufschwinget, und in die Arme ihres göttlichen Sohnes hineilet, spricht von dieser erhabenen Frau die Kirche frohlockend die Worte, die vorhin Jesus zu der allzugeschäftigen Martha sprach: **Maria hat den besten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden.**

O mit welcher Herzensfreude, mit welchem Seelentroste konnte nicht Maria, da die erwünschte Stunde ihrer Auflösung heran nahete, sich auf ihr Sterbebett hinlegen, dem Ewigen das Opfer ihres Lebens zu bringen! o wie mußte für sie selbst der Tod nicht alle seine Bitterkeiten verloren haben, da sie nur aus Liebe, und im Gefühle reinster Freude starb! wie freudig, und mit welchem Frohlocken des Himmels wird nicht Jesus seine Mutter, die ihn einstens empfing, heute empfangen haben! mit welchem Schimmer der Herrlichkeit wird nicht die Königin zu ihrem Sohne hinaufgestiegen seyn, in deren Schooß er einstens so freudig herab stieg! wie zärtlich wird der Sohn die ankommende Mutter nicht in seine Arme eingeschlossen haben, die ihn so oft mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihren Armen trug! Lasset uns heute, Freunde! am Tage der Verherrlichung unserer Frau, im Geiste zu dem Sterbe-

bette dieser Tugendheldin hintreten, auf welchem die feurigste Liebe ihre Bande aufgelöset hat, und in welchem sich schon der Keim ihrer künftigen Größe so schön zu entwickeln anfing, um von ihr die große, einzig wichtige Kunst, gut zu sterben, zu erlernen; lasset uns hernach auf jene himmlischen Anhöhen unsere Blicke hinwenden, die sie nach dem Tode erreichte, und wo mit so unbegreiflicher Herrlichkeit ihre Tugend gekrönet wurde, um doch einmal in unserm Busen den edeln Nachahmungstrieb zu wecken.

Mit einem Worte, eine zweifache Größe stellet sich heute, am Tage der Verherrlichung unserer Frau, meinem Geiste dar: Erstens eine Größe im Tode, die auf der Welt nichts Aehnliches hat; Zweitens eine Größe nach dem Tode, die im Himmel, nach der Herrlichkeit Gottes, Alles übertrifft. Ja, meine Freunde! Maria groß im Tode, groß nach dem Tode, hat sich doch gewiß den besten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden.

Erster Theil.

Wenn uns Salomo das Bild der starken Frau mit so schönen Farben entwirft, fügt er diesen als einen der schönsten Züge ihrer Seelengröße hinzu, daß sie sich in ihrem Todtenbette freuen wird: **Und sie wird am letzten Tage lachen.** (Sprichw. 31, 25.) Wohin hätte wohl der Weise sein Augenmerk gerichtet, wenn er uns nicht vorzüglich das Bild der Gottesmutter geliefert hätte? Was uns Menschen den Tod bitter und schreckbar machet, ist die unordentliche Liebe, die uns an diese Welt anfesselt; die Erinnerung unserer angehäuften und nicht abgebüßten Sünden; oder die gänzliche Gefühllosigkeit gegen das Uebernatürliche, Ewige. Sklaven der Welt, verschuldete, strafmäßige Feinde ihres Gottes, wie sollen sie nicht im Tode zagen? Maria war nun aber ganz von den nichtigen Gegenständen dieser Welt losgeschälet; nie hatte sie ihr Gewissen mit einer Sünde beflecket; und ihre Begierde, ihren Gott zu besitzen, war die feurigste; sie starb

also lachend, weil sie die Welt nicht liebte, die Sünde nicht zu fürchten hatte, sich einzig nach dem Besitze ihres Gottes sehnte.

Im Tode verschwindet der ganze Schimmer des Erdenglückes, der die in die Welt verliebten Glückskinder umgibt. Der Tod stürzt alles zu Boden, was stark ist, er zertrümmert alles, was sich ihm widersetzet, er erschüttert Throne, zerbricht Kronen und Zepter, und erfüllet die Palläste der Erdengötter mit Seufzern, Thränen, Verzweiflung. Freunde! wenn man sich den traurigsten Zusammenstoß des menschlichen Elendes vorstellen will, so muß man sich an das Sterbebette des scheidenden Sclaven dieser Welt hinbegeben. **Scheidest du so, bitterer Tod!** sprach ein sterbender König unter den Mordstreichen des Todes. Diese Klagstimme, wird sie nicht täglich von den sterbenden Anbetern dieser Welt wiederholet? Ach! für wen habe ich denn mit so vieler Anstrengung meine Schätze gesammelt? für wen habe ich so rastlos gearbeitet, und mich Tag und Nacht bekümmert? für wen habe ich meine prächtigen Häuser gebauet, meine entzückenden Lustgärten angeleget? noch habe ich meine großen Entwürfe nicht ausgeführet; noch befinde ich mich mitten auf der Bahne des Glückes, und doch Andere sollen die Früchte meines Fleißes länger genießen als ich, meine Häuser länger bewohnen als ich? mir soll nun nichts, als die traurige Finsterniß des Grabes, der Staub der Verwesung und der Vergessenheit übrig bleiben? **Scheidest du so, bitterer Tod!** Der Genuß der Freuden und sinnlichen Wollüste war immer das Leben meiner Seele; so sehr ich mich auch meinen Begierden überließ, so wenig sind sie noch bisher gesättiget; und nun soll ich fort in die Ewigkeit, in die grauenvolle Nacht des Grabes? Meine Augen, die der Tod schliessen wird, sollen die Pracht der Erde und die reitzenden Gegenstände nicht mehr sehen, die mein Herz immer so mächtig bezauberten, die einzige Freude meines Lebens waren? in meinen Ohren sollen nicht mehr die Töne der Musik, die Lobpreisungen der

Schmeichler, und der ermunternde Scherz der Lustigmacher erschallen? anstatt mein Fleisch mit den köstlichen Speisen und Getränken zu nähren, soll es nun im Grabe modern und eine Speise der Würmer werden? Alles soll ich also verlassen, und von Allem, was ich habe, soll mir nur das Grab bleiben? schreckbarer Gedanke, wie durchbohrest du mein Herz! **Scheidest du so, bitterer Tod!** — Sclaven dieser Welt! erkennet aus dieser einzigen Bemerkung das Nichts der Güter dieser Welt, die ihr mit so vielen Ungerechtigkeiten sammelt, mit so unordentlicher Liebe besitzet, und in einer kurzen Zeit unter den bittersten Schmerzen auf ewig verlassen werdet! Ach! lohnte es doch der Mühe, Schätze aufzuhäufen, um von denselben auf seinem Sterbebette umgeben, die Bitterkeiten des Todes zehnfach verstärket zu verkosten?

Doch sehet, Maria, die starke Frau, lachte im Tode. Die Welt liebte Marien nicht, und Maria liebte die Welt nicht, und wenn man ohne Neigung lebet, so stirbt man gewiß immer ohne Schmerzen. Ihr göttlicher Sohn war es, der es sagte, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; Maria mußte dieß wohl eben sagen. Von königlichem Geblüte geboren, hatte die Welt für sie, das edelste ihrer Geschöpfe, keine Rosen, nur Dornen der stechendsten Sorgen, nichts als den vollen Kelch der bittersten Leiden. Die Welt gab ihr nichts als den Stand der Dunkelheit, gerade nur den nöthigen Lebensunterhalt bei ewig abwechselden Kreuzen, und alle Bitterkeiten, die je in das Herz einer Mutter kommen können, die ihren stets verfolgten Sohn endlich am Kreuze sterben sieht. Aber wenn sie die Welt auch so, wie es die große Frau verdienet hätte, liebkoset, wenn sie ihr alle ihre Schätze und Freuden angebothen hätte, so würde sie die heiligste Jungfrau gewiß immer großmüthig verachtet haben, die ihr reines Herz, welches sie nie mit einer irdischen Neigung befleckte, schon in seinem ersten Aufkeimen dem Schöpfer ganz geweihet hatte, die nichts als Gott suchte, alles übrige mit dem Apostel wie den Koth der Erde verachtete, und bei Zei-

ten die große Kunst, die Erde mit Füßen zu treten, gelernet hatte. In dieser seligen Lage hatte der Tod an ihr keine Bande zu zersprengen, die sie an das Irdische anfesselten; er hatte ihr keine Gegenstände zu entreissen, die sie liebte; er konnte ihr nur Jammer, Elend, namenlose Bitterkeiten nehmen, nur das Schwert des Schmerzens aus ihrem Herzen ziehen, das bis an das Ende ihrer Tage darin wüthete. Maria wird also ohne Schmerzen sterben, sie wird im Tode lachen, sanft wird sie dahin sinken, wie die Lilie, welche, nachdem sie in den Tagen ihrer Flur den Luftkreis mit balsamischem Wohlgeruche angefüllet hat, gelassen ihre welkenden Blätter zusammen leget, und sich sanft zur Erde neiget.

Was aber dem mit dem Tode ringenden Weltkinde den Tod noch bitterer machet, als selbst die traurigen Absönderungen, ist die Erinnerung der begangenen Verbrechen. Das bisher ganz erstickte Gewissen lebt bei Herannäherung des Todes mit Ungestümmigkeit auf, es fängt an sich wehmüthig zu beklagen, die bittersten Vorwürfe zu machen; die Furcht des bevorstehenden Gerichtes betäubet, die Gerechtigkeit des Richters macht beben, die schreckbare Ungewißheit einer glücklichen oder unglücklichen Ewigkeit verursachet Bangigkeit, und die bittersten Qualen. Ach! welches wird mein Schicksal in der Ewigkeit seyn? spricht der sich seinem Ende nähernde Sünder; werde ich wohl zu meinem Gott kommen, den ich bis auf diese Stunde nicht liebte, dem ich nie diente? Was hab ich wohl auch für den Himmel gethan, das mich hoffen ließ, daß er nun mein Erbe seyn werde? Was soll nun endlich der gerechte Richter an mir belohnen? Etwa jene traurige Gottesvergessenheit, in welcher ich, ohne mich meines Herrn auch nur zu erinnern, den größten Theil meiner langen Jahre zubrachte? etwa jenes ganz sinnliche, üppige, fleischliche Leben, welches mich zum offenbaren Feind des Kreuzes Jesu Christi machte? etwa jene bösen Beispiele, mit welchen ich mein Leben hindurch so viele schreckbare Verwüstungen um mich herum angerichtet, und

jene ärgerlichen Grundsätze, die ich zur Verführung und zum ewigen Untergange so vieler Seelen ausgestreuet habe? etwa jene schändlichen Verbrechen, jene schwarzen Werke der Finsterniß, durch welche ich das Bild Gottes an mir und an andern so oft schändete? etwa jener unsinnige Ehrgeitz, jener unbändige Hochmuth, welcher mir alle Menschen, die sich unter mir befanden, gering und verächtlich machte; oder jene listigen Untergrabungen derjenigen, die mir im Wege standen, oder jene finstern Schleichwege, die ich zu meinem Glücke gegangen bin? etwa meine äusserste Lieblosigkeit, die, ungerühret von den Thränen der Brüder, mein Herz dem Nothleidenden verschloß, so oft über die Nebenmenschen Gift und Galle ausgoß? oder meine Eigenliebe, die immer alles nur auf mich selbst bezog, und höchstens nur aus niedrigen, zeitlichen Absichten Gutes wirkte? etwa jener schreckbare Mißbrauch der mir ohne Zahl ertheilten Gnaden, die ich fast alle durch meinen ewigen Widerstand unfruchtbar machte? jener traurige Mißbrauch der Sakramente, die ich vielleicht nur empfing, um sie zu entheiligen, und zum Siegel meiner Verwerfung zu machen? Ach Gott! muß der sterbende Sünder mit dem Propheten ausrufen: **Darüber thut mir mein Herz im Innersten wehe, die Schrecken des Todes haben mich überfallen, Furcht und Zittern haben mich ergriffen; Finsterniß hat mich bedecket!** (Ps. 54, 5.) denn ich, ja ich — bin der unfruchtbare Baum, der nach einer Geduld von so vielen Jahren keine Früchte getragen hat, den du aber, o Herr! nun im Begriffe stehest auszuhauen, und in's Feuer zu werfen; ich bin der faule Knecht, der das Talent der Gnade immer unbenützt im Schweißtuche trug, dem du es aber itzt in deinem Zorne nimmst, um ihn von deinem Angesichte zu verstoßen. Wie weit öffnen sich schon unter meinen Augen die Abgründe der Hölle! wie schreckbar brennen ihre Flammen auf! ach, vielleicht werde ich mich auf ewig bald in ihrer Mitte befinden. — Doch, Freunde! ich will die Freude

des heutigen Tages nicht länger durch so eine schaudervolle Schilderung stören; genug, daß es der göttliche Geist gesaget hat, daß der Tod der Gottlosen überaus böse ist. —

Nun aber, wie kostbar mußte nicht vor den Augen des Herrn der Tod seiner heiligsten Mutter gewesen seyn? Nie hatte sie, wie es die Väter einstimmig lehren, und uns der Kirchenrath von Trient versichert, auch nur mit der geringsten Sünde Gott beleidiget; nie hatte sie eine Gnade Gottes unbenützt gelassen; nie hatte eine unordentliche Neigung ihr Herz beflecket; täglich machte sie neue und die größten Vorschritte in der höchsten Vollkommenheit; sie übertraf an Unschuld, Heiligkeit und reiner Liebe alle übrigen Geschöpfe, die auf Erde oder im Himmel wohnten. Sollte die Frau denn nicht an ihrem letzten Tage gelachet haben, da sie reiner und heiliger aus der Welt hinaustrat, als sie herein gekommen ist? Ihre, obschon beispiellose Demuth, so groß sie immer war, konnte es doch nicht hindern, daß sie in ihrem Sterbebette nicht jene ungeheuern Schätze der Verdienste erblickte, die sie durch stete Mitwirkung mit der Gnade sammelte, und bei'm Zeugnisse ihres guten Gewissens mußte sie immer nur neue Himmelsfreude überströmen. Hier sah also die scheidende Jungfrau die Waffen ihrer grimmigen Feinde, die sie alle muthig zerbrach, sie sah die schönen Siegespalmen, die sie stets errang, und sie konnte bei diesem seligen Anblicke nur mit Moses frohlockend sagen: »Lasset uns dem Herrn singen, denn er hat sich groß und »herrlich gezeiget; Roß und Reiter hat er in's Meer ge»worfen. Der Herr ist meine Stärke und mein Lobgesang, »er ist mir zum Heile geworden.« (Exod. 15, 1.) Da erblickte sie die aufgethürmten Schätze von Verdiensten, welche sie sich für die Ewigkeit gesammelt hatte, und war noch mehr denn Paulus berechtiget zu sagen: »Die Zeit meiner »Auflösung ist nahe. Ich habe einen guten Kampf gekäm»pfet, meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahret. Nichts »ist mir übrig, als die mir vorbehaltene Krone der Gerech-

»tigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem »Tage ertheilen wird.« (2. Tim. 4, 7.) O, Freunde! wollet ihr an jenem Tage, an welchem die muthwilligen Sünder zagen, weinen, fast verzweifeln werden, eines ruhigen und muntern Sinnes seyn, wollet ihr an euerm letzten Tage mit Maria lachen, im Todeskampfe Helden seyn: so betrachtet die Freuden dieser Erde und die Sünde schon itzt mit jenen Augen, mit welchen ihr sie doch gewiß am Ende eueres Lebens betrachten werdet, an welchem alles Blendwerk der Sinne verschwindet; saget schon itzt: Alles, Alles ist Eitelkeit und Kränkung des Geistes; nur ein einziges Gut dieses Lebens ist es, welches den Menschen im Leben und im Tode beglücket, nämlich das Zeugniß eines guten Gewissens, und das edle Bewußtseyn, immer rechtschaffen gehandelt, und seine Pflicht erfüllet zu haben. Es komme nun der Tod, wann er will, für mich hat er keine Schrecknisse, er wird mich allzeit bereit antreffen, immer wird er mir sogar willkommen seyn.

Wie süß und angenehm mußte endlich nicht Mariä der Tod gewesen seyn, da sie ihn für die größte Wohlthat ansah, indem in ihrem Herzen die feurigste und ungestümmste Begierde brannte, aufgelöset zu werden, um bei Jesu, ihrem Sohne, zu seyn? Die Liebe, die Maria gegen ihren Sohn trug, war doch gewiß die heftigste, die sich nur denken läßt; so heftig entzündet sich das Herz eines Cherubs nicht, wie das Herz Mariä von heiliger Liebe wallte. Die seufzende Klagstimme der Braut des hohen Liedes, die so lange vergebens ihren Geliebten suchte, scheinet nur ein schwacher Widerhall ihrer Begierde zu seyn, Jesum, den Gott ihres Herzens, zu sehen und zu besitzen. Und doch, so lange Jahre mußten verfließen, daß sie, ohne Jesum, ihren Sohn, zu sehen, in diesem Thränenthale schmachten mußte. Welche Zunge eines Sterblichen wird das Feuer ihrer ewigen Wünsche, den Drang ihrer heiligen Sehnsucht, und die Stärke ihrer reinen Liebesseufzer schildern? Schönster aus Allen!

Jesu, mein Sohn, und mein Alles! sagte sie nach dem Abscheiden ihres Sohnes täglich, wo bist du — und wo bin ich! ich liebe dich, o Sohn! und ich sehe dich nicht durch so viele Jahre. — Mein Jesus hat die Welt verlassen, und ich seine Mutter soll noch in ihr bleiben? ach, wäre ich doch dort, wo mein Sohn ist! Und doch, du o Himmel, du hörst sie nicht, die Frau; so lange muß sie schmachten, sie muß im Elende grau werden! Ach, Freunde, wie bitter ist dieser Kelch! so ein Leben ist bitterer als jeder Tod! Die göttliche Schrift, um uns die Sehnsucht einer Mutter nach ihrem Sohne zu schildern, stellet uns die fromme Mutter des jungen Tobias vor, wie sie täglich den Gipfel eines hohen Berges besteigen, und wehmüthig ihre von Begierde flammenden Augen auf jene Wege hinwendet, auf welchen ihr Sohn zurückkehren sollte; und da sie endlich nach so langem Warten den kommenden Sohn erblickte, wie floh sie nicht zu ihrem ebenmäßig bekümmerten Manne hin? wie eileten ihm nicht beide entgegen? welche Umarmungen! welche Glückwünschungen! welche Liebesthränen! Diese Begebenheit, so rührend sie ist, ist sie nicht dennoch ein nur gar zu schwaches Bild jener feurigen Begierde Mariä, Jesum ihren Sohn wieder zu sehen, welche ihr Herz verzehrte?

Endlich nach so langen, mit aller Ergebung in den heiligsten Willen Gottes verweinten Jahren, kam die erwünschte Stunde ihrer Auflösung, es scholl die Stimme des Geliebten: **Komm von dem Libanon, meine Braut! komm von dem Libanon, komm von den Höhlen der Löwen, von dem Aufenthalte der Leoparden! du sollst gekrönet werden, du hast mein Herz gefesselt!** (h. Lied. 4, 8.) Diese Worte ihres göttlichen Sohnes, durchdringender als ein zweischneidiges Schwert, gehen durch ihr ganzes Wesen, zertrennen die Bande, welche ihre Seele mit dem Leibe verbinden; von höchster Himmelswonne erfüllet, lächelt sie dem kommenden Tode entgegen, blicket zu ihrem kommenden Sohne hinauf, sinket dahin, und entschläft im Kusse der heiligen Liebe.

Nun erhebet sich also diese entfesselte, reinste, von der heftigsten Liebe brennende Seele über dieses nichtige irdische Wesen, das sie stets verachtet hatte, ja über die Chöre der Engel und Erzengel, um in die Arme ihres Sohnes zu eilen, der ihr die Pracht seiner Herrlichkeit zeigen wird. O, welche Stimmen des Frohlockens, des Lobes, des Grüßens der entzückten, wonnetrunkenen Bewohner des Himmels! **Wer ist doch jene,** sprechen sie im heftigsten Staunen, **die dort hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schön, wie der Mond, auserwählt, wie die Sonne, Ehrfurcht erweckend, wie ein in Schlachtordnung gestelltes Heer?** (h. Lied. 6, 9.) Ich Sünder, ich gestehe es, ich bin nicht fähig die Sprache des Himmels zu reden, hören wir also lieber hier, Freunde, die Worte des in der Kirche so berühmten heiligen Anselmus, eines ganz himmlischen Mannes: »Frau! schrieb er, die Begierde, das Uebermaaß deiner »Gnade, deiner Herrlichkeit, deines Glückes zu erwägen, »unterliegt meine Begreifungskraft, stammelt Zunge. Wer »kann die Freude, die Feier, den Jubel, womit alle die »Reihen der seligen Geister frohlockten, beschreiben, als sie »die Mutter ihres Herrn ankommen, und ihren Herrn selbst »gefasset sahen, sie in dem Schmucke seiner ganzen Herr»lichkeit zu empfangen? Gott selbst holet also, im Geleite »von tausendmal tausend, oder vielmehr zahllosen Engel»schaaren seine von der Welt scheidende liebvollste Mutter »ein, erhöhet sie über alle Himmel, und setzet sie auf ihren »Ehrenthron. — O ruhmvoller und glücklicher Tag dieses »Empfanges! seliger und merkwürdiger Tag einer solchen »Erhöhung! feierlicher und allen Zeiten bewunderswerther »Tag einer solchen Verherrlichung! Denn dieser Tag hat »nicht allein dich, o Frau! über allen Ausdruck groß ge»macht, sondern auch den Himmel, in den du einzogest, »und alles, was er enthält, mit einem neuen und unaus»sprechlichen Glanze gezieret.«

Freunde! lasset uns nun in unser Innerstes hineindrin-

gen. Als so mühselige und in's Elend verwiesene Wanderer, welche Begierde empfinden wir wohl nach dem himmlischen Vaterlande, zu welchem wir geschaffen sind, und welches das Ziel aller unserer Wünsche seyn soll? Ach! beinahe keine. — Der einzige Gedanke, daß wir doch gewiß einstens sterben müssen, ist schon genug, uns traurig und bestürzt zu machen. Viele aus uns würden ewig da bleiben wollen, wenn sie nur im Genusse ihrer zeitlichen Lebensfreuden nicht gestöret würden. Nein! kein Verlangen, Jesum zu sehen, sein Reich zu besitzen, in der Versammlung der Heiligen zu leben, ist in ihrer Seele. — Und doch müssen wir für die Ewigkeit Geschaffene, aus dieser Zeitlichkeit fort. — Kein Mensch, kein Weltbezwinger widersteht den Streichen des Todes, kein Mensch entging noch seinen treffenden Mordpfeilen. Nun saget mir, Freunde! werden wir wohl in das selige Reich Jesu Christi einstens eingehen, nach welchem wir itzt gar kein Verlangen haben? Freunde! die Ursache dieser Stimmung ist mir kein Geheimniß, es hat sie mir schon der Apostel Paulus aufgedecket, wir sind nämlich zu sehr an das Irdische angefesselt, wir wollen **überkleidet werden**, wie er sich (2. Kor. 5, 4.) ausdrücket, das heißt, wir wollten nämlich zugleich das Zeitliche, das wir unordentlich lieben, mit dem Ewigen besitzen. Allein, dieß ist den Verordnungen des Herrn gerade zuwider. Unsere, für Gott geschaffene Seele, muß von dem Irdischen ganz entfesselt und losgebunden seyn, wenn sie doch Gott anschauen soll; so lange nicht ihre ganzen Begierden nach ihm, als dem einzigen Mittelpunkte unserer Wünsche, gerichtet sind, so lange wir nicht mit David sagen: **Gieriger lechzet der Hirsch nicht nach dem Wasser, als meine Seele nach dir verlanget, o Gott! Wann werde ich dahin gelangen, um vor Gottes Angesicht zu erscheinen!** (Ps. 14, 1.) werden wir ihn auch nicht anschauen, sondern uns, wenn wir doch das Glück haben, in der Gnade Gottes zu sterben, in jenem traurigen Orte der Qualen befinden, wo wir von

den Schlacken unordentlicher Neigungen, wie das Gold in dem Feuerofen, müssen gereiniget werden. Dieß ist also, Freunde! was uns das Angedenken des Todes so bitter machet: daß wir selbst nur gar zü deulich unsere Anhänglichkeit an dieses Zeitliche, und unsere traurige Verfassung kennen, die uns vor dem bevorstehenden Gerichte zittern machet. Freunde! wir wissen es, wir sind doch nicht für die Erde, wir sind nur für den Himmel geschaffen. Lasset uns die irdischen Bande zerbrechen, die der Tod ohnehin bald zertrümmern wird; lasset uns das alles schon itzt muthig verlassen, was wir unordentlich lieben, und was wir ohnehin im Tode bald verlassen werden. Wenn nun der Tod kommen wird, so werden auch wir mit Maria lachen, denn er hat sich dann keiner betäubenden Gewaltthätigkeiten zu bedienen, wir sind schon seinen Absönderungen zuvor gekommen, er hat dann für uns keine Bitterkeiten mehr, wir werden den Tod nur verkosten, um ihm auf ewig zu entkommen; er hat dann bei uns nichts mehr zu thun, als daß er unser Opfer vollendet, und unsere Seele zu unserm Jesus hinbringet. Dann werden wir endlich nach dem Tode eine ganz neue Größe erlangen, wie sie eben Maria nach dem Tode erlangte, und die wir itzt durch einige Augenblicke betrachten wollen, der

Zweite Theil.

Die wahre Seelengröße, die sich im Sterbebette der Auserwählten mit so entzückenden Reitzen zeiget, ist weiter nichts anders, als eine Vorbildung, und ein kleiner Abriß jener Größe und Hoheit, welche der belohnende Gott seinen bewährten und nun von der Welt scheidenden Freunden in der seligen Ewigkeit bereitet. Mithin, war Maria so groß im Tode, wie wir es eben itzt gesehen haben, welche Erhabenheit, welche Größe wird sie nicht nach dem Tode erreichet haben? Der Apostel hat es gesagt; man könnte sich nicht einmal Begriffe von den Freuden der Auserwählten machen,

welche ihnen Gott jenseits des Grabes bereitet hat. **Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört; keinem Menschen ist es zu Sinnen gekommen, was Gott denen, die ihn lieben, zubereitet hat.** (1. Kor. 2, 9.) Wenn der Herr nun die Verdienste seiner Diener mit so unbegreiflicher Herrlichkeit krönet, welche Kronen, welche Herrlichkeit wird er nicht erst seiner Mutter aufbewahret haben, die er so zärtlich liebte? Wenn nicht einmal die Beredsamkeit des Apostels es waget, uns die Freuden der verklärten Freunde Gottes zu schildern, wer wird die Seligkeit der Königin des Himmels beschreiben, welche als Gottesmutter einen von den übrigen Heiligen ganz verschiedenen, ganz eigenen Rang behauptet, der sie über alles erhebet, was Gott nicht ist? Bis daher, Freunde, und weiter nicht, ist es uns Sterblichen zu gehen erlaubet. Jeder Versuch, euch die Glorie und Herrlichkeit der Königin des Himmels umständlicher schildern zu wollen, ist nur Vermessenheit. Allein wenn schon unsere Worte zu schwach, unsere Ausdrücke zu geistlos sind, um von der Seligkeit der im Himmel verherrlichten Gottesmutter zu reden, so ist es uns doch erlaubet, hienieden auf dieser Erde zu bleiben, und von dem etwas zu sagen, was uns Maria hier auf Erden geworden ist.

Wo gab es je ein Geschöpf auf der Welt, dessen Ruhm so allgemein verbreitet, dessen Name so berühmt und gesegnet war, als der Name Mariä? In welchen Weltgegenden immer der Name Jesus erscholl, dort wurde auch der Name derjenigen gepriesen, die uns den allgemeinen Retter gebar. Dringet in die entferntesten Gegenden der Welt, ihr werdet dort zwar Völker und Nationen antreffen, welchen der Name der Alexander, der Cäsar, und der übrigen Weltbezwinger unbekannt ist, die aber doch den Namen Mariä mit Ehrfurcht nennen. Lange Jahrhunderte vor ihrer Geburt schon segneten sie die Propheten des alten Bundes, sie betrachteten sie als die Heldin ihres Geschlechtes, die der alten Schlange, die das ganze Menschengeschlecht in's Verderben

stürzte, den Kopf zertreten wird. Und nachdem sie nach ihrer Ankunft den Kreis der Erde mit dem Wohlgeruch ihrer Tugenden erfüllte, haben sie nicht immer alle Geschlechter selig genannt, weil ihr der Herr, der mächtig ist, große Gnaden bewiesen hat? Was sehe ich? bei'm Siege der sich verbreitenden Religion werden zu Rom, zu Antiochien, zu Nikomedia in Bythinien, zu Konstantinopel, zu Ephesus, ja was sage ich? in Europa, Asien und Afrika werden dem Ewigen Tempel und Altäre gebauet, die mit dem Namen Mariä, der großen Gottesmutter, prangen. Nicht nur der gemeine und ungelehrte rechtgläubige Christ, sondern die feinsten und erhabensten Genie, die größten Gelehrten, sind von heiliger Liebe gegen Marien erfüllet. Um ihre Größe und Erhabenheit der Welt zu verkündigen, ihre Tugenden zu preisen, ihre angetastete Ehre zu retten, erhoben die wichtigsten und berühmtesten Lehrer der Kirche ihre Stimmen, ein jeder derselben zeichnete sich durch eine besondere Eingenommenheit und Ehrfurcht gegen diese heiligste Jungfrau aus, alle aber seufzten darüber, daß ihre Ausdrücke zu schwach, ihre Beredsamkeit zu beschränket wäre, ihr den Tribut des schuldigen Lobes darzubringen. Zu Maria ruft der christliche Held im Gewühle blutiger Schlachten, zu ihr flehet der Staatsmann im Kabinette in den Zerrüttungen seiner schweren und wichtigen Geschäfte; Marien ehret, preiset und segnet der Priester am Altare des lebendigen Gottes; der Christ im Kampfe schwerer Versuchungen, der Steuermann im Sturme des tobenden Meeres, der Verlassene unter den Streichen des Unglückes, der mit dem Tode Ringende an den Pforten der Ewigkeit, alle seufzen zu Maria mit Inbrunst hinauf, und suchen selbst in der Kraft ihres Namens Trost, Hülfe, Rettung, Gnade.

Bete für uns, denn du bist eine heilige, gottesfürchtige Frau! (Judith. 8, 29.) sprachen die Bewohner des beängstigten Bethuliens zu ihrer künftigen Retterin; und so riefen immer auch die von Ehrfurcht und Vertrauen be-

seelten Christen zu Maria zu allen Zeiten hinauf. Man war nämlich immer von der Macht der Fürbitte dieser großen Frau überzeuget; man wußte, daß das schöne Herz Mariä nach ihrer Krönung im Himmel, wenn es möglich war, noch einen neuen Drang zum Wohlthun empfing, und im Wohlthun seine Freude finde; daß Maria gerne für diejenigen ihr Gebet ausgieße, für die einstens Jesus, ihr Sohn, sein Blut vergossen hat. Und da es eine entschiedene Glaubenswahrheit ist, daß es nützbar und heilsam ist, die Heiligen Gottes zu verehren, so schloß man sehr gründlich: daß auf das Herz des Königs ungemein stärker das Flehen seiner Mutter, als die Fürbitte seiner übrigen Diener wirke, und daß der erhabene Sohn die Wünsche seiner Mutter immer freudig erfülle.

O Himmelstrost! o Seligkeit! sagten dann die Gläubigen aller Zeiten, wir haben nahe am Throne des Ewigen eine mächtige Schutzfrau, die eine Mutter unseres Gottes, und zugleich unsere Mutter ist, der unser Heil nahe am Herzen liegt, und die für uns in der Würde einer Gottesmutter bittet. Erhörte Gott einen Job, wenn er für seine Freunde, einen Samuel, wenn er für sein Volk, einen Jeremias, wenn er für Israel bat: wird er seine Mutter nicht hören, wenn sie für uns, ihre Kinder, ihre Stimme erhebet? Wenn schon also unsere Stimme, weil wir so strafmäßige Sünder sind, nicht die Wolken durchdringen sollte, o! so wird doch die Stimme derjenigen, die der Sohn auch im Himmel noch als seine Mutter ehret, gewiß auf sein schönes Herz wirken, sie wird uns durch ihr Gebet Gnaden und Wohlthaten erlangen, welche wir in unserm Namen und durch unser Gebet von Gott zu erlangen ganz unwürdig sind.

Und soll ich es hier unternehmen, die herrlichen und wichtigen Gnaden und Wohlthaten zu erzählen, welche durch die Fürbitte dieser mächtigsten Königin des Himmels entweder einzelnen Menschen oder ganzen Gemeinden zu Theil geworden sind, wann würde dann meine Rede ein Ende

finden? Die aller Orten durch die weite Welt aufgerichteten Denkmale, die in Marmor und Metalle eingegrabenen Inschriften, die Traditionen unserer frommen Voreltern; die Jahrbücher der Kirche und der Staaten reden lauter, als es je mein Mund im Stande ist, und sie liefern uns zahllose Beweise von der nie getäuschten Hoffnung echter Verehrer Mariä. Da fast ein jeder aus euch hier als Zeuge dieser Wahrheit auftreten konnte, so begnüge ich mich, mit dem heiligen Bernhard auf eure eigene Erfahrung mich zu berufen, und mit ihm zu sagen: Wer aus euch hat je die Jungfrau mit wahrem Vertrauen in seinen Nöthen fruchtlos und vergebens angeflehet? wer hat nicht das, was er verlangte, oder etwas weit Besseres von ihr erlanget? Wenn sich nun keiner unter euch befindet, der mit Grunde widersprechen könnte, so fahret dann fort, die zu verehren und bittlich anzuflehen, die die allgemeine und bewährte Helferin der Christen ist.

Freunde! erkennet ihr hier nicht die Ursache des allgemeinen Liebesfeuers, welches die Herzen aller frommen Christen einstens ergriff, die Flamme der reinsten Liebe gegen die Wohlthäterin des Menschengeschlechtes in denselben erweckte, ihren Ruhm, und das schuldige Liebes= und Dankesgefühl von einem Ende der Erde bis zu dem andern so verbreitete, daß nach dem heiligsten Namen Jesus noch auf Erde kein Name gehöret wurde, der gesitteten Völkern heiliger und ehrwürdiger gewesen wäre, als der Name Mariä?

Allein in welchem ganz neuen, und aus allen Geschöpfen nur Mariä eigenen Schimmer erblicke ich nicht diese Frau? Wie groß und erhaben ist die Königin des Himmels und der Erde nicht? Ich sehe, daß sich vor ihr selbst der Stolz dieser Erde beuget, und daß Alles, was die Erde Großes und Erhabenes hat, ihr sein Haupt neiget, und ich muß an sie die Worte des Propheten anwenden: **Könige werden es sehen, und sich aufmachen, Fürsten werden anbeten, um des Herrn, der so treu ist, und des**

heiligen Israels willen, der dich erwählet hat. (Is. 49, 7.) Sind es nicht die mächtigsten Fürsten der Erde, die sich durch so viele Jahrhunderte Verehrer und Kinder Mariä nennen? die sich vor ihr als ihrer mächtigen Frau verdemüthigen, sie um ihre Fürbitte bei Gott anflehen, ihr das Heil ihrer Völker und ihr eigenes anempfehlen, ihrer Fürbitte die glänzenden Siege, ihre Rettung, ihren Ruhm, ihr eigenes und das Wohlbefinden ihrer Staaten verdanken? Sind nicht die Tempel, die ihren Namen führen, an verschiedenen ihrer Verehrung bestimmten Tagen jene Oerter, die dazu bestimmet zu seyn scheinen, daß sich vor der grossen Königin des Himmels alle irdische Größe verliere, Könige, Kaiser, Weltbezwinger ihrer großen Wohlthäterin und Schutzfrau feierlich huldigen, und an ihren Gnadenörtern Trophäen aufrichten, und, wie sie sich selbst ausdrücken, der Himmelskönigin ihre Zepter, Kronen, sammt ihren Herzen zu Füßen legen? O Frau! wie groß bist du nicht nach deinem Tode! Selbst gekrönte Häupter, vor welchen sich ganze Völker und Nationen beugen, sinken vor deinem Gnadenthrone nieder, und bitten dich um die Gnade deiner Fürbitte. — **Könige werden es sehen, und sich aufmachen, Fürsten werden anbeten, um des Herrn, der so treu ist, und des heiligen Israels willen, der dich erwählet hat.**

Freunde! lasset uns aus allen diesem eine für uns ungemein wichtige Lehre ziehen. Wenn in uns die natürliche Begierde, groß zu werden, sich reget, o so streben wir vorzüglich und vor Allem, nach dem Tode groß zu werden. Alles in der Welt ist flüchtig, wankend, schnell vorübergehend, und wenn wir heute die Güter der ganzen Welt besitzen, so kann es bei der unvermutheten Ueberraschung des Todes geschehen, daß wir schon morgen von allen dem, was auf der Welt ist, keinen Stein mehr besitzen. Wir alle stehen schon an der Pforte der Ewigkeit, denn von dem Tage unserer Geburt an sterben wir täglich; ein jeder Tag, den wir vol-

lenden, bringt uns um eine ganze Tagreise näher zu unserm Grabe hin. Was kann ich euch anders, als die Worte des göttlichen Geistes zurufen: »Was deine Hand zu thun vermag, das wirke schnell und alsogleich, denn in den Finsternissen des Grabes, wohin du eilest, läßt sich nichts mehr wirken.« Was werdet ihr wohl in eurer letzten Stunde wünschen und suchen, etwa Schätze und Reichthümer? glänzende Würden und Ehrentitel? o gewiß nicht. Nach Tugenden, nur nach verdienstvollen und edeln Thaten werdet ihr euch damals sehnen. O glückselig, wenn ihr sie auch finden werdet! der Tod wird dann für euch alle seine Bitterkeiten verloren haben; sanft und getrost werdet ihr in die Ewigkeit hinüber schlummern, um dort im Reiche der Auserwählten, immer und ewig groß und glücklich zu werden. Sehet, Freunde! so stehet es bei uns nach dem Beispiele Mariä, wenn wir nur der Gnade mitwirken wollen, selbst im Tode und nach dem Tode groß und glücklich zu seyn.

Lasset uns heute ganz besonders diese Gnade durch die Fürbitte der glorreichen Königin des Himmels mit dringendem Flehen von Gott, dem Urheber der Gnade, verlangen, und nicht ruhen, bis wir sie erlanget haben. O Frau! wenn du schon die Königin des Himmels bist, o so erinnere dich doch, daß du auch zugleich unsere Mutter bist, und ewig bleibest. Heilige Maria, Mutter unseres Gottes, bitte für uns arme Sünder itzt und in der Stunde unseres Todes! — Itzt: daß wir uns von der Sünde und allen unordentlichen, irdischen Neigungen, die uns im Tode so klein machen, doch einmal losschälen; und in der Stunde unseres Todes bitte für uns: damit wir von diesem irdischen Wesen entfesselt, jene Größe erlangen, welche uns dein göttlicher Sohn durch die Vergießung seines Blutes errungen hat, und welche wir durch deine Alles vermögende Fürbitte, o Königin des Himmels! zu erlangen zuversichtlich hoffen. Amen.

Von der Nachahmung Mariä.

Ave Maria gratia plena, Dominus tecum.

Sey gegrüßet, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir. Luc. 1, 28.

Durch das rührende Beispiel eines Erzengels aufgemuntert, der die heiligste Jungfrau mit so ausgezeichneter Ehrfurcht grüßet, und mit den herrlichsten Lobsprüchen überhäufet, fühlen wir katholische Christen den heftigsten Drang, diejenige zu grüßen, zu segnen und zu verehren, welche über alle Weiber gesegnet ist, und die alle Geschlechter selig nennen werden. Wir grüßen also Marien sehr oft mit dem Engel mit von Liebe flammenden Herzen, wir singen ihr Loblieder, wir halten uns an verschiedene ihr zu Ehren verfaßte Gebetsformeln, wir schätzen und ehren ihre heiligen Bildnisse, wir feiern ihre Festtage, und bringen unserer Wohlthäterin täglich den Tribut unseres schuldigen Dankes. Unser marianischer Andachtseifer, meine Freunde! ist mit dem lauten Beifalle der katholischen Kirche gekrönet: wenn wir zu der Verehrung und Lobpreisung der Mutter des Herrn auch das eifrige Bestreben hinzu fügen, ihren uns aufgestellten Tugendbeispielen zu folgen. Wenn sich aber unsere Verehrung Mariä nur auf die angeführten Andachtsübungen beschränkte, ohne daß wir uns um die Nachfolge ihrer Tugenden bekümmerten: so muß ich es euch frei gestehen, daß sie weder der Mutter des Herrn angenehm und wohlgefällig, noch uns vortheilhaft und heilbringend ist. »Was der Gegenstand unserer Verehrung ist, » sprach sehr gründlich der heilige Augustinus, das muß das » Muster unseres Lebens seyn; wozu tauget es denn endlich, » Marien mit der Stimme anflehen, wenn wir uns nicht an » ihre Tugendbeispiele halten? «

Dieser mein Vortrag, wie ich wohl merke, Freunde! macht euch unruhig, traurig und bestürzet; denn es ist wohl leichter, Marien zu loben, als dasjenige auszuüben, was sie so lobenswürdig machte; aber ich schmeichle mir, daß sich euere Unzufriedenheit in Freude auflösen werde, wenn ich es euch werde gezeiget haben, daß die Nachfolge der Tugenden der heiligsten Gottesmutter uns ungemein **rühmlich**, daß sie uns **möglich und angenehm**, daß sie uns schlechterdings **nothwendig** ist. Und nun gleich zur Sache.

Abhandlung.

Eines der stärksten Triebwerke, die im Grunde unseres Wesens liegen, ist die Begierde, sich nach großen Seelen zu bilden; in Allem suchet man, besonders heut zu Tage, den Großen es nach zu thun, selbst ihre verabscheuungswürdigen Thorheiten und Laster werden uns Vorschrift. — Saget mir nun, Freunde! wo findet ihr wohl ein erhabeneres Geschöpf, als es die heiligste Gottesmutter ist? und wenn sie der Ruhm unseres Geschlechtes ist, so soll sie auch das Vorbild desselben seyn? Jenes Geschöpf ist doch gewiß aus allen übrigen das erhabenste, welches mit Jesu, dem Sohne Gottes, die gleichförmigsten Gesinnungen hatte; wer kann nun aber an Maria diesen Vorzug anstreiten? Lasset uns, in so weit es erlaubet ist, die Mutter mit dem Sohne itzt vergleichen.

Jesus, da er in die Welt kam, suchte nicht seine Ehre, sondern nur die Ehre seines Vaters, immer war sein Herz und sein Mund vom Lobe desselben voll; der Eifer für die Ehre des Vaters bemächtigte sich ganz seines Herzens, und zehrte es vollends auf. Und war nicht auch das Herz Mariä eben so beschaffen? Wenn wir euch Marien nur nennen, so nennen wir euch eine Jungfrau, die immer ganz in ihrem Gott versenket war, und deren heilige Liebesflamme das Liebesfeuer der Cherubim verdunkelte. Wo werde ich itzt auch Worte hernehmen, die Heftigkeit der heiligen Liebe der Jungfrau zu schildern? Du selbst, o Jungfrau, du mußt reden,

du mußt uns die Stärke deiner Liebe erklären. »Meine »Seele, spricht sie, (Luk. 1.) erhebet den Herrn, und mein »Geist hüpfet jauchzend empor, weil mein Gott mein Heiland »ist. — Tief schauete er auf die herab, die ihm im Staube »dienet. Die künftigen Jahrtausende werden mich selig nen= »nen, weil der an mir große Dinge gethan hat, der mächtig »ist. Getreu hält er doch immer seine Verheissungen, und »was er dem Abraham versprochen hat, das erfüllte er ganz »an mir.« O Freunde, welcher Erguß der feurigsten Liebe! welcher Dank! welche tiefe Anbetung herrschet in diesem kurzen Lobgesange Mariä! Wie muß die Jungfrau nicht ganz ihres Gottes voll gewesen seyn, die so mit Gott reden konnte!

Doch wer weiß es nicht, daß in den zärtlichen Gefüh= len, und in den süßen Aufwallungen des Herzens die wahre Andacht nicht bestehet? Das Herz, das den Höchsten anbe= tet, muß auch durch blinden Gehorsam sich demselben völlig unterwerfen, es muß wollen, was Gott will, und sonst nichts. — So war das Herz Jesu Christi beschaffen, der nach dem Zeugnisse des Apostels, da er in diese Welt ein= trat, sprach: »Im Anfange des Buches ist es von mir »geschrieben, daß ich in Allem, o mein Gott! deinen Wil= »len vollziehe.« Und war dieß nicht auch die Denkensart, und das einzige Streben der heiligsten Jungfrau? Sehet sie dort in einer Ueberraschung, die gewiß die heftigste war, die je ein Frauenzimmer erfahren kann. Ein Engel erscheinet ihr plötzlich in dem Gemache, in welchem sie verschlossen war; er saget ihr die unerhörtesten Dinge; sie, die keinen Mann erkennet, soll empfangen, sie soll den Sohn des Allerhöchsten gebären, sie soll zugleich Jungfrau und Mutter seyn; — welches Staunen! welche Verlegenheit in der ganz dahin geris= senen Jungfrau! Maria suchet sich, und findet sich selbst nicht mehr. — Doch die Jungfrau redet endlich. — In dieser äussersten Dahinreißung ist es ihr doch gewiß nicht möglich, eine tief ausgesonnene Antwort zu geben, hier kann sie nur die Sprache des Herzens reden, und von dem ihr

Herz voll ist, wird der Mund übergehen. Sie spricht also: **Sieh, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesaget hast.** Sehet da eine vollkommene Unterwerfung ihres Willens. Maria will nur, was Gott will. Durchgehet übrigens, Freunde! den ganzen Lebenslauf Mariä, so werdet ihr finden, daß stets ihr ganzes Streben dahin ging, daß in ihr der Wille Gottes erfüllet werde. Von welchem Frauenzimmer hat Gott jemals größere Opfer gefordert, als von Maria? welche hat sie ihm aber williger dargebracht, als eben sie? immer war sie eine getreue Magd des Herrn. Nur ein Wink von Gott: so windet sie sich aus den Armen ihres Volkes los, und wandert in die entferntesten Gegenden. Itzt ist sie auf Befehl des Herrn in Nazareth, itzt in Bethlehem, itzt in Aegypten, itzt in Galiläa, itzt in Jerusalem; sey es beim Tage oder bei der Nacht, sey es in den bedenklichsten Umständen, sey es in der beschwerlichsten Winterszeit; Maria grübelt nicht, sie entschuldiget sich nicht, sie zaudert nicht, genug ist es ihr, daß der Herr geredet hat, und sie gehorchet. Alle darauf folgende Jahrhunderte konnten den Gehorsam des Abraham nicht genug bewundern, der auf des Herrn Befehl seinen Sohn zu schlachten bereit war; hat nicht Maria mit eben der Bereitwilligkeit ihren Sohn auf dem heiligen Berge dem Herrn geopfert, und den Heldenmuth des Abraham weit übertroffen, da sie standhaft das Blut ihres Sohnes fließen sah, welches Abraham doch an seinem Sohne nicht fließen gesehen hatte? — Welche Gleichförmigkeit also zwischen dem Herzen des Sohnes und der Mutter? beide, Jesus und Maria, wollen nur was Gott will, es koste, was es immer wolle.

Allein lasset uns hier nicht mehr länger verweilen; lasset uns sehen, ob Maria mit ihrem Sohne auch in Ansehung der übrigen Gesinnungen eben so einstimmig war. **Lernet von mir,** sprach der Heiland der Welt, **daß ich sanftmüthig, und eines demüthigen Herzens bin.** (Matth. 11, 29.) Wer hat doch diese zwei Tugenden von dem Hei-

lande glücklicher erlernet, als seine heiligste Mutter? Die Würde einer Gottesmutter ist doch die höchste, welche ein Geschöpf erreichen kann. — Und doch, ist Mariä an Würde niemand gleich, so übertrifft sie auch an Demuth Alle. Nie berufet sich die Jungfrau auf ihre Größe, nie redet sie von ihren Vorzügen, sie weiß nur, daß sie des Herrn Magd ist, auf deren Niedrigkeit hinzusehen sich der Allgütige würdigte, der sich immer wider die Hochmüthigen rüstet, und den Demüthigen Gnade gibt. Und was werde ich nun erst von der unbeschreiblichen Sanftmuth des Herzens Mariä reden? Sanftmuth war der Hauptzug in dem Charakter Mariä; ihr Herz war empfindungsvoll, zärtlich, voll Menschenfreundlichkeit, und ganz zum Wohlthun gemacht, nie kam es aus seiner sanften Fassung. Sehet sie dort zu Hebron, in dem Hause ihrer Freundin, wie sie als Gottesmutter derselben alle Gefälligkeiten und Liebesdienste erweiset; o, wie sanft fließen ihre Worte voll himmlischer Salbung aus ihrem Munde! mit welchen nie verkosteten Himmelsfreuden erfüllet sie nicht das Herz ihrer Freundin? Sehet sie dort bei dem Hochzeitmahle zu Kana; wie erbarmet sich nicht alsogleich ihr schönes Herz der Hochzeiter und der geladenen Gäste? Herr, sprach sie zu ihrem Sohne, sieh doch, sie haben keinen Wein! o, ich, deine Mutter, bitte dich, gib ihnen Wein, gib ihnen auch sogar das Ueberflüssige. — Nicht einmal die grausamsten Stöße des schreckbarsten Unglückes konnten die sanfte Ruhe ihrer heitern Seele stören. Was in jener Stunde, in welcher die Berge zitterten, Felsen sich spaltteten, und die ganze Natur sich entsetzte, das Mutterherz Mariä unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes litt, ist euch wohl bekannt; gibt es wohl auch einen Schmerzen, der mit dem ihrigen könnte verglichen werden? Aber entfuhr der erhabenen Dulderin in ihrer äussersten Wehmuth nur ein einziger heftiger Ausdruck, nur eine einzige Aeusserung der Unzufriedenheit? Jesus stirbt, und sterbend flehte er zum Vater für das Heil der Mörder, die ihn tödten; Vater! sagt der sanftmüthige

Versöhner, **verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!** Maria billiget sein Flehen durch ihr Schweigen, und ihr Herz sagte ganz gewiß ebenmäßig, was der Mund ihres scheidenden Sohnes sagte: **Vater! verzeih ihnen!** —

O welche Aehnlichkeit zwischen dem Herzen des Sohnes und der Mutter, ihrer beiderseitigen Schicksale, und zugleich ihrer Gesinnungen! Das Herz Mariä war, so viel es nur immer seyn konnte, nach jenem des großen Emmanuel gebildet, welches sie durch neun Monate unter dem ihrigen trug. Nun, wie schön, wie erhaben bist du, o Frau! keine Mackel ist an dir. Du hast mit deinem göttlichen Sohne die größte Aehnlichkeit, die sich an einem erschaffenen Wesen nur denken läßt. Zwar haben viele andere Jungfrauen auch nach den Reichthümern der Tugend gestrebet, aber du hast sie alle übertroffen; du bist Jerusalems Ruhm, und der Stolz deines Geschlechtes, die Königin der Heiligen.

Nun scheinet es mir, Freunde! die heiligste Jungfrau spreche zu allen jenen, die sich ihre Verehrer nennen, die Worte vom Himmel herab, die einstens Paulus an die Korinther schrieb: **Ich bitte euch, seyd meine Nachfolger, wie ich Jesu nachfolgte.** (1. Kor. 4, 16.) Die Lehrer der Kirche vereinigen mit der Jungfrau ihre Stimme, alle fordern sie uns zur Nachahmung Mariä auf; sie versichern uns einstimmig, daß sie das vollendete Urbild der erschaffenen Heiligkeit sey; sie behaupten, daß diese die beste und glücklichste Art der Verehrung Mariä ist, wenn wir getreu ihren Tugendbeispielen folgen. »Wenn ihr die Jungfrau »liebet, rufet uns der heilige Bernhard zu, wenn ihr der»selben gefallen wollet, so folget ihr nach.« — Freunde! könnten wir uns wohl ein vollkommneres und edleres Muster der Tugend wählen, als selbst die Königin aller Heiligen, und die große Mutter des Allerheiligsten? Gute Fürsten wählen sich zu ihren Wegweisern die Trajane, die Titus, die Antonine; der Krieger, der nach dem Ruhm des Helden strebet, wendet seine Augen auf die Alexander, auf die

Cäsar hin; sich bildende Künstler suchen die Fußsteige der Phidias, der Praxiteles auf; sollen nun nach Tugend und Vollkommenheit sich sehnende Christen, um gut zu werden, sich nicht eben das heiligste und vollkommenste aller Geschöpfe, die heiligste Gottesmutter, zum Muster ihrer Nachfolge wählen? Indessen, o, was geschieht weniger, denn dieses? Damit schon zufrieden, der heiligsten Jungfrau zu Ehren einige Gebete verrichtet zu haben, die man in der größten Zerstreuung hersaget, schmeichelt man sich, schon eben darum in die Zahl ihrer Kinder zu gehören, die auf den Schutz der Mutter die geltendsten Ansprüche zu machen berechtiget sind. Ja! was sage ich hier wohl von der Nachahmung der Tugenden Mariä? sind sie doch sehr vielen Christen unter uns beinahe ganz unbekannt. — Das geweckte Ehrgefühl hat in uns zwar heut zu Tage den edeln Drang geleget, stets an der Bildung unseres Herzens zu arbeiten. Nichts kann ich, Freunde! so sehr billigen, als dieses edle Streben. Allein, um zu diesem Ziele zu gelangen, welche Wege schlägt man wohl ein? Man leset unablässlich Romanen, Liebesgedichte, vertraute Briefwechsel, Rittergeschichten, philosophische Abhandlungen, gelehrte Rezensionen, und was weiß ich, wie die Schriften alle heißen, mit welchen man die Welt heute überschwemmt, um sie aufzuklären. Man will also durch die Lesung dieser Bücher sein Gefühl verfeinern, sein Herz veredeln, die doch großentheils nur dazu geeignet sind, ein böses, gefährliches Feuer, das ohnehin stets in unserm Innersten lodert, anzufachen und zu nähren. Wir lesen Bücher, die die Herzen zu unordentlichen und schändlichen Empfindeleien verstimmen, die in denselben, statt der soliden, christlichen Tugend, ganz heidnische Gesinnungen und Grundsätze bringen, kurz, wir lesen Bücher, die unsere Geistesnahrung seyn sollen, die aber nur das Traumwerk eines müßigen oder gewinnsüchtigen Kopfes sind, und uns selbst wieder nur zu eitlen Träumereien verleiten; und, o der Schande! viele aus den heutigen Christen kennen die Eroberungen und

Schandthaten der verbuhlten römischen und griechischen Weiber besser, als die Tugenden und Vorzüge der heiligsten Gottesmutter, die doch die größte der Heldinnen, das Wunder aller Zeiten, und der Stolz ihres Geschlechtes ist. — Wie kann man also mit der Hoffnung eines guten Erfolges auf die Nachahmung der Tugenden der heiligsten Gottesmutter dringen, so lange es bei aller unserer heutigen Vielwisserei leider nur gar zu wahr bleibt, daß viele unserer Christen nichts weniger, als die heiligste Jungfrau kennen, und auch jedes Mittel des so heilbringenden Unterrichtes, es sey nun christliche Lesung und Betrachtung, oder öftere Beiwohnung bei jenem an den Festtagen Mariä ertheilten öffentlichen Unterrichte, mit dem größten Eckel verabscheuen?

Aber es ist noch eine andere Ursache, welche die heutigen Christen von der Nachahmung der heiligsten Jungfrau so sehr zurück hält. Man sagt nämlich: die Tugenden der Gottesmutter wären uns schwachen Geschöpfen viel zu erhaben, ihre Heiligkeit viel zu schimmernd, als daß wir gebrechliche Christen hoffen dürften, je so eine Anhöhe zu erreichen. Eine nichtige Entschuldigung, Freunde! die mich nöthiget, euch hier die Möglichkeit der Nachfolge Mariä begreiflich zu machen. Freilich wohl wäre es Vermessenheit, sich selbst bereden zu wollen, daß wir hinfällige Geschöpfe der Gnadenvollen in ihren Schritten auf dem Wege der Vollkommenheit je sollten nachkommen können. Aber dieß ist es ja auch eben nicht, was man von uns fordert oder erwartet. Wenn wir also an Tugenden der heiligsten Jungfrau schon nicht gleichkommen können, können wir ihr denn darum nicht doch wenigstens von der Ferne folgen? Maria bleibt immer das heiligste aller Geschöpfe: aber derjenige Christ ist vollkommener, der sich bestrebet, ihr näher zu kommen. Wenn also Maria von dem Feuer der reinsten göttlichen Liebe ganz verzehret wird, können wir nicht trachten, Gott aus unserm ganzen Herzen zu lieben? Wenn Maria sich nur um die Ehre und Vortheile ihres göttlichen Sohnes bekümmert, kön-

nen wir nicht eben bei sich ergebenden Gelegenheiten für seine Ehre eifern, und seine Feinde beschämen? Wenn Maria bei der höchsten Würde alle ihre Vorzüge und Größe zu verkennen scheinet, sich nur den Titel einer Magd des Herrn vorbehält, können wir nicht wenigstens den ungestümmen Anmaßungen unseres Ehrgeizes widerstehen, und unser Nichts täglich vor Gott erkennen? Wenn Maria die größten und eingreifendsten Unbilden ihren Feinden großmüthig vergibt, ihre Feinde segnet und für sie betet, können wir nicht auch die Unbilden, welche uns unsere Feinde zufügen, die gewiß mit denen, die sie erfuhr, in keinen Vergleich können gezogen werden, nach ihrem Beispiele eben mit willigem Herzen denselben erlassen?

Lasset mich hier, Freunde! eine Bemerkung machen, die euerer Trägheit alle Entschuldigung benimmt. Weil Maria als unsere Mutter uns allen zum Muster der Nachahmung aufgestellet ist: so fallen uns bei der Betrachtung ihres Lebenswandels besonders solche Tugenden auf, die allen ihren Verehrern, wessen Standes und Geschlechtes sie immer seyn möchten, ganz angemessen sind. Die Tugenden der Jungfrau haben so eine anziehende, einladende, hinreissende Kraft, daß sich wohl kein gutes Herz ihrer fesselnden Reitze entwehren kann. Wie? meine Freunde! bricht Maria wohl die Bande, die sie mit der Welt verbinden, um in den finstern Gebüschen der Wälder, oder in den Klüften der Berge den zurückschreckenden Werken der strengsten Buße obzuliegen? kleidet sie sich mit einem stechenden Bußsacke? umgürtet sie sich mit eisernen Ketten? zerreisset sie ihren unschuldigen Leib mit blutbespritzten Werkzeugen der Buße? erlaubet sie ihrem erschöpften Fleische keine andere Nahrung als Kräuter, Wurzeln und mit Thränen vermischtes Wasser? Findet ihr wohl an der Jungfrau jene gesuchten Strengheiten der Buße, die ihr an so vielen andern christlichen Weltbesiegern bewundert? keineswegs. Ihre Tugend hat nichts Abschreckendes, nichts das Herz Aufbringendes, alles an Maria ist lockend, ein-

nehmend, an sich ziehend, und gemeiniglich unserer schwachen Natur sehr angemessen. Maria lebte in der Welt, nur ergoß sie sich nicht in die böse und ausgeartete Welt; sie lebte in der Welt, aber ihr von der Welt entfesselter Geist wandelte im Himmel; sie lebte in der Welt; aber sie liebte nicht die Welt. Die getreue und unverbrüchliche Erfüllung aller ihrer Standespflichten ist immer ihr Hauptgeschäft. Ihre Kleidung ist zwar gemein, arm, aber reinlich, schamhaft und ihrem Stande angemessen. Ihre Nahrung ist gering, armselig, nicht dazu geeignet, der Lust zu dienen, sondern die Natur zu erhalten: aber die Jungfrau ist immer voll des Dankes und der Zufriedenheit. Maria ist selbst arm, und ist gerade nur mit dem Nothwendigen und Unentbehrlichen versehen, doch stets ist sie bekümmert den Dürftigen beizustehen, und die Thränen der Verlassenen abzutrocknen. Maria ist liebreich, gefällig, dienstfertig, zuvorkommend; aber sie ist nicht eitel, sich nicht aufdringend, sie handelt immer nur aus höhern Absichten. Kurz, Maria ist nach dem Ausdrucke des heiligen Ambrosius und anderer Väter das vollendete Bild der Tugend, und die sicherste Richtschnur, nach welcher reine, Gott liebende Seelen ihren Wandel einrichten sollen. Soll so ein Wandel reine, und Gott suchende Seelen wohl zurückschrecken?

Lebet in dieser Welt, meine Kinder! rufet euch Maria, euere Mutter, vom Himmel zu, aber seyd nicht von dieser verkehrten Welt. Behaltet meinetwegen euere Güter, aber häftet euere Herzen nicht daran, sondern machet davon einen guten Gebrauch. Geniesset des Segens, den euch Gottes Güte zugedacht hat, aber lasset daran euere nothleidenden Brüder und Schwestern Theil nehmen. Bleibet auf euern Ehrenplätzen stehen, aber übernehmet euch darum nicht, denn ihr seyd nichts. Traget euer Kreuz mit Geduld, und unterwerfet euch blind dem wohlthätigen Willen des Ewigen; liebet euere Feinde, und thut denen Gutes, die euch hassen; das alles habe ich, euere Mutter, gethan, das alles könnet

auch ihr thun, wenn ihr der Gnade mitwirket, die euch gegeben ist; gefällt es euch nicht so zu wandeln: so seyd ihr meine Kinder nicht. — Ich fordere nicht von euch, daß ihr, wie ich, allen erlaubten Freuden des Lebens entsaget, aber ich fordere, daß ihr die unerlaubten fliehet. Ich werde von euch nicht verlangen, daß ihr, wie ich, nicht einmal die Unordnungen der bösen Gelüste empfindet, aber ich verlange, daß ihr ihnen, sobald sie entstehen, mit Ernste widerstehet. Wenn ihr zu schwach seyd, mit mir die Schädelstätte zu besteigen, und das Kreuz selbst zu suchen, so verlange ich von euch, daß ihr es gelassen traget, wenn es euch der Herr aufleget. Ihr sehet es, meine Kinder! ich fordere nicht zu viel von euch; ich, euere Mutter, habe wohl mehr gethan.

Wenn wir nun aber diesen so billigen Zuruf der Mutter nicht unserer Aufmerksamkeit würdigen, können wir uns wohl bereden, echte Kinder jener Frau zu seyn, die wir verehren? In diesem Falle würde sich ganz gewiß Maria so ausgearteter und ungerathener Kinder schämen müssen. Um echte Kinder Mariä zu seyn, ist uns also die Nachahmung ihrer Tugenden geradehin nothwendig.

Wenn ihr Kinder Abrahams seyd, so richtet euer Betragen nach dem Betragen Abrahams ein, sprach einstens Jesus zu den ausgearteten Juden, welche darauf stolz waren, daß sie Abraham zum Vater hatten. (Joh. 8, 39.) Mir scheinet es, ich höre Marien eben diese Worte zu jenen sprechen, die sich rühmen, sie zu ihrer Mutter zu haben: wenn ihr meine Kinder seyd, so richtet euer Betragen nach meinem Betragen ein, sonst seyd ihr meine Kinder nicht. Können wir uns auch nur denken, daß diejenige, die die Mutter des Allerheiligsten ist, an ungerathenen und ausgearteten Kindern eine Freude finden könne, über deren Betragen sie so oft erröthen müßte? Hat es nicht schon Salomo gesaget: **Ein weiser Sohn macht seinem Vater Freude; ein unweiser aber ist das Herzensleid seiner**

Mutter? (Sprichw. 10, 1.) Was wahre Freundschaft stiftet und befestiget, ist die Gleichförmigkeit der Gesinnungen. Wie sollte euch doch Maria als ihre Kinder lieben, wenn ihr das Alles, was sie liebet, verabscheuet, wenn ihr die Sünde liebet, die sie hasset, wenn ihr offenbare Feinde ihres geliebtesten Sohnes, Knechte der Sünde seyd? O, Kinder, an welchen Maria keinen ihrer Züge, keine ihrer Tugenden, sondern nur Schwachheiten, nur Sünden, nur einen im Bösen verhärteten Willen findet, die muß Maria nothwendig verabscheuen. Freunde! wenn ihr in der Lage wäret, fremde Kinder annehmen zu können, würdet ihr wohl ausgeartete Kinder, die euerm Willen in Allem zuwider handeln, für die eurigen annehmen und erklären?

Entfernet euch von ihrem Gnadenthrone, ausgeartete Sünder! die ihr ruhig in der Sünde dahin lebet, und euch mit der täuschenden Hoffnung schmeichelt, Maria würde euch, weil ihr sie verehret, sie Mutter nennet, für ihre Kinder halten und euch die Gnade eines seligen Todes erlangen. Ihr alle, die ihr die Sünde liebet, und in derselben ruhig verharret, waget es ja nicht, Marien euere Mutter zu nennen. Maria kann doch keine Gesinnungen haben, die den Gesinnungen Jesu Christi entgegen sind. Ihr so etwas zumuthen, hieß die heiligste Jungfrau zur Gönnerin und Beschützerin des Lasters, zur Freundin des Satans machen. Maria ist nur die Freundin, die Mutter reiner, unschuldiger, tugendhafter Seelen oder zerknirschter, reumüthiger Büßer, die mit Ernste zu Gott zurückkehren wollen.

Selbst der göttliche Geist ist es, der uns die Worte zurufet: **Uebel klinget das Lob aus dem Munde des Sünders.** (Ekkli. 15, 9.) Ihr also, die ihr Marien euere Mutter nennet, und sie mit Bitten und Lobpreisungen beehret, lasset immer auf euch selbst euere Augen fallen, und untersuchet, ob ihr euch durch die Nachahmung ihrer Tugenden wohl auch das Recht erworben habet, sie Mutter zu nennen, oder ob nicht vielmehr das Lob aus euerm Munde, da ihr

Sünder seyd, sehr übel klinge. Betrachtet öfters euere Neigungen, euere Leidenschaften, euere Verbindungen und Bekanntschaften, euere Kleidungsart und Geberden, euer ganzes Betragen, und saget zu euch selbst: sind dieß die Gesinnungen, Begierden und Wünsche meiner Mutter Mariä? beträgt, geberdet, kleidet sich so ein Kind Mariä? O Frau! itzt erkenne ich es, Vermessenheit war es, große Vermessenheit, daß ich es bisher wagte, dich meine Mutter zu nennen. Aber von nun an soll mein ernstes Streben dahin gehen, mich so zu betragen, daß ich, o Mutter, deinen heiligen Namen an mir nicht beschimpfe, daß ich dir täglich zur neuen Freude werde, immer meine Gesinnungen den deinigen gleichförmiger mache. Mutter! du kennest mein Nichts, und die Hinfälligkeit meiner Kräfte; o, du wirst mit meinen Schwachheiten Nachsicht, Mitleiden haben, du wirst deinem strauchelnden, sinkenden Kinde mit mütterlicher Zärtlichkeit zu Hülfe eilen, und mir von deinem Sohne die Gnade erflehen, in der getreuen Nachfolge deiner Tugenden immer ein besserer Mensch, ein eifriger Christ zu werden. Freunde! solche Gesinnungen nehmet heute an, auf diese Weise verehret euere Mutter in Zukunft, so wird das Lob Mariä aus euerm Munde gut klingen, der Mutter und dem Sohne zugleich willkommen und angenehm seyn, und Maria wird euere Mutter seyn und bleiben. Freunde! es ist ruhmwürdig, es ist möglich und angenehm, es ist nothwendig, Mariä nachzufolgen. So lasset uns denn muthig in die Fußsteige unserer liebsten Mutter hineintreten, und ihr bis an unser Ende getreu nachfolgen; der Weg, den uns unsere Mutter Maria zeiget, führet gerade, sicher und gewiß zum Himmel, den ich euch, Freunde! vom Herzen wünsche. Amen.

Von dem

Vertrauen auf die Fürbitte unserer Mutter Mariä.

Maria optimam partem elegit, quae non auferetur ab ea.

Maria hat den besten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luk. 10, 42.

Wie herrlich und majestätisch sind deine Wege nicht, o Fürstentochter! da du dieses Thränenthal verlassest, um ewigen Besitz von dem Reiche deines Sohnes zu nehmen! Zwar seufzen die zurückgelassenen Apostel, zwar weinen die Heiligen, zwar schwimmt die Erde in Thränen, die sich durch dein Hinscheiden ihres Schmuckes beraubt sieht; allein die Himmel frohlocken, triumphieren, die Erzengel eilen ihrer kommenden Königin entgegen, die Engel begleiten ihre kommende Gebieterin, die Patriarchen sind von den Reitzen der Schönheit ihrer Tochter entzücket: **Wer ist diese**, sagen die staunenden Himmel, **die dort hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, Ehrfurcht erweckend wie ein in Schlachtordnung gestelltes Heer!** (Hoh. Lied 6, 9.) Nun eilet ihr selbst ihr Sohn, den sie unter ihrem Herzen getragen hat, entgegen, weit schließt er seine Arme auf, komm Auserlesene! sagt er, komm Frau! du wirst gekrönet werden! herrsche über alle Himmel! und setzet der königlichen Mutter die Krone des Reiches auf das Haupt.

Von diesem Augenblicke an sind die Augen der Frommen und Gerechten immer zum Himmel gerichtet. Hier haben wir sie zwar verloren, unsere gütige, allgemeine Mutter, aber

droben herrscht sie im Himmel. Nach Gott ist sie die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten, die Helferin der Christen. Zu ihr hinauf flehen die Gläubigen mit von Liebe wallenden Herzen, und sprechen: Heilige Maria, bitte für uns arme Sünder itzt, und in der Stunde unseres Todes! —

Freunde! die Kirche ist wohl recht daran, daß sie, von so edelm Vertrauen beseelet, sich zu dieser glorreichen Himmelskönigin wendet, denn diese Verwendung war immer von dem glückseligsten Erfolge. Und, o wäre unter den Streichen einer falschen Aufklärung diese Andacht und das Vertrauen zu Maria nicht so sehr in Verfall gerathen, wie glücklich wären wir nicht! O könnte ich heute euer schwaches Vertrauen zur heiligsten Gottesmutter wieder beleben! könnte ich euerm Zutrauen und eurer Verehrung jene Eigenschaften geben, die euere Andacht Mariä angenehm, und euch heilbringend machen!

Freunde! weil nur die ausgebreitete Macht des Gönners, zu dem wir uns im Gedränge des Elendes wenden, und das gute Herz desselben, das, weil es an unserm Schicksale Antheil nimmt, und immer bereit ist abzuhelfen, unser Vertrauen beseelet: so haben wir armselige Menschen die gründlichste Ursache, von der Fürbitte der verherrlichten Himmelskönigin uns alles Gute in diesem Thränenthale zu versprechen: denn es gebricht Mariä weder an Macht, noch an Willen, uns im Elende zu helfen. Ihre Macht gibt uns die gegründetste Hoffnung, daß wir auf ihre Fürbitte von Gott alles erlangen können, was uns gut und heilsam ist, dieß wollen wir im ersten Theile sehen; ihre Herzensgüte ist uns Bürge dafür, daß sie ihre Macht auch ganz zu unserm Besten verwenden werde, dieß wollen wir im zweiten Theile erwägen.

Erster Theil.

Wenn der in Ungnade gefallene und verurtheilte Verbrecher das Glück hat, einen Freund zu finden, der selbst über das Herz des Fürsten Alles vermag: so lebet er neuer-

dings auf, seine Stirne heitert sich aus, er athmet freier, und süsse Hoffnung durchströmet sein ganzes Wesen. Nein! sagt er, ich werde nicht zu Grunde gehen, ich werde gerettet werden, denn ich habe einen Freund gefunden, den selbst der Fürst ehret, und dem er nichts versagt. Aber wie weit stärker sind nicht unsere Trostgründe, meine Theuern! wenn wir uns auf die Hülfe und den Beistand Mariä stützen? Maria ist nicht nur eine Freundin des Königs, sie ist die geliebte Tochter des ewigen Vaters, sie ist die zärtlichste Mutter des göttlichen Sohnes, sie ist die auserlesene Braut des heiligen Geistes; was können wir uns also von der Macht ihrer Fürbitte nicht Alles versprechen?

Wo ist wohl, Freunde! ein so erhabenes, edles, heiliges Geschöpf auf Erden oder auch im Himmel, wie Maria? die Väter nennen sie daher das Wunderwerk der Schöpfung. Noch trat kein so mackelloses, so herrliches Geschöpf aus der Hand des Schöpfers, welches ihn so feurig liebte, mit so unverbrüchlicher Treue sich an seinen Urheber hielt, und durch seine vollendete Heiligkeit so das Herz des Allerheiligsten befriedigte. Der Ewige sah mit vollkommener Zufriedenheit schon auf die aufkeimende Jungfrau herab; er sprach, du bist mein liebstes Kind! Tochter! du hast mein ganzes Herz gewonnen, du sollst die Mutter des großen Emmanuel werden, denjenigen sollst du in der Zeit gebären, den ich als meinen eingebornen Sohn von Ewigkeit zeugte; die Ströme meiner Gnade sollen sich über dich, o Gnadenvolle! im reichsten Maße ergießen, du, mein Kind, sollst über alle Weiber gesegnet seyn, denn ich, der Mächtige, dessen Name heilig ist, werde dir große Gnade beweisen, und alle Geschlechter werden dich selig nennen. Wenn du endlich, o Tochter! deine Laufbahne wirst vollendet haben, sollst du zur Königin des Himmels und der Erde gekrönet werden, die Chöre der Engel werden an dir ihre Königin huldigen, und jede erschaffene Größe soll deine Vorzüge erkennen und anstaunen.

Wenn nun Maria für uns bittet, wenn sie in der Eigenschaft der geliebten Tochter des Vaters vor seinem Throne bittet, wird ihr der Allgütige wohl etwas versagen wollen? Immer zum Schonen und Erbarmen geneiget, erfüllet er so gerne sogar das Flehen und die Wünsche seiner Heiligen, wird er das Bitten seiner verdienstvollen Tochter nicht anhören? wird er den Willen derjenigen nicht erfüllen, die ihr ganzes Leben hindurch seinen väterlichen Willen so pünktlich erfüllte? Paulus hat es angemerket, daß der Vater nicht nur aus Liebe, sondern selbst der Achtung wegen, die dem Sohne gebührt, die Bitten desselben erhöre; kann man nicht ebenmäßig von Maria sagen, daß der Vater, der sie als seine Tochter achtet und liebet, sie sehr gerne anhören werde? Die katholische Kirche nennet Marien, diese erhabene Tochter des Vaters, sehr oft die Königin des Himmels; glaubet ihr nun aber wohl, daß dieß blos ein eitler, leerer Ehrentitel sey, und daß die Königin des Himmels vor dem Throne ihres Vaters nichts vermöge? O! um sich so widernatürliche Begriffe von dem Vater und der königlichen Tochter zu machen, müßte man verblendet genug seyn, dem Vater die Liebe, oder der Tochter die Liebenswürdigkeit abzusprechen.

Wenn wir nun erst ferners Marien als die Mutter unseres Gottes betrachten, welche Macht auf das Herz ihres Sohnes müssen wir nicht an ihr bewundern? Ja, meine Freunde! Maria ist die Mutter unseres Gottes, dieß ist eine entschiedene Glaubenswahrheit unserer heiligsten Religion; sie hat dem Worte, das in ihr Fleisch geworden ist, ihr Fleisch und Blut gegeben, sie hat uns den großen Sohn des Allerhöchsten geboren. Lasset uns hier von der Majestät dieser alle übrigen Würden übertreffenden Erhabenheit der Gottesmutter nichts reden; aber bemerken wir nur, welche Macht gute Mütter über die Herzen ihrer gerathener Kinder und wie viel Antheil an ihrer Herrlichkeit sie immer haben. Als sich Salomos Mutter mit einer dringenden Bitte vor den Thron ihres Sohnes hinbegab, stand der König auf, ging

der Mutter mit aller Zärtlichkeit entgegen, beugte sich ehrfurchtsvoll vor ihr, und befahl, daß sie sich zu seiner Rechten setze, und sprach zu ihr: **Fordere von mir, meine Mutter, denn es gebührt sich nicht, daß ich dich abweise.** (3. König. 2. 20.) Wird Jesus seine Mutter nicht mit eben dieser Zärtlichkeit eines liebenden Sohnes beehren? O wann hat es je einen so guten, getreuen, edlen Sohn gegeben, als es Jesus war? Er, als der von Ewigkeit gebenedeite Gott des Himmels, begnügte sich nicht damit, daß er unter dem Schalle des Donners auf dem Berge Sinai das Gesetz der Natur erneuerte: **Du sollst Vater und Mutter ehren;** sondern da er in unserm Fleische erschien, erfüllete er selbst als Gottmensch dieses Gebot so pünktlich, daß von ihm das Evangelium bezeuget, er wäre Mariä, seiner Mutter, unterthänig gewesen. — Nun ist nicht Maria auch itzt im Reiche ihres Sohnes noch bis auf diese Stunde seine Mutter, und Jesus ihr Sohn? und da es auf Erden noch seine Freude war, die Wünsche der Mutter zu erfüllen, wird er die Bitten der im Himmel nun verherrlichten Mutter nicht erfüllen? Da sie beim Hochzeitmahle zu Kana zum gütigsten Sohne sprach: **Sohn, sie haben keinen Wein!** wirkte er der Mutter zu Liebe Wunder; und itzt, da sie ihn im Himmel um das Heil unserer Seelen anflehet, soll sein Herz von den Bitten der Mutter nicht gerühret werden? Lasset uns hier, Freunde! eine Bemerkung machen, die die Macht der Fürbitte Mariä in ein schönes Licht setzet. Da sie ihren Sohn zu Kana um Wein für die Gäste bat, sprach er zu ihr: **Weib! was haben ich und du zu thun?** (Joh. 2, 4.) Wenn nun schon diese Worte hart zu seyn scheinen, und das Ansehen einer trockenen Abweisung haben: so findet sich Maria doch nicht abgewiesen, sie kennet, wie es ein berühmter Lehrer anmerkte, den barmherzigen Aufschub, sie kennet die Abweisung und das geheimnißvolle Fliehen des Bräutigams, sie weiß es nur gar zu wohl, daß ihr Sohn die Treue der Bittenden immer prüfet, und daß er uns oft

abweiset, damit wir durch Demuth, und durch ein starkes Vertrauen dasjenige zu erhalten lernen, was gleich die erste Bitte nicht erlanget hat. Uebrigens, Freunde! was Maria damals von ihrem Sohne verlangte, geschah endlich doch, und das Wasser wurde bald in Wein verwandelt. Nun saget mir, was wird doch nicht alles so eine Mutter erlangen können, welcher ihr Sohn auch damals die Bitte bewilliget, wenn es scheinet, als begegne er ihr auf das härteste? — Sehet, Freunde! Jesus, der seine Mutter abzuweisen scheinet, thut endlich dennoch alles, was sie verlanget. — Wenn nun Maria im Reiche ihres Sohnes zu ihm ihre Arme ausstrecken wird, in welche sie ihn so oft als Mutter einschloß, wenn sie sagen wird: mein Sohn! rette diese Seele, die du liebest, für die du dein Blut vergossen hast, gib diesem meinem Verehrer Stärke in der Versuchung, Geduld im Kreuze, Standhaftigkeit im Guten, gib ihm Gesundheit, und den zeitlichen Segen, um welchen er bittet, wenn er seinem Heile nicht zuwider ist; ach! deine Mutter, die dich einstens unter ihrem Herzen trug, und mit mütterlicher Zärtlichkeit liebkosete, bittet dich darum! saget mir, wird es der beste der Söhne seiner Mutter wohl versagen können? O, an der Wirksamkeit des Gebetes Mariä zweifeln wollen, wäre also nichts anders, als daran zweifeln, ob wohl der Sohn seine Mutter im Himmel noch ehre. — So ein die Mutter und den Sohn beschimpfender Anstand fand doch in den Herzen der heiligen Kirchenlehrer keinen Platz; sie sagten daher: Maria vermöge durch ihr vor dem Sohne ausgegossenes Gebet alles das, was der Sohn durch seine Allmacht vermag. —

Setzen wir hier noch hinzu, daß Maria die Braut des heiligen Geistes ist, der vom Himmel in sie kam: o welchen Nachdruck, welche Stärke müssen wir nicht ihrem Bitten und Flehen zugestehen! Der Wunsch eines liebenden Bräutigams ist doch kein anderer als dieser, alle Wünsche seiner geliebten Braut immer zu erfüllen, ja denselben sogar vorzukommen, dahin gehet sein ganzes Sinnen und Trachten, nichts

kann er seiner bittenden Geliebten versagen. Wird nun aber wohl die fleischliche Liebe eines irdischen Bräutigams die reine Liebe des heiligen Geistes, der sich Marien zur Braut erkor, an Feuer oder an Thätigkeit übertreffen? O wenn Maria bittet, für Menschen um Gnade flehet, so spricht gewiß ihr göttlicher Bräutigam: **Du hast mein Herz gefesselt, meine Schwester, meine Braut! mein Herz hast du gefesselt mit einem deiner Blicke.** (hoh. Lied 4, 9.)

Welcher Seelentrost für uns in diesem Thränenthale weinender Adamskinder ist nicht also diese Erinnerung, daß wir am Throne Gottes an Maria eine so mächtige Fürbitterin haben, die in der Eigenschaft einer Tochter des ewigen Vaters, einer Mutter des göttlichen Sohnes, und einer geliebten Braut des heiligen Geistes für uns Sünder bittet? O Christen! warum seyd ihr in euern Kreuzen und Widerwärtigkeiten so verzagt, so niedergeschlagen? warum suchet ihr euch nur Freunde auf dieser Welt, und klaget so oft wehmüthig, daß ihr in die euch verschlossenen Paläste der Großen nicht eindringen könnet, die euch in tausend Fällen, wenn sie wirklich wollten, doch nicht helfen können? Sehet doch in den Himmel hinauf, da hat euch Gott an Maria eine mächtige Freundin gegeben, die, um Alles zu erhalten, nur bitten darf, und welcher der Herr, wenn sie bittet, nichts zu versagen pflegt.

Und hier, meine Freunde! kann ich eine von mehreren Kirchenlehrern gemachte Bemerkung nicht übergehen. Einstimmig ermuntern sie uns zwar, daß wir uns sehr oft des Tages hindurch gerade und unmittelbar an Gott, der unser letztes Ziel und Ende ist, hinwenden, und von ihm unser Heil erflehen sollen; doch bemerken sie, daß wir elende Sünder sehr oft nur gar zu unwürdig sind, das zu erlangen, um was wir in eigener Person bitten; denn, sagen sie: Gott ist der allgemeine Richter, der die Verdienste eines jeden genau unterscheidet und abwiegt. Wenn er demnach, im eigenen Namen des bittenden Sünders angerufen, ihn nicht

alsogleich erhört, handelt er immer nach den Gesetzen der Gerechtigkeit. Wird aber der Name der Mutter angerufen, sollte schon auch der Anrufende nicht verdienen erhöret zu werden, so erwirken ihm doch die Verdienste der Mutter Erhörung und Gnade. Dieses ist es ja, was selbst die tägliche Erfahrung bewähret, da sehr oft Jemand das, was er im Namen einer großen und wichtigen Person begehret, wirklich von dem Andern erhält, was er, wenn er es in seinem eigenen Namen begehret hätte, nie würde erhalten haben. — O Freunde! welch ein unbeschreiblicher, unendlicher Abstand ist doch nicht zwischen uns Sterblichen und dem Ewigen, zwischen uns strafbaren Sündern und dem Allerheiligsten? Ach! wenn wir zu ihm unsere Augen emporheben, wird es unserer zagenden Seele nicht oft bange werden? werden wir nicht vor den schreckbaren Abgründen seiner Gerechtigkeit zurückbeben? O, welches Glück ist es dann für uns Armselige, wenn wir ein Geschöpf irgendwo finden, das zugleich mit dem Schöpfer und mit uns in der engsten Verbindung stehet, durch seine Fürbitte, wie einstens Moses, eine Art des Mittleramtes ausübet, und uns Sünder dem Allerheiligsten durch seine Dazwischenkunft näher bringt? Welches Glück für uns, wenn es im Himmel eine Gottesmutter gibt, die zu dem Richter sprechen kann: hörest du diesen unwürdigen Sünder nicht, so höre mich, die ich deine Mutter bin; — ist der Sünder schon deiner Gnade ganz unwürdig, so erweise sie ihm dennoch, weil ich, deine Mutter, für ihn bitte. Freunde! diesen Trost lasse ich mir um die ganze Welt nicht entziehen; dieser Gedanke bringt immer Ausheiterung, Hoffnung und Beruhigung in meine beängstigte Seele, er wird mich besonders in meinem Sterbebette, wo aller Trost fliehet, trösten, aufrichten, und selbst die Schrecknisse des Todes besiegen. O wie muß ich dann jene Menschen nicht beklagen, die durch ihren Abfall diese beseligende Trostquelle sich freiwillig verschlossen haben! Doch, Freunde! wir haben zu unserer Beruhigung und Aufmunte-

rung noch eine andere, eben so trostreiche Wahrheit zu erwägen, und da wir nun an der heiligsten Gottesmutter die Macht, uns zu helfen und zu retten, erkennen, müssen wir auch an ihr das Herz bewundern, das nichts so sehr wünscht, als unsere Vortheile, der

Zweite Theil.

Maria ist unsere liebe Mutter. Alle Jahrhunderte der Kirche haben ihr diesen Ehrentitel beigeleget. Maria ist die Mutter Jesu Christi, und eben darum ist sie ja auch unsere Mutter: denn Jesus Christus ist ja, dem Fleische nach, unser Bruder, und mithin muß ja seine Mutter auch unsere Mutter seyn. — Allein vorzüglich ist sie darum unsere Mutter, weil sie uns allen der Mittler selbst zur Mutter gegeben hat. Der am Kreuze sterbende Heiland, bevor er es vollendete, blickte noch mit der ganzen Zärtlichkeit eines scheidenden Sohnes und Freundes auf seine liebste Mutter, und auf seinen Liebesjünger Johannes herab, sorgte für beide, sammelte den letzten Ueberrest seiner gesunkenen Kräfte, und sprach zu Maria von dem unter dem Kreuze stehenden Johannes: **Weib! der ist dein Sohn.** — Dann sagte er zu dem Jünger: **Sieh, deine Mutter!** (Joh. 19, 26.) Nein! sagten die heiligen Väter, da Jesus am Kreuze starb, war die Zeit nicht mehr, in welcher er nur einzelnen Menschen Gnade ertheilte; was er in dieser großen Stunde gesagt und gethan hat, das hat er Allen gesaget, für Alle gethan. Zu uns Allen sagte also der scheidende Heilbringer: **Sehet euere Mutter!** und von uns Allen sagte er seiner Mutter: **Sieh deine Kinder!** Johannes war in diesem Augenblicke nur der Stellvertreter unser Aller und der ganzen Christenheit. So verdiente einstens Abraham, da er dem Ewigen seinen einzigen Sohn auf dem Berge aufschlachten wollte, durch seinen Gehorsam und seine Leiden der Vater aller Gläubigen zu werden; und so verdiente eben die Jungfrau auf dem heiligen Berge durch das Opfer, das sie

dem Herrn an ihrem einzigen Sohne so heldenmüthig darbrachte, die Mutter aller Gläubigen, aller Kinder Jesu Christi zu werden. —

Nun, Freunde! wenn Maria unsere Mutter ist, wird sie uns, ihre Kinder, nicht lieben? was müßte sie wohl dann für eine Mutter seyn? Welche Liebe ist feuriger, zärtlicher und thätiger als die Mutterliebe? **Kann wohl auch**, sprach der Prophet, **die Mutter der Frucht ihres Leibes vergessen?** (Is. 49, 15.) Und, o welche Mutter ist nicht Maria? wo gibt es ein so schönes, edles, theilnehmendes Mutterherz, als es das Herz Mariä ist? So lange Maria sich in diesem Thränenthale befand, lebte sie nur für Gott, und zum Besten der Menschen. Betrachtet alle ihre Sorgen, ihre Anstrengungen, ihre Reisen, alle ihre Schritte, zielte in ihr nicht alles zur Ehre Gottes und zum Besten der Menschen hin? Maria hatte doch gewiß die wichtigsten Einflüsse selbst auf das Werk unserer Erlösung; sie hat dem verlornen Menschengeschlechte den erwünschten Wiederhersteller und Erlöser geboren, demselben ihr Fleisch und Blut gegeben. Sie hat das große Versöhnopfer, das uns am Kreuze mit seinem Blute loskaufen sollte, mit ihrer jungfräulichen Milch getränket, alle Sorge getragen, daß der Mittler erhalten, ernähret werde, bald heranreife, und stark genug wurde, um für uns am Kreuze bluten und sterben zu können. — So war das Herz Mariä, da sie noch auf der Erde wandelte, für uns Menschen gestimmet; wird es sich hernach, nachdem sie uns von Jesu selbst als ihre Kinder übernahm, in dem Himmel in ein hartes, unempfindliches, grausames Herz verwandelt haben?

Was kann Maria, die Mutter Jesu, anders wollen, wünschen oder suchen, als was Jesus, ihr göttlicher Sohn, wünschet und suchet? Wie brennend waren aber seine Wünsche nicht immer, uns alle zeitlich und ewig glückselig zu machen? mit welcher Begierde und Anspannung suchet er sein ganzes Leben hindurch nicht die verirrten Schafe des Hauses Jakobs

auf? gab er nicht für uns Menschen freudig seinen letzten Blutstropfen hin? Soll nun Maria itzt gegen diejenigen kalt seyn, die ihr Sohn so warm, so feurig liebte? soll es ihr zu lästig seyn, für diejenigen ihr Gebet auszugießen, für welche ihr Sohn all sein Blut so gerne vergossen hat? zu so einer Vermuthung empört sich das Herz jedes Rechtschaffenen. O Freude! o Trost! o Himmelswonne! Maria, unsere Mutter, die Mutter der Barmherzigkeit, liebt uns, sie liebet uns recht zärtlich, recht thätig, sie bittet für uns bei'm Throne Gottes; sie bittet ohne Unterlaß für uns, ihr lieben Kinder, und findet nur, wie ihr Sohn, im Wohlthun ihre Freude. O Frau! bleibe stets unsere wohlthätige Mutter! **Rufe du den Herrn an! rede du für uns mit dem Könige, und rette uns vom Tode!** (Esther 15, 3.)

Diese Erwägung, Freunde! bewog zu allen Zeiten unsere Mutter, die katholische Kirche, daß sie sich in ihrem feierlichen Gottesdienste so oft mit so starken und vertrauensvollen Ausdrücken zur Gottesmutter wendete, und alles, um was sie bat, von ihr getrost erwartete; diese Erwägung hat die Herzen der Väter, und der echten Christen immer mit Liebe und Inbrunst erfüllet. Wenn die heiligen Lehrer von Maria redeten, so glühete immer ihr Herz, und ihr Mund konnte den Empfindungen ihrer heiligen Liebe nicht nachkommen; sie nannten Marien nach Jesu unsere Mittlerin, nicht etwa wegen der von ihr geleisteten Genugthuung, welche sie nicht leisten konnte: sondern wegen des unablässlichen Gebetes, das sie immer, als die beste Mutter, für uns ausgiesset; sie nannten sie nach Gott unsere Hoffnung, die Zuflucht der Sünder, die Mutter der Barmherzigkeit und der göttlichen Gnade. — Lasset uns hier, um die zärtlichen Gesinnungen der heiligen Väter zu kennen, nur die Worte eines einzigen, nämlich des honigfliessenden Lehrers, vernehmen, mit welchen er seine zweite Rede von der Ankunft des Herrn beschliesset: »Nun erkennet ihr, wenn ich mich nicht irre, daß die königliche Jungfrau der Weg ist, durch welchen der Erlöser

» kam, indem er aus ihrem Leibe trat, wie der Bräutigam » aus seiner Ruhestätte. Geliebteste! streben wir zu ihm, » durch diejenige hinauf zu steigen, durch welche er zu uns » herab stieg, und durch Die in seine Gnade zu kommen, » durch welche er in unsere Mühseligkeiten gekommen ist. O » gebenedeite Gebärerin des Lebens, Mutter des Heiles! » durch dich haben wir Zutritt zum Sohne; möge eben der » uns durch dich aufnehmen, der durch dich uns ist gegeben » worden! Deine unverletzte Reinigkeit entschuldige bei ihm » die Schuld unserer Verwüstung; deine Gott so gefällige » Demuth erlange unserer Eitelkeit Verzeihung; die Fülle » deiner Liebe bedecke die Menge unserer Sünden, und deine » ruhmwürdige Fruchtbarkeit mache uns fruchtbar an guten » Werken. Unsere Frau! unsere Vermittlerin! unsere Sach- » walterin! versöhne uns mit deinem Sohne. — Mache, » o Gesegnete! durch die Gnade, die du fandest, daß der- » jenige, der durch dich an unserer Schwachheit und Elende » Theil genommen hat, durch deine Fürbitte uns an seiner » Glorie und Seligkeit Theil nehmen lasse.« Sehet, Freunde! so von Liebe und Zutrauen zu Maria beseelet, war das Herz des heiligen Bernhard, waren die Herzen der übrigen Lehrer der katholischen Kirche.

Fromme, und in der Kirche Gottes berühmte Schriftsteller, gingen noch weiter; sie sammelten alle ihre Kräfte auf, um die echte und reine Verehrung Mariä immer mehr unter dem gläubigen Volke zu verbreiten; sie versicherten: daß eher Himmel und Erde zu Grunde gehen würden, als daß Maria einem, der sie mit reumüthigem Herzen anflehet, ihre Hülfe entziehe; sie behaupteten, daß die echte Verehrung Mariä ein Zeichen der Auserwählung sey; sie bemerkten, daß durch alle Jahrhunderte in der Kirche kein von Heiligkeit berühmter Mann entstanden sey, der sich nicht durch besondere Liebe und festes Vertrauen zur göttlichen Mutter ausgezeichnet habe, und daß die Feinde nur darum wider die Mutter toben, weil sie schon vorläufig sich von ihrem Sohne getrennet haben. —

Herrliche Dinge werden von dir geredet, du Stadt Gottes! (Ps. 86, 2.) Vom Sonnen-Aufgange bis zum Niedergange derselben erschallet dein Lob unter allen gläubigen Nationen. Tausend Stimmen erheben sich zugleich von allen Seiten, und versichern: daß verlassenen Christen, die zu dir in der Noth ihre Hände ausstreckten, durch deine mächtige Fürbitte immer die erwünschte Hülfe und Rettung gekommen sey. Könige, Weltbezwinger, und die größten Monarchien wählten dich, da noch die alte Frömmigkeit herrschte, zu ihrer Schutzfrau und Fürsprecherin. Die Wohlthaten, die sie dir zu verdanken haben, sind aller Orten in Marmor und Erz, und durch die prächtigsten Denkmale verewiget; gebrochene Greise und die aufkeimende Jugend, der Reiche und der Arme, der Gelehrte und Ungelehrte, Alles redet von deinen Wohlthaten; wer dich immer mit wahrem Vertrauen in der Noth anflehete, der fand Gnade, und das, was er suchte, oder wohl etwas weit Besseres. —

Freilich, meine Freunde! erlangen wir, ungeachtet unseres Vertrauens, nicht immer durch Mariä Fürbitte dasjenige, was wir suchen; aber betrachten wir nur die Gegenstände unserer Wünsche. O, wie oft wagen wir es nicht, Marien selbst zur Theilnehmerin unserer Leidenschaften, selbst unserer Verbrechen zu machen? Itzt verlangen wir durch ihre Fürbitte die Güter dieser Erde, um im Ueberflusse und im Uebermuthe leben zu können; itzt bitten wir um die verlorne Gesundheit, um wieder die unerlaubten Freuden dieses Lebens zu genießen; itzt verlangen wir Erhöhung und Beförderung, um uns stolz über Andere erheben zu können. Die meisten der heutigen Christen, die sich noch an Marien wenden, begehren nur Dinge, die Maria, so lange sie lebte, von ganzem Herzen verachtet hat; ihr Gebet ist weiter nichts als das Gebet unordentlicher Begierden, wie sollte Maria so ein unordentliches Gebet ihrer Aufmerksamkeit wohl würdigen? Hätten die meisten der heutigen Christen sich nicht beredet, daß uns die Gottesmutter durch ihr Gebet auch

zeitlichen Segen, der in der Fette dieser Erde bestehet, erlangen könnte, o, wie Wenige würden dann ihre Gnadenörter besuchen? ich mißbillige, Freunde! dieses euer Vertrauen nicht, Maria ist die Trösterin der Betrübten, die Hülfe der Christen, fliehet zur besten Mutter auch in zeitlichen Kreuzen; allein, wenn ihr mit so heftigem Drange zu ihr, immer um zeitliches Glück flehet, warum bittet ihr sie nicht mit eben der Inbrunst, durch ihre Fürbitte Tugend und Gottesfurcht, Vergebung der Sünden, Stärke in den Versuchungen, Geduld im Kreuze, ein seliges Ende zu erlangen? oder da ihr die zeitlichen Wohlthaten von ihr mit dem ungestümmsten Verlangen begehret, warum begehret ihr die geistlichen Güter für euere unsterbliche Seele so hinlässig, so zerstreuet und schläfrig, daß ihr beinahe selbst nicht zu wissen scheinet, was ihr von Maria verlanget? Freunde! ordnet zuvor euere Begierden, und verlanget nur das, was euch gut und nützbar ist, und euerm ewigen Heile nicht im Wege stehet, ziehet das Geistliche dem Zeitlichen vor, dann kommet zur Mutter der göttlichen Gnaden, und giesset vor ihr euere Herzen aus; dann werdet ihr gewiß Trost und Hülfe, und Rettung in der Gefahr bei euerer besten Mutter finden; und wenn euch Gott auch schon das Kreuz, das euch drücket, aber nutzbar ist, nicht hinweg nimmt; so wird er euch auf die Fürbitte Mariä, die weit wichtigere Gnade geben, es geduldig und standhaft bis an's Ende zu euerm Heile zu ertragen.

Blicket hinauf, Freunde! zum Himmel, sehet da die mächtige und gütige Mutter, die euch der erbarmende Gott gegeben hat. Sie ist groß, sie ist erhaben, sie ist wohlthätig. Wenn ihr Kinder der Gnade, Kinder Mariä seyn wollet, so kriechet nicht auf der Erde herum, denket erhaben und edel, wandelt heilig. Dann strecket zu ihr euere Hände aus, dann flehet zu ihr in den Himmel hinauf, euere Bitten werden die Wolken durchdringen, euere Seufzer werden ihr schönes Mutterherz rühren; die Königin des Himmels, die euere

Mutter ist, wird mit den Blicken der Zufriedenheit auf euch herabsehen, sie wird euch segnen, sie wird euch durch ihr Alles vermögendes Flehen mit neuen Gnaden stets überströmen, euch immer trösten, stärken, beschützen, euch selbst im Tode den kalten Schweiß abtrocknen, ihr werdet hier zeitlich, dort ewig glückselig seyn. Amen.

Von der
Verehrung der Bildnisse
der
heiligsten Gottesmutter.

Maria optimam partem elegit, quae non auferetur ab ea.

Maria hat den besten Theil gewählet, der von ihr nicht wird genommen werden. Luc. 10, 43.

Da die Herzen katholischer Christen von reinster Liebe zur Gottesmutter glühen, die uns den Urheber des Lebens gebar, und die sich heute den besten Theil wählte, da sie triumphierend in das Reich ihres Sohnes einzog, davon ewigen Besitz zu nehmen: so bleibt uns, ihren zurückgelassenen, verwaisten Kindern nichts anders übrig, als daß wir in den heiligen Bildnissen unserer liebsten Mutter, die in uns stets ihr Angedenken erneuern, doch eine Art einiger Entschädigung suchen. Die Bildnisse der heiligsten Gottesmutter sind uns also theuer, schätzbar, ehrwürdig, und wir verehren sie, nach der Entscheidung der Kirche, mit vieler Inbrunst immer zu unserm größten Vortheile. Aber ach, wie haben sich die Zeiten ge-

ändert! Da vom Irrlichte falscher Aufklärung verführte und vom Glauben abgefallene Menschen nichts mehr von der Verehrung der erhabenen Gottesmutter wissen wollen, was können wir wohl von ihnen erwarten, wenn von der Verehrung ihres Bildnisses die Rede ist? Indessen, man sage, was man wolle, so ist doch unsere Verehrung ihrer Bilder dadurch genug gerechtfertiget, da es unsere Mutter, die heilige katholische Kirche, mehrmalen feierlich entschieden hat, daß es nützbar und heilsam ist, die Bilder der Heiligen, besonders aber der heiligsten Gottesmutter, nach den von ihr vorgeschriebenen Regeln der Klugheit zu verehren. Freunde! warum entschied wohl die Kirche, daß die heiligen Bilder beizubehalten und zu verehren sind? Erstens weil die Beibehaltung dieser Bilder der Religion die wichtigsten Dienste leistet; Zweitens weil wir Menschen in der Verehrung der heiligen Bilder uns die seligsten Tröstungen verschaffen. Weil also die Verehrung der Bilder Mariä der Religion und uns vortheilhaft ist, so liegt sowohl ihr als uns daran, daß sie beibehalten werde. Der Religion liegt an der Verehrung der Bildnisse Mariä: denn der Mensch bedarf der Bilder zu seiner Belehrung und religiösen Bildung, der erste Theil. Den Christen liegt an der Verehrung der Bildnisse Mariä, denn Gott gefällt es öfters, bei Verehrung derselben uns Trost und Hülfe zu ertheilen, der zweite Theil.

Erster Theil.

Wenn wir es schon mit den berühmtesten Gottesgelehrten eingestehen müssen, daß die heiligen Bilder, mit welchen wir unsere Altäre schmücken, nicht unter Dinge gehören, welche das Wesentliche der Religion ausmachen, oder zur Erlangung unseres Heiles gerade nothwendig sind: so müssen wir doch bekennen, daß wir in den ältesten Schriftstellern der Kirche die nachdrücklichsten Zeugnisse finden, daß auch die Christen der erstern Zeiten schon die heiligen Bilder verehrten, und wir daher mit Eusebius und Basilius behaupten müssen:

daß der Gebrauch der heiligen Bilder bis auf das Jahrhundert der Apostel zurück gehe. Da der große Kaiser Konstantin der durch drei hundert Jahre verfolgten, und in ihrem Blute schwimmenden christlichen Kirche den Frieden schenkte, sein Diadem selbst zu den Füssen des Gekreuzigten hinlegte, und die nun siegende christliche Religion aus jenen unterirdischen, düstern Gewölbern oder entlegenen Oertern, wo ihr Gottesdienst gehalten wurde, in jene prachtvollen Tempel einführte, die er ihr bauete, sorgte er vorzüglich, daß dem christlichen Gottesdienste jene Würde verschaffet würde, welche sowohl die Majestät ihrer Geheimnisse, als auch der Seelenvortheil der Gläubigen zu fordern schien. Hierunter zählte der christliche Monarch vorzüglich die heiligen Bilder und gottseligen Vorstellungen heiliger Religionsbegebenheiten, welche er mit einem heiligen Kirchenlehrer für den Unterricht und die Bücher der Ungelehrten hielt. Wie war nach einigen Jahrhunderten die Kirche nicht erstaunet, und betroffen, da sie in der morgenländischen Kirche die verderbliche Ketzerei der Bilderstürmer entstehen sah, welche die heiligen Bilder unter dem Vorwande zertrümmerte, daß es nämlich dem Gesetze Gottes entgegen wäre, die Bilder der Heiligen zu verehren? Die christliche Welt entsetzte sich bei den Frevelthaten dieser Ketzer; der apostolische Eifer der Bischöfe erwachte alsogleich, denn sie wollten den Gläubigen kein so bewährtes Hülfsmittel ihrer Bildung und Veredlung entziehen lassen: ihr Bannfluch traf also im zweiten nizänischen Kirchenrathe die Irrlehrer; öfters wurde er wiederholet. Der allgemeine Kirchenrath von Trient sammelte alles das wieder auf, was schon die vorigen entschieden hatten. Die Worte desselben, wenn sie schon etwas weitläufiger sind, sind zu wichtig und zu unterrichtend, als daß ich sie hier übergehen könnte. »Die Bilder Christi, spricht der Kirchenrath, der Jungfrau »und Gottesmutter, und der andern Heiligen, sollen besonders in den Kirchen seyn und beibehalten werden, und man »soll ihnen die schuldige Hochachtung und Verehrung erwei-

»sen; nicht als glaubte man, es wäre in ihnen etwas Gött»liches, oder eine innerliche Kraft, wegen welcher man sie »ehren müßte, noch als ob man von ihnen etwas begehren, »oder auf die Bilder selbst das Vertrauen setzen dürfte, wie »einstens die Heiden, die ihre Hoffnung auf ihre Götzenbil»der gründeten: sondern weil die Ehre, die diesen heiligen »Bildern erwiesen wird, auf diejenigen sich beziehet, welche »sie vorstellen; so, daß wir durch die Bilder, die wir küs»sen, und vor denen wir das Haupt entdecken, oder nieder»knien, Christum anbeten, und die Heiligen verehren, deren »Gestalt sie uns vorstellen. Die Bischöfe aber sollen es sich »sehr angelegen seyn lassen zu lehren, daß das Volk mittelst »der Gemälde und anderer Schilderungen in den Geheim»nissen unserer Erlösung unterrichtet, und zur emsigen Erin»nerung der Glaubenswahrheiten angeleitet werde; so wie »auch, daß man durch die heiligen Bilder großen Nutzen »schaffen könne; nicht nur, weil das Volk dadurch der von »Christo uns erwiesenen Gutthaten und Gnaden erinnert »wird: sondern auch, weil durch selbe die Wunderwerke »Gottes, die er mittels der Heiligen gewirket hat, und der»selben heilsame Beispiele den Gläubigen vor die Augen ge»stellet werden; damit sie sich bestreben, Gott für dieselben »zu danken, und zugleich ihr Leben und ihre Sitten nach »diesen Mustern zur Nachahmung der Heiligen einzurichten; »damit sie ermuntert werden, Gott anzubeten, ihn zu lieben, »und sich der Frömmigkeit zu befleissen. Wer aber dieser »Verordnung etwas zuwider lehret oder hält, der sey ver»flucht.« (25. Sitz v. d. Anruf. der H.) Wenn wir nun, Freunde! bei Erwägung dieser schönen und wichtigen Worte des allgemeinen Kirchenrathes den Zweck und die Absicht der Väter suchen: so fällt es uns alsogleich auf, daß sie auf die Beibehaltung und Verehrung der heiligen Bilder vorzüglich darum so sehr drangen: weil der Mensch der Bilder sowohl zu seiner Belehrung, als auch um das Erlernte in die Ausübung zu bringen, bedarf, und sie auf diese Weise

zugleich dem Verstande und dem Herzen desselben die wichtigsten Vortheile gewähren.

Wenn uns also mit allem Nachdrucke die Kirche zu glauben verbietet, daß in den heiligen Bildern etwas Göttliches, oder eine innerliche Kraft sey, wegen welcher man sie verehren soll, welche Verirrung sie mit Recht eine den Heiden eigene Thorheit nennet: so findet sie doch an denselben zur Aufhellung unseres Verstandes ungemein vortheilhafte Erinnerungszeichen der wichtigsten Wohlthaten des Himmels, und der heilige Gregorius von Nissa führet ihre Sprache, wenn er sagte: daß ein solches stummes Bild gleichsam stillschweigend, aber nicht ohne großen Vortheil mit uns rede. Und um die ermüdende Weitläuftigkeit zu vermeiden, und uns nur auf das Bildniß der heiligsten Jungfrau zu beschränken, saget mir Freunde, scheinet es euch nicht, so oft ihr ihre Abbildung betrachtet, ihr sehet jene erhabene Frau, deren Bild zu entwerfen Johannes der Evangelist kaum in der Welt Strahlen genug fand, und eben darum alles auffaßte, was die Natur Schimmerndes hat? Mit dem Erdball hat sie auch den Mond unter ihren Füßen; zwölf Sterne umgeben und krönen ihr Haupt, und die Sonne giesset um sie herum ihre Strahlen aus. (g. Offenb. 12, 2.) Wenn ihr in ihren jungfräulichen Armen Jesum, ihr huldvolles göttliches Kind, erblicket, welche Wahrheiten leben nicht gleichsam auf einmal wieder in euerm Gedächtnisse auf? Da denket ihr bei euch: geschehen wär' es um das ganze Menschengeschlecht gewesen, da unsere gefallenen Stammältern durch die Sünde die Ungnade Gottes über sich und über alle ihre unglücklichen Kinder heran wälzen, wenn uns nicht ein allgemeiner göttlicher Sündentilger wäre versprochen worden, der uns mit seinem Blute erlösen und unsere Sündenschulden bezahlen würde. Dieses heilige Bild der Jungfrau stellet mir nun die große Frau vor, die allein vor Allen bei Gott Gnade fand, und der alten Schlange den Kopf zertrat, indem sie aus allen Millionen der Adamstöchter erwählet wurde, denjenigen der Welt in der Zeit zu gebären, den der Vater von Ewig-

keit zeugte. Blicket nur auf das Bild der heiligsten Jungfrau hin, und es muß euch immer ins Gedächtniß kommen, daß es nur von Maria, der großen Wohlthäterin des Menschengeschlechtes, abhing, in die Anträge des Erzengels, der sie mit Ehrfurcht grüßte, und mit Lobsprüchen überhäufte, einzuwilligen, oder nicht. Maria williget ein, und nun von diesem seligen Augenblicke an haben wir hochbegnadigten Menschen einen allgemeinen Erlöser! und wir haben ihn Mariä zu verdanken: weil sie in das große Werk der Menschwerdung, das in ihr geschehen sollte, einwilligte. — Ihr Bild nun, das euch den liebvollen Emmanuel in den Armen der erhabenen Mutter darstellet, sagt euch anstatt des Urbildes: sehet, ich habe euch den großen Retter der Menschen geboren, was ihr an ihm sehet, das hat er von mir, nämlich Fleisch und Blut. — Das Fleisch, das, um euere Wunden zu heilen, ganz mit Wunden ist bedecket worden, das Blut, das aus demselben zu eurer Erlösung vom Kreuze herabströmte, hab' ich als Mutter ihm gegeben. Das theuere Fleisch und Blut, das ihr im heiligen Abendmahle als die kräftigste Seelennahrung zum ewigen Leben empfanget und anbetet, und zur letzten Wegzehrung in die Ewigkeit geniesset, ist mein Fleisch und Blut, das er von mir genommen hat. — Ja, können wir das Bild Mariä wohl mit Aufmerksamkeit betrachten, ohne uns beinahe aller der wichtigsten Begebenheiten der Lebensgeschichte unseres Seligmachers zu erinnern? An dem heiligen Bilde der Mutter finden wir die Züge des Sohnes. Es scheinet uns, wir sehen es, wie sie ihren Sohn mit mütterlicher Zärtlichkeit in ihre Arme einschliesset, liebkoset, küsset, an ihrer Brust stillet, von Gefahren rettet, in dem Tempel opfert, ihn sorgfältigst begleitet, ihm bis auf den Gerichtsplatz folget. Ja, die ganze Kette der für euch wichtigsten Begebenheiten eurer Erlösung stellet sich vielleicht sogar auch unwillkührlich euerm Gedächtnisse dar, wenn ihr, als denkende Christen, das heilige Bild der großen Gottesmutter betrachtet. Man kann also das Bildniß Mariä nicht sehen, ohne sich ihres göttlichen Sohnes

zu erinnern. Die Abbildung Mariä muß immer für ein Lehrbuch für gemeine und ungelehrte Christen gehalten werden; viele der wichtigsten Glaubenswahrheiten können aus ihrem Gedächtnisse gar nicht verschwinden, wenn sie mit gehöriger Aufmerksamkeit das Bildniß der Gottesmutter öfters betrachten.

Ferners, Freunde! ist es ausgemacht, daß wir Christen der Mutter des Erlösers, die gewiß unsere größte Wohlthäterin ist, den Tribut des Dankes nicht versagen können. Soll denn nicht das Herz jedes Rechtschaffenen von heiliger Liebe gegen die erhabene Gottesmutter wallen? sollen wir ihr nicht sehr oft mit der begeisterten Elisabeth die Worte zurufen: **Gesegnet bist du über alle Weiber und gesegnet ist die Frucht deines Leibes.** (Luk. 1, 42.) Wie mächtig aber fordert uns zu allem diesem der Anblick ihres heiligen Bildnisses nicht heraus? Das Bild eines geliebten Vaters, einer zärtlichen Mutter, eines echten Freundes, eines edeln Menschen, eines Helden, ist uns theuer und schätzbar; der Anblick desselben erneuert in uns immer das Angedenken der Wohlthaten, die sie uns erwiesen, oder der edeln Handlungen, durch welche sie sich auszeichneten. Wir verzieren derlei Bilder prächtig; wir weisen ihnen in unsern Wohnungen die ansehnlichsten Plätze an; wir betrachten sie oft mit Vergnügen; wir geben sie nicht aus unsern Händen. Soll uns nun aber das Bild der heiligsten Gottesmutter, des edelsten aller Geschöpfe, der größten Wohlthäterin des Menschengeschlechtes nicht eben so theuer seyn, nicht eben so an ihre edeln Thaten, und an ihre Verdienste um uns erinnern?

Nun saget mir, Freunde! sollen wir also nicht als katholische Christen in unsern Heiligthümern das Bild der heiligsten Gottesmutter aufbewahren und verehren? Leider haben Viele aus uns bei'm Anbruche der Aufklärung des wieder auflebenden Heidenthums die alten heiligen Bilder, bei welchen ihre christlichen Väter sich erbauten, unterrichteten und beteten, wie das übrige altmodische Hausgeräth aus ihren Wohnungen so entfernet, daß sie nicht einmal

mehr das Bild des gekreuzigten Welterlösers, und der Jungfrau, die ihn uns gebar, beibehalten haben, als ob sie nämlich in Sorgen stünden, daß der Anblick dieser heiligen Gegenstände sie zu oft und zu nachdrücklich an ihr Heil und die Ewigkeit erinnern, und diese heiligen Bilder zu laut ihr heilloses Leben verdammen würden. Indessen, da es uns vor jedem heiligen Bilde so sehr eckelt, hat man alles mit den unreinen Zierrathen des alten Heidenthumes, und mit den schlüpfrigen Vorstellungen der dummen Götterlehre der Heiden so ausgeschmücket, daß man da nichts mehr als die Wohnung neuer, üppigen Heiden zu sehen vermeinen muß. Ich überlasse es euern eigenen Herzen, wenn sie noch christlich, noch fühlbar sind, euch darüber Vorwürfe zu machen: daß ihr in euern Häusern den unfläthigen und geträumten Göttern des Heidenthumes den Vorzug vor dem göttlichen Mittler und seiner jungfräulichen Mutter gebet. Aber wenn ihr von dem Schwindelgeiste unserer schönen Aufklärung so weit bethöret seyd, daß euch auch die heiligen Bilder, die wir in unsern Gotteshäusern verehren, zum Anstoße geworden sind, so sage ich es euch frei in's Angesicht: daß eure Aufklärung ein von der Kirche Gottes mit dem Bannfluche gebrandmarkter Irrthum ist, und daß ihr grausam genug seyd, euern Brüdern eines der wirksamsten Hülfsmittel ihrer Belehrung und ihrer Herzensveredlung entziehen zu wollen. —

Es ist nur gar zu bekannt, daß Bilder und Statuen, wodurch die Tugend so zu sagen sichtbar abgebildet wird, eine ganz besondere, und ihnen gewissermaßen eigene Kraft haben, in unsere Herzen den Reiz einer edeln Nacheiferung zu legen. Dieß haben schon die ersten Väter der Kirche erfahren. Der heilige Gregorius von Nissa bezeuget von sich selbst, daß er die Vorstellung des seinen Sohn zu schlachten bereitwilligen Abraham nie, ohne Thränen zu vergießen, habe ansehen können. War dieß nicht auch die Ursache, daß die Alten, Römer und Griechen, auf ihren öffentlichen Plätzen verdienstvollen Männern so viele Statuen errichtet hat-

ten? Der aufkeimende und edler Thaten fähige Grieche oder Römer durfte nur die Augen öffnen, und wo er hinsah, kam er den von Meisterhänden verfertigten Bildsäulen großer Männer entgegen, und erhielt, wie sich ein Gelehrter ausdrücket, durch die in ihm geweckten Gefühle gleichsam so viele Stöße, den großen Thaten derer nachzustreben, die auf öffentlichen Plätzen zu seinem Beispiele durch die Hand des Künstlers eine Art von Unsterblichkeit erhielten. Werden nun die heiligen Bilder und Statuen, welche uns die Religion in ihren Heiligthümern aufstellet, geschmücket mit dem Ausdrucke der Würde und Tugend, nicht mit eben dieser Stärke auf die Herzen der Christen wirken? Nun, in unsern Herzen heilige Gefühle zu wecken und zu stärken, sie zur Ausübung der Tugend zu entflammen, dieß ist der Vortheil, welchen die Kirche durch die Verehrung der heiligen Bilder zu erreichen sucht.

Und bei redlichen und unverdorbenen Herzen erreichet sie auch immer diesen wichtigen Vortheil. Wer aus uns kann wohl das Bildniß Mariä mit Aufmerksamkeit betrachten, ohne in seinem Innersten gerühret zu werden? Ich betrachte ihr heiliges Bild, und welche Schätzung und Liebe der Tugend entzündet nicht alsogleich mein Herz? Frau! spreche ich dann, die Krone, die dein Haupt schmücket, saget mir, daß du, wie dich die Kirche nennet, die Königin der Engel, der Patriarchen, Propheten, Apostel und aller Heiligen bist; aber nur deinen erhabenen Tugenden hast du den Vorrang über alle Geschöpfe zu verdanken. Du bist ganz schön, o Frau! und keine Mackel ist an dir! selbst dein lebloses Bild scheinet nur Tugend und reine Liebe zu athmen, und selbst der Anblick desselben reizet mich zur Ausübung meiner Pflichten. Der Erzengel nennet dich die über alle Weiber Gesegnete, die bei Gott Gnade gefunden hat. Elisabeth, vom heiligen Geiste beseelet, preiset dich eben als die Gesegnete über alle Weiber; selbst der Sohn des Allerhöchsten nennet dich seine Mutter. — Nur deine Tugenden haben dem Herrn gefallen: nur sie haben das Wort, das für uns Fleisch

geworden ist, in deinen jungfräulichen Schooß herab gezogen, und dich zur Königin des Himmels gemacht. Wo findet man unter allen Geschöpfen ein so vollendetes Urbild der Tugend? Welche Demuth bewundere ich an dir! du bist die Mutter des Herrn und nennest dich nur die Magd desselben. Welche Liebe zur Reinigkeit! du willigest in die angetragene Würde einer Gottesmutter nur damals ein, da dich der Engel versicherte, von der Kraft des Allerhöchsten überschattet, würde in dir die Blume der Jungfrauschaft mit dem Segen der Fruchtbarkeit bestehen. Welche Ergebung in den Willen des Herrn! nur weißt du immer die Worte zu sagen: **Ich bin des Herrn Magd.** Welche brennende Liebe Gottes! welche uneigennützige Liebe des Nächsten! welche Liebe auch der grausamsten Feinde, die deinen Sohn zum Tode des Kreuzes verdammten! welche Geistesgröße im Glücke und Unglücke! welcher Heldenmuth unter dem Kreuze deines sterbenden Sohnes! O Jungfrau! möchte ich doch auch so tugendhaft, so fromm, so unschuldig, so Gott gefällig seyn, wie du! Allein, Schamröthe tritt mir in's Angesicht, wenn ich dein Bild anschaue; ich nenne mich zwar deinen Verehrer, dein Kind, und habe doch, ich muß es weinend gestehen, fast keinen Zug von meiner Mutter. — Ich bin ein armseliger Sünder, der von sich selbst nichts Gutes an sich hat, und bin doch voll von Hochmuth. Ich bin ein Sklave meiner bösen Gelüste. Im Glücke bin ich übermüthig, und im Unglücke verzagt; schwach im Kampfe der Versuchung: stark genug, um mich der Gnade Gottes zu widersetzen. Die Flamme der Liebe Gottes und des Nächsten beginnet in meinem Herzen zu erlöschen, und das wilde Feuer unreiner Leidenschaften brennet darin desto heller auf. Ach, wohl äusserst unzufrieden muß ich hier vor deinem Bilde mit mir selbst seyn; mein eigenes Herz muß ich hier verurtheilen, verabscheuen; — kurz, ich muß zurückkehren, es ist die höchste Zeit, sonst bin ich kein echter Verehrer Mariä, sonst bin ich nicht ihr Kind, sie müßte mich als einen Ausgearteten verabscheuen. Ihr Alle, die ihr die Bildnisse

Mariä verehret, und deren Verehrung Mariä nicht ein geistloses Gerippe ist, indem sie sich bloß auf zerstreute Hersagung einiger Gebetsformeln beschränket, saget mir, entstehen in euch nicht derlei heilige Empfindungen und Gesinnungen, wenn ihr ihr Bildniß mit Aufmerksamkeit betrachtet, und mit Andacht verehret? Ach! gestehet es nur, sie entstanden in euch sehr oft; und o, daß ihr die heiligen Entschließungen immer standhaft in's Werk gesetzt hättet, welche ihr vor dem Bilde der heiligsten Jungfrau gefasset habet. Wer kann wohl die reumüthigen Bußthränen, die aus den Augen bekehrter Sünder vor den Bildnissen Mariä flossen, die Seufzer, die aus ihren erweichten Herzen brachen, die wahren Bekehrungen, die da geschahen, zählen? Vor dem Bildnisse Mariä haben sich tausendmal alte, verjährte Feindschaften in wahre Nächstenliebe aufgelöset; hier hat sich der unrechtmäßige Besitzer so oft zur Zurückstellung des fremden Gutes entschlossen; hier sind die unreinen Fesseln sündhafter Liebe zersprenget worden; hier hat die versuchte und der Gefahr Preis gegebene Unschuld immer Muth und neue Kräfte zum Siege gefunden, und Wunder gewirket. Mit einem Worte, wer hat vor dem Bildnisse Mariä je mit wahrer Andacht gebetet, der nicht als ein besserer Mensch, als ein getreuerer Staatsbürger, als ein eifrigerer Christ hinweg gegangen wäre?

Unbefugte Glaubensfeger unserer aufgeklärten Tage! was habet ihr nun wider die von der Religion gebilligte Verehrung unserer heiligen Bilder einzuwenden, da ihr es, ihr möget wollen oder nicht, einsehen müsset, daß eben durch die Verehrung der heiligen Bildnisse der Religion und den einzelnen Christen die wichtigsten Vortheile verschaffet werden, indem eben durch die Bilder in uns das Angedenken der wichtigsten Heileswahrheiten stets erneuert wird, und die Herzen der Christen zur wahren Gottseligkeit, und zum heiligen Nachahmungseifer gestimmt werden? Werdet ihr noch fortfahren, euch mit dem zu brüsten, daß ihr, als helldenkende Philosophen, und als Menschen von einem ganz andern Schlage,

zur Nahrung eueres Geistes derlei äusserlicher Hülfsmittel nicht bedürfet? O, der in Wahrheit armseligen Philosophie! die es noch nie so weit gebracht hat, daß sie den Geist auch ihrer größten Helden von der Dienstbarkeit der Sinne befreiet hätte, von welchen er den Urstoff zu denken, und immer die wichtigsten Kenntnisse empfängt. Es erlaube sich nur der Geist des Philosophen den kühnsten Aufflug bis zu Gott hinauf: aber wie gar bald sinket er nicht wieder herab, und verlieret sich in seinen tausendfältigen Zerstreuungen, wenn ihm nicht äusserliche, auf die Sinne wirkende Hülfsmittel Feuer und anhaltende Nahrung gegeben? Was sich doch unsere heutigen Philosophisten, als ganz geistige Menschen, in Ansehung der Religion für Vorrechte geben wollen, da wir doch im übrigen Allen an ihnen nur Sclaven der Sinne antreffen! Bei weltlichen Feierlichkeiten werden sie mächtig gerühret; profane Decorationen, Beleuchtungen, der Freudendonner der Kanonen, die Töne der Musik rühren sie; die Vorstellungen unserer Theater erpressen sie nicht sehr oft aus den Augen der Philosophen, wie aus den Augen der Weiber, Thränen? nur in unsern Gotteshäusern werden sie auf einmal Helden der Philosophie, die, um zum höchsten Wesen sich aufzuschwingen, gar keiner äusserlichen Hülfsmittel mehr bedürfen. —

Wenn ihr es euch doch, ihr Helldenker, in den Kopf gesetzet habet, wider Bilder und Statuen zu toben, sehet, ich öffne euch ein weites Feld, wo sich euer Eifer zum Besten des Staates und der Menschheit recht sehr auszeichnen kann. Oeffnet nur ausser der Kirche eure Augen, geht in die Wohnungen und Gemächer der heutigen Christen, in ihre Säle, besuchet ihre Lustgärten; als ob man nicht selbst schon von Natur zum Bösen genug geneiget wäre, und erkünstelter Aufforderungen zum Laster bedürfte; als ob man in Sorgen stünde, der Versucher möchte auf einige Augenblicke ruhen, werdet ihr überall in Gemälden, Kupferstichen und Statuen, die schamlosesten, und schlüpfrigsten Gegenstände der heidnischen Götterlehre antreffen, die nur dazu

gemacht sind, die Triebe der Wollust zu erregen. Hier erhitze sich also euer Eifer, hier donnere eure Beredsamkeit. — Saget den Besitzern dieser schändlichen Bilder: ausgeschämte Menschen! wollet ihr die unreinen Flammen, die bereits euere Herzen verbrannt haben, auch in die Herzen der übrigen Menschen legen? wollet ihr also schon die aufkeimende Jugend mit dem Laster bekannt machen, das sie zu Grunde richten muß? hat nicht das schon der Heide Terentius bewiesen, was die traurige Erfahrung in unsern Zeiten täglich bestättiget, daß die Jugend sehr oft das im Werke auszuüben suchet, was sie an unreinen Bildern sieht? haben daher nicht selbst heidnische Philosophen es behauptet, daß die Aufstellung derlei unreiner Bilder ein selbst wider den Staat begangenes Verbrechen ist, das die strengste Züchtigung verdienet? Fraget sie endlich, diese Aergerniß-Geber, ob sie denn jenes schreckbaren Wehe, und jenes schaudervollen Endurtheiles schon vergessen haben, mit welchem Jesus alle diejenigen bedrohet, welche den Kleinen Aergerniß geben? ob sie denn einstens auch im Stande seyn werden, sich über so viele schwere Sünden beim Gerichte zu verantworten, die sie auf diese Weise muthwillig bei Tausenden veranlassen, da sie schändliche Bilder aussetzen oder verfertigen, durch die sie lange noch nach ihrem Tode unter den Lebenden Verwüstungen und Aergernisse verbreiten werden? Hier hätte wohl also der Eifer der heutigen Reformatoren einen weiten, einen unermeßlichen Spielraum. Dies ist es aber eben, woran diese Herrn völlig gar nichts zu ahnden wissen; hier beobachten sie ein tiefes Stillschweigen. — Die Bilder oder Statuen des Jupiter, der Venus, des Apollo u. s. w., die nur zur Ueppigkeit reitzen, sehen diese philosophischen Christen überall mit immer neuem Vergnügen, nur die Bilder Mariä, oder eines andern Heiligen, die in ihnen doch einen guten Gedanken erwecken könnten, sind ihnen immer ganz unerträglich. Wer soll wohl die Unzufriedenheit solcher Menschen mit unserer Andacht auch einer Aufmerksamkeit würdigen?

Doch müssen wir hier einige Schwierigkeiten im Vor-

übergehen zernichten, mit welchen unsere Aufklärer die Ununterrichteten in Verlegenheit zu setzen pflegen. Es ist doch nur eine Maria, sagen sie; wozu also so vielerlei Bilder unter so verschiedenen Vorstellungen, Gestalten, Farben und Benennungen? Freunde! welche Rohheit würde nicht dazu erfordert, es nicht zu wissen, daß es nur eine Gottesmutter gebe, die sich nur bei ihrem Sohne im Himmel befindet? Dieß ist nur der beschämende Irrthum der Heiden, die die Bilder ihrer Götter für die Wohnsitze derselben hielten; ist es nicht Herzensbosheit, den katholischen Christen denselben zuzumuthen? Uebrigens, um diesen Entwurf zu zernichten, ist hier zu bemerken, daß man eine wichtige Person nach der Verschiedenheit ihrer wechselnden Verhältnisse und Umstände auf verschiedene Art abbilden kann. Die Kunst der Maler und Bildhauer ist doch sehr verschieden, so wie der Geschmack der verschiedenen Zeitalter. In Asien und Afrika malet und zeichnet man nicht so, wie jetzt in Europa; die Länge der Zeit ändert die sich verfliegenden Farben. Was konnte nun wohl anders geschehen, als daß von einer Frau, deren echte Abbildung nicht vorhanden ist, und nach deren Bildniß sich die Christen in allen Theilen der Welt durch so viele Jahrhunderte sehnten, mannigfältige und verschiedene Abbildungen, und eben aus dieser Ursache auch verschiedene Benennungen derselben entstehen mußten? Es ist also nur eine Gottesmutter, die ihm Himmel thronet, es sind aber nothwendig verschiedene Abbildungen und Vorstellungen derselben, deren eine diesen, die andere den andern Christen mächtiger rühret. Was ist nun also diese uns mit so vielem Geräusche entgegen gethürmte Schwierigkeit? Eine schnell zerplatzende Seifenblase einer täuschenden Aufklärung.

Aber wozu tauget denn, sagen die Feinde der Verehrung Mariä, jenes in der katholischen Kirche so übertriebene Ehrengepränge? welche Thorheit ist es nicht, vor einem Bildnisse Mariä auf die Kniee zu fallen?

Dieser Einwurf verräth in Wahrheit viel gesuchte Unwissenheit. Wir katholische Christen verehren Marien mit

sehr vieler Ehrfurcht, dieß gestehen wir gerne ein; aber aus welchem Beweggrunde vorzüglichst? weil sie nämlich die Mutter unseres Gottes und allgemeinen Erlösers ist. Der erweiset doch immer selbst dem Könige die Ehre, der seine Mutter ehret. Bei der äusserlichen Ehrerbietung kömmt es doch immer auf die Richtung des Geistes gegen den verehrten Gegenstand an. Auf die Kniee niederfallen, ist noch kein gewisses Zeichen der Anbetung. Abraham, der sich vor den Kindern Heth auf die Kniee niederwarf, betete sie so wenig an, als wir itzt Menschen anbeten, wenn wir vor ihnen auf die Kniee niederfallen. Uebrigens verehren wir an den Bildern nicht das, was sie sind, sondern nur das, was sie anzeigen und vorstellen; unsere ganze Verehrung beziehet sich immer gerade auf das Urbild. Bei manchen Gelegenheiten bezeigen auch wir, aber selbst nach der Sitte der Welt, dem Bilde eben jene Ehre, die wir demjenigen bezeigen würden, den es vorstellet, wenn er zugegen wäre; und ist dieß nicht der Vernunft gemäß? thun dieß nicht auch Philosophen? Sehet da eine feierliche Huldigung, in welcher die Landesstände und das Volk dem abwesenden Fürsten ewige Treue schwören. Es wird ein prächtiger Thronhimmel errichtet; unter demselben wird das leblose Bild des Monarchen aufgestellt. Alles neiget sich tief vor demselben, und erweiset dem Bilde eben die Ehre, welche man dem Fürsten, wenn er selbst persönlich zugegen wäre, erweisen würde. Saget mir jetzt, Freunde! wenn die große Königin des Himmels, die erhabene Gottesmutter persönlich auf diesem Altare erschien, würdet ihr nicht zum Beweise eurer Hochachtung und eueres Dankes vor ihr euch tief neigen, oder auf die Kniee niederfallen? o, ich zweifle nicht daran. Nun, weil die große Frau nicht zugegen ist, so erweisen wir diese Ehre ihrem Bilde; aber diese ganze Ehrbezeugung, wie es der heilige Basilius angemerket hat, beziehet sich gerade auf das Urbild, gerade auf die heiligste Jungfrau, die uns Jesum gebar. Nur muß ich euch, Freunde! hier auf etwas noch erinnern, dessen Unterlassung gründliche Veranlassung geben würde, euere Andacht gegen

Marien zu tadeln. Wenn das heiligste Altarssakrament zur öffentlichen Anbetung ausgesetzet wird, dann muß sich euer Herz vorzüglich mit diesem großen Gott der Liebe beschäftigen; denn wenn der Fürst selbst zugegen ist, so sind die Blicke der Unterthanen immer nur auf ihn geheftet. Grüßet damals Marien, die ihr jungfräuliches Fleisch und Blut zur Bildung dieses heiligsten Fronleichnams hergegeben hat; verweilet aber vorzüglich nur bei den Füßen Jesu, des Urhebers der Gnaden, und fordert selbst Marien heraus, daß sie euch helfe, euern und ihren großen Gott und Herrn anzubeten.

Und nun, Freunde! haben wir die erstere Wahrheit ins Licht gesetzet: daß die Verehrung der heiligen Bilder der Religion vortheilhaft ist: weil durch sie die Christen zugleich unterrichtet und gebildet werden. Wir bekennen daher, nach dem Tridentinischen Glaubensbekenntnisse, mit Mund und Herzen: »Daß man die Bilder Christi, und der jungfräu»lichen Mutter Gottes, wie auch der andern Heiligen haben, »behalten, und ihnen die schuldige Hochachtung und Vereh»rung erweisen solle.« Nur müssen wir jetzt auch mit Wenigem sehen, welchen Trost und Hülfe es dem Ewigen gefalle, uns bei der Verehrung heiliger Bilder zu ertheilen. Der

Zweite Theil.

Ich entdecke hier, Freunde! ganz neue Beweggründe, die mich verbinden, euch in der von der Kirche so gebilligten Verehrung der Bildnisse der heiligsten Gottesmutter zu stärken und zu befestigen; denn euer kindliches Zutrauen wird mit dem besten Erfolge gekrönet werden: denn bei dem Bilde Mariä werdet ihr allzeit eine unversiegende Trostquelle, und nicht selten auch sogar schnelle Rettung von den euch drückenden Uebeln finden.

Die Bildnisse Mariä scheinen doch ganz dazu gemacht zu seyn, den Betrübten und Gepreßten Trost einzuflößen; und das Stillschweigen derselben ist oft beredtsamer, als alle Worte der uns fast immer lästigen weltlichen Tröster. Die Religion Jesu pranget zwar mit diesem wichtigen Vorzuge,

daß sie, wenn man sich an sie wendet, in jede unserer Wunden Balsam gießet, und sie alle schnell und glücklich heilet; allein, wenn uns Menschen Unglück überfällt, so ist unser bestürzter Geist fast immer so sehr mit dem Uebel, das uns beuget, beschäftiget, daß wir darüber der kraftvollen Arznei zu vergessen scheinen, die uns die Religion zubereitet hat. Wir bedürfen daher gewisser äusserlicher Erinnerungszeichen, und diese sind vorzüglich unsere heiligen Bilder. Wenn euch also, Freunde! Gott mit Kreuzen und Widerwärtigkeiten heimsuchet, wo euch Freunde, Welt und Philosophie im Stiche lassen, o, so begebet euch doch zu dem Bildnisse hin, giesset eure gekränkten Herzen vor demselben aus, ihr werdet da auf den Lippen eurer Mutter gleichsam diese Worte lesen: Glaubst du denn, mein Kind! daß das Himmelreich keine Gewalt leide? daß man ohne Kreuz auf dem breiten Wege dahin kommen, und daß es je einen Christen ohne Kreuz geben könne? Mein Kind! wirf auf mich deine Augen; sieh doch, ich bin die Mutter des Sohnes des Allerhöchsten, die Braut des heiligen Geistes, das erste aller Geschöpfe, deren keines Gott mit so ausgezeichneter Liebe, mit so glänzenden Vorrechten beehret hat. Doch wer hatte schwerere Kreuze zu tragen, als ich? Messe nur deine Kreuze mit den meinigen, sie werden fast ganz verschwinden; die Kreuze sind also kein Beweis des Zornes, sondern sehr oft ein Zeichen der Gnade des Herrn. Du klagest über Armuth und Mangel am Nothwendigen! sieh, ich bin eine Tochter so vieler Könige von Juda, mein großes Haus sank aber so tief herab, daß ich meinen göttlichen Sohn im rauhen Winter nur in einem Stalle gebären, in eine Krippe legen, und mit schlechten Windeln bedecken konnte. Du klagest über die Wuth deiner Feinde, die dich verfolgen; sieh, ich mußte vor meinen Feinden die Flucht ergreifen, und, um das Leben meines Sohnes zu retten, durch mehrere Jahre in dem wilden Aegypten unter blinden Heiden wohnen. Dich drücket der zeitliche Verlust, den du eben erlitten hast; aber welche Thränenfluthen brachen aus meinen Augen, welche Seufzer

aus meinem Herzen, da ich in der Rückreise von Jerusalem meinen Sohn Jesum verlor? konnte auch ein Verlust bitterer seyn? Man beschimpfet, man verläumdet dich; aber fielen nicht alle die bittersten Verläumdungen auf mich, mit welchen man meinen Sohn von allen Seiten überströmte? Du bist krank, schwächlich; leidest du aber eingreifendere Schmerzen, als es die waren, die ich unter dem Kreuze meines erblassenden Sohnes litt? Du klagest über den Verlust deines Kindes, oder des Gegenstandes deiner ehelichen Liebe, oder deines einzigen Freundes, den dir der Tod entzog; hast du wohl mehr verloren, als ich, da mich mein scheidender Sohn verließ? O, was sind deine Plagen im Vergleiche mit den meinigen? Indessen sey getrost, sey muthig, mein Kind! denn es ist dir gut, daß dich der Herr verdemüthiget, und es geschieht doch gewiß nur zu deinem Besten; dieß siehst du jetzt zwar noch nicht ein, aber du wirst es einmal schon erkennen. Der Allwissende, der dich liebt, der kennt es, und daher läßt er dich jetzt aus dem Kelche des Leidens trinken, um dich einstens mit Herrlichkeit zu krönen. Trage nur mit Jesu und mit mir das Kreuz mit Geduld, die Plage wird eben so lange nicht mehr dauern; büße hier deine Sünden ab, und werde täglich reicher an Verdiensten; überlasse den Menschen die Erde, und strebe nach dem Himmel; ringe nicht nach einer verweslichen, sondern nach der unverweslichen Siegeskrone; sieh, sie ist dir schon zubereitet, und erwartet dich. Ich, deine durch so viele Leiden geprüfte Mutter, will mich bei dem Throne Gottes zu deinem Besten verwenden, und bitten, daß dir der Herr, der auf deine Schulter das Kreuz geleget hat, auch die Gnade gebe, mit Muth auszuharren, und durch die Salbungen seiner Tröstungen deinem Kelche die zurückschreckenden Bitterkeiten benehme. Hier rufe ich euch, Freunde! alle zu Zeugen auf, die ihr je in der Noth mit wahrer christlichen Andacht vor dem Bilde Mariä gebetet habet, habt ihr nicht immer derlei stärkende Trostgründe in euerm Innersten vernommen? fielen nicht so manche Steine von euern Herzen? seyd ihr nicht allezeit ge-

tröstet und gestärket, öfters sogar mit eurem harten Schicksale ausgesöhnet, zufrieden hinweg gegangen?

Aber nicht genug, daß ihr in euern Leiden vor den heiligen Bildnissen Mariä immer beruhigende Trostgründe fandet, wie oft erlanget ihr nicht sogar auch unerwartete Hülfe? Besorget von mir nicht, Freunde! daß ich hier mit Unbescheidenheit Mirakel predigen werde. Aber anmerken werde ich es doch hier dürfen, daß ich es noch mehr für eine Beschimpfung seiner eigenen Vernunft erkenne, wenn man die mit den wichtigsten Zeugnissen beurkundeten wunderbaren Begnadigungen der Menschen, die durch die Fürbitte Mariä so oft geschehen sind, nur aus dem Grunde verwirft: weil man sie nicht glauben will, als wenn man gar zu leichtgläubig Wunder anstaunet, die es doch nicht sind, oder welchen die zureichenden Beweise der Echtheit mangeln. Was gewiß ist, ist dieses, daß wir schon in den alten Urkunden der christlichen Religion verschiedene Zeugnisse finden, daß der Allgütige sehr oft das vor den heiligen Bildern ausgegossene Gebet erhöret, und mit dem wunderbarsten Erfolge belohnet hat. So erzählet Eusebius in seiner Kirchengeschichte von einem zu Cäsarea Philippi aufgestellten wunderthätigen Bilde, welches hernach von dem Abtrünnigen Julian, wie es Sozomenus bezeuget, ist weggeschaffet worden, daß vor demselben nicht nur die betenden Christen, sondern auch selbst die Heiden die wichtigsten Wohlthaten erhielten. So stellen uns die Jahrbücher der Kirche den heiligen Kirchenlehrer Gregorius den Großen an der Spitze einer sehr zahlreichen Prozession dar, bei welcher er das Bildniß der heiligsten Gottesmutter in feierlichem Gepränge mittrug, um durch die Fürbitte Mariä von der schreckbaren Geisel der Pest, die damals in Rom so grausam wüthete, befreiet zu werden, und versichern uns zugleich, daß nach dieser heiligen Handlung die verderbliche Seuche verschwand. Und wer kann wohl Schwierigkeiten haben es einzugestehen, daß der Allgütige den vor den Bildnissen Mariä Betenden immer ausgezeichnete Gnaden zu gewähren pflege? Stehet es nicht bei dem Allerhöchsten, wo,

wann, und wie er will, seine besondern Gnadengeschenke auszutheilen? Er, der vorhin sich das heilige Sion wählte, wo er vorzüglich vor der heiligen Bundeslade sein Volk mit den Wundern seiner Allmacht und Liebe überströmte, kann er in unsern Tagen nicht auch nach seinem höchsten Belieben gewisse Oerter und Bildnisse wählen, wo er zur Verherrlichung der erhabenen Gottesmutter die Wunder seiner Allmacht und Güte offenbaret? Allmächtiger! wer aus uns Elenden wird dich zu Rede stellen, und zu dir sagen: warum machest du es so, und nicht anders? Uebrigens erheben sich wohl von allen Seiten tausend Stimmen des Dankes rechtschaffener Menschen, die uns versichern, ja es beschwören, bei den Bildnissen der heiligsten Gottesmutter augenscheinliche Hülfe in den größten Verlegenheiten, wo keine Rettung war, gefunden zu haben. Eben dieses muß ich hier selbst, mit Dankesthränen im Auge, im Angesichte des lebendigen Gottes von mir bekennen. — Warum soll man denn also Schwierigkeiten haben, dieser Wolke von Zeugen sich zu ergeben? Freunde! suchet also Hülfe, Trost und Gnade, suchet es aber dort, wo dieß am leichtesten zu finden ist, suchet es ganz besonders vor dem Bildnisse derjenigen, welche die Kirche die Mutter der göttlichen Gnade nennet. —

Nur mit äusserstem Unwillen vernehme ich hier das hämische Gespött der Abgefallenen, wenn sie sagen: wenn Gott so gerne die Verehrer Mariä erhört, warum geschehen denn itzt so vor unsern sogenannten Gnadenbildern keine Wunder mehr, wie man vorgibt, daß sie vor Zeiten geschehen seyn sollen? Was könnte ich auf diesen elenden Einwurf des spottenden Witzes nicht alles antworten? Spötter! ihr seyd also so tollkühn, dort Wunder zu fordern, wo fast kein Vertrauen und kein Glaube mehr ist? Denn wie tief sank die Verehrung Mariä nicht in unsern Tagen unter den gottlosen Bemühungen einer verführerischen Aufklärung? Wie viele Christen gibt es denn noch, die mit der Zuversicht und der Festigkeit des Vertrauens unserer Väter sich zu der Mutter des Herrn hinwenden? So weit ist man ja itzt in der Verblendung und

Thorheit gekommen, daß man sich schämet, sich als einen Verehrer der Mutter des Herrn öffentlich zu zeigen. Soll denn nun also Maria sich für die erklären, die sie weder ehren, noch anrufen, oder höchstens noch, wie der strafmäßige Moses, mit wankendem Glauben an den Felsen schlagen? Helfen denn wir wohl Menschen, die zu stolz sind, unsere Hülfe zu suchen, oder sie nur auf eine unanständige Art suchen? O dieß hieß doch wohl die Gnaden verschwenden. — Uebrigens da ungeachtet unserer Ausartung doch noch so viele Christen in unsern Tagen so laut von den Gnaden und Wohlthaten aller Orten reden, die sie bei den Bildnissen der Gnadenvollen fanden, begnüge ich mich, euch hier die schönen Worte des heiligen Bernhard zuzurufen, die sich auf eine allgemeine Erfahrung seiner und unserer Zeiten gründen: »Jungfrau! wer sich mit ganzem Herzen zu dir wendet, der »wird begnadiget. Und der schweige von deiner Barmherzigkeit, der sich erinnert, daß er dich in seinen Nöthen je»mals ganz vergebens anrief.«

Die Kürze der Zeit erlaubet mir es hier nicht, und es wäre wohl auch eine ausgemachte Unmöglichkeit, die vielen Wohlthaten anzuführen, welche wir der Fürbitte der heiligsten Gottesmutter zu verdanken haben; aber auf eine Allen sehr in die Augen fallende Gnade, die vom ungemeinen Werthe ist, muß ich euch hier doch erinnern, welche allen standhaften Verehrern Mariä und ihrer heiligen Bildnisse zu Theile geworden ist. Die allgemeine Ausartung, und die so gräulichen Unordnungen und Verwüstungen, welche unter uns die siegende Irreligion angerichtet hat, fängt nun einmal an, selbst denen Seufzer zu erpressen, welche vorhin die Fackel der verheerenden Aufklärung aufschwangen. Wie viele Jahre werden wohl vergehen, wie viele Versuche werden wohl gemacht werden, bis wir wieder in das rechte Geleise unserer rechtschaffenen Väter zurück treten werden? Allein, Freunde! befanden sich unter den unruhigen Brausköpfen, die, mit der Regierung Gottes und der Menschen unzufrieden, über die heiligsten Dinge spotteten, und die Ordnung der Dinge um-

gewälzet wissen wollten, auch jene Christen, die als echte Verehrer Mariä vor ihrem heiligen Bilde öfters ihr eifriges Gebet ausgossen? O gewiß nicht. — Insgemein waren es Feinde der Verehrung Mariä, deren Köpfe mit gottlosen Entwürfen lange genug beschäftiget waren, welche die alle Bande auflösenden Thorheiten und Rasereien der neuen Philosophisten billigten; die öffentlich wider Religion und Tugend zu Felde zogen, die sich ganze Jahre lang von dem Gebrauche der heiligen Sakramente enthielten, die Jugend und die Unerfahrnen durch ihre gottlosen, öffentlich ausgestreuten Grundsätze und ärgerlichen Beispiele verführten, die Gesetze der Kirche mit Muthwillen unter die Füsse traten, und an Freitagen und Samstagen mit Juden und Heiden Fleisch assen; kurz, die nur zum Aergernisse ganzer Gemeinden als eben so schädliche Staatsbürger, als schlechte Christen, zu ihrem eigenen und fremden Verderben unter uns herum wandelten, da doch immer die getreuen Verehrer Mariä, als unüberwindliche Helden, sich in den Alles niederreissenden und umkehrenden Fluthen der Verführung stets aufrecht erhielten, Tugend und Religion liebten, dem Fürsten, dem Vaterlande und ihren Pflichten immer getreu blieben, und an Tugend, Religion und Rechtschaffenheit zum einzigen Troste der Kirche selbst damals zunahmen, da Andere fielen und zu Grunde gingen. O Mutter! du hast nämlich deine getreuen Verehrer immer in deinen mütterlichen Schutz genommen; du hast zu deinem Sohne hinauf geflehet: mein Sohn! erhalte sie, sie sind die Meinigen, die du mir gegeben hast, meine getreuen Kinder und Verehrer; — erhalte sie in Mitte der drohenden Gefahren, daß nicht ein einziger von jenen zu Grunde gehe, die du mir gegeben hast! — Und der Sohn erhörte die Mutter, der er nichts versaget; ihre Kinder waren von der Gefahr der Verführung gerettet. — Freunde! wenn wir sonst auch keine andere Wohlthat der heiligsten Gottesmutter zu verdanken hätten als diese, (jedoch unzählige haben wir ihr zu verdanken) wäre diese allein nicht groß und wichtig genug, daß sie unser ganzes Herz von heiliger Liebe entzünden sollte?

Dieß soll für das letzte Geschlecht aufgeschrieben werden, und das Volk, das in Zukunft erschaffen werden wird, soll den Herrn loben. (Ps. 101, 19.) Lasset uns also, Freunde! in unserm frommen, von der Kirche gebilligtem Andachtseifer fortfahren, lasset uns den Bund erneuern, den unsere gottseligen Vorfahren mit Maria eingegangen sind, ihn mit unseren Freudenthränen versiegeln, und für ewige Zeiten bekräftigen. Mutter unseres Jesu! deine heiligen Bildnisse seyen immer die Freude unseres Herzens: und du, o Frau, du sey immer unsere Mutter, wie du die Mutter unserer Väter warest! Erflehe es uns von deinem Gott, daß nun einmal die alten redlichen, glückseligen Zeiten unserer Väter wieder zurück kehren, welche damals waren, da dieselben dich zu ihrer Mutter wählten, und vor deinen heiligen Bildern ihre Herzen ausgossen. O Mutter! so oft wir, deine Kinder, vor deinem heiligen Bilde in Thränen zerfließen, o trockne sie immer ab, wie du es bisher gethan hast; wenn wir dir unsere Wunden zeigen, so heile sie; wenn wir dir unsere Noth klagen, so gieß deine himmlischen Tröstungen in unsere verwundeten Herzen; wenn wir einstens im schweren Todeskampfe, an der Schwelle der Ewigkeit zagend, deinen Namen mit Inbrunst nennen, und dein Bildniß küssen, so verwende dich zu unserm Besten bei unserm Richter, der dein Sohn ist, und erlange uns von ihm die Gnade, ihn in deiner seligen Gesellschaft im Reiche der Auserwählten ewig vom Angesichte zu Angesichte zu sehen und zu lieben. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gretsch, Adrian

Adrian Gretsch, Benedictiners des Stiftes U. L. F. zum Schotten in Wien, daselbst Prior's, der Gottesgelehrtheit Doktors, Feiertagspredigten

Bd.: Zweiter Theil

Mainz 1830

Hom. 2105 o-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11008304-1